12

Landes-
bibliothek
Coburg

D III 2
16418c

7

Coburger
Landes-
Bücherei

1820

Ländliche Erzählungen und Gemählde.

Jury del. F. Ramberg sc. 96.

Erste Sammlung.

Berlin, 1796.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Coburger Landes-Bücherei

Ländliche

Erzählungen und Gemählde.

Herrn

Rektor Starke,

in Bernburg

geweiht.

Ihnen dem freundlichen und liebens-würdigen Verfasser der Gemählde und Erzählungen aus dem häußlichen Leben, dem sanften und treuen Naturmaler und feinem Herzenskenner weih ich diesen kleinen Versuch ländlicher Erzählungen und Gemählde, die ich seit mehreren Jahren sammelte, und die nun, da Sie durch Ihre vortreflichen Erzählungen und Gemählde den Geschmack des Publikums für Häußlichkeit und Einfachheit aufgefrischt ha-

haben, vielleicht nicht ganz übersehen werden.

Findet Ihr feines, richtiges Gefühl, und Kennerauge manches darin nicht ganz unwerth, so wird mich die Herausgabe dieses Versuchs nicht gereuen.

Dedikation und Vorrede zugleich an die Leser.

Wenn man zu lange in Sonnenhelle Gegenden gesehn und das bewundernde und scharfsehende Auge zu sehr angestrengt hat, dann mag man wohl auf einen kleinen grünen Platz niederblikken, um das Auge darauf auszuruhn.

Denken Sie sich gütigst diese kleinen ländlichen Erzählungen und Gemählde als ein solches grünes Plätzchen, das nur mit einfachem Grase besäet und mit einigen einfachen, schmucklosen Blumen, die in der Hoffnung sind aufzublühen und nicht blenden wollen, vermischt ist.

Ich bescheide mich gern, daß diese Erzählungen es nicht verdienen unter den Sonnen am hohen Horizonte der Schriftstellerei zu stehen, und darum halten sie sich dicht an der Erde, von welcher sie genommen sind, wenn man zu lange hoch gesehen hat, wird einem der Kopf matt und man senkt ihn nieder — mögte doch dann mein grünes Plätzchen hier nicht ganz übersehn werden. Fände man wohl ein Veilchen darin blühen und hielt' es des Anschauens oder des Pflükkens werth, so wär ich reichlich für den Anbau dieses kleinen Platzes belohnt.

Ich kann nicht für die Ewigkeit schreiben; aber ich bin doch auch nicht zu verachten, wenn ich einigen meiner lieben Mitmenschen nur ein einziges Virtelstündchen gerngesehn und froh mache, und dies werden mir doch auch wohl meine Feinde vergönnen.

Vorzüglich bittet diejenigen mein Buch um Nachsichtsvolle und gütige Aufnahme, die sich gern zuweilen von dem Geräusche der Stadt losmachen und der ländlichen Genügsamkeit und stillen Freude in die offnen Arme eilen. Diese begrüße ich denn hier mit herzlicher, hoher Achtung und denke an Hölty's wunderseeligen Mann, welcher der Stadt entfloh; zu denen darf ich denn sagen: Ihr Freunde stiller Sitte; ihr guten, genügsamen Menschen, nehmt vorlieb, wie es im kleinen Landgarten so ist, ich mache ein freundlich bittend Gesicht, und da werdet Ihr's nicht verschmähen.

Da ich bei dem grünen Plätzchen an das Vielchen dachte, so hab' ich versucht einige darin anzupflanzen (ich verstehe darunter manche gute Regel fürs Haus und fürs Leben, im Munde und in der Vorstellungsart eines lieben, unbefangenen

Landmanns. Ob sie aufgehn und bekommen werden, das wird, sagt man, auf die Sonne ankommen, die sie wohlthätig beleuchtet und zum Aufblühn hervorruft — man meint den Rencensenten — freilich wohl wenn nicht schon das Herz des gutmüthigen und Nachsichtsvollen Lesers ihre Sonne ist, die sie erwärmt und gedeihlich aufgehn läßt; das werde ich erfahren, wenn ich ein zweites Bändchen folgen lassen darf.

Inhalt.

Die armen, verlassenen Eltern. . . . 1

Lied eines zufriedenen Landmanns. . . 24

Der erste Schnee. 26

Ein einfältiger Landmann an den Morgenstern. . 27

Der wandernde Landknabe. 29

Willigs Tod. 31

Großvaters Begräbniß. 55

Ferdinands Abschied vom Regimente. . . 65

Die Jubelhochzeit. 75

Beim Untergange der Sonne. . . . 83

Der Sonntag über drei Wochen. . . . 88

Der arme Blödsinnige. 99

An die Störche auf meinem Dache. . . 122

Der Abend. 124

Gottes Segen. 125

Der Landknabe an die untergehende Sonne. . 127

Der Oster-heilige Abend. 129

Martin der Drescher. 242
Die Ueberraschung. 160
Elisa zum erstenmal Mutter. 193
Das kleine Fest in Ranst. 211
Die Reihetänze im Thüringschen Voigtlande. . 219
Bartels und Lene von Fürdenhausen. . . 226
Des Landmanns Gedanken an den lieben Gott. . 242
Morgenlied eines Müllers 243
Gedanken des verständigen Schultzen in Wiesen-
dorf über eine Sonnenfinsterniß. . . 244
Die Frühlinsblumen. 252
An die Zugvögel. 254
Der Ersatz der zertretenen Weizzenbreite . . 257

Die

armen verlaßnen Eltern.

Nun, nun ihr Herrn, nur gemach! Alle Thaten habt ihr denn doch auch nicht gethan!

So sprach hinterm Tische in einer Dorfschenke, ein Mann mit weißbeeistem Knebelbart; er hatte die schwarze Pudelmütze tief um das Gesicht heruntergekrempt und den Huth verkehrt drüber gesetzt, und stieß aus einer zerbrochnen Pfeiffe den Tabaksdampf mit Gewalt in das umdampfte Licht auf dem Tische.

Wahrhaftig! ihr habt auch nicht alles allein gethan, setzte er noch einmal nachdrücklich hinzu und schlug den Deckel des Kruges,

aus dem er so eben einmal auf diese Worte herzhaft getrunken hatte, stark und eifrig zu.

Was wollt ihr damit sagen, schrieen ihm darauf die Prahler entgegen und schlugen hart auf den Tisch — hier sind die Beweise von unsern Thaten! sprachen sie, und zeigten auf die Medaillen, die sie an einem schwarzen Band auf dem Rocke trugen.

Der Mann hinterm Tische stand lächelnd auf und sprach: lauter goldne und silberne Ehrenzeichen, und nicht ein verstümmelter Arm und nicht ein abgeschoßnes Bein! und so hinkte er ruhig lächelnd mit seinem hölzernen Beine hinterm Tische hervor, und alle starrten und schwiegen wie vom Blitze getroffen, und wichen ihm von beyden Seiten ehrfurchtsvoll aus. — Gott befohlen Herr Wirth, da ist ein Groschen für den Krug Bier und den Schnaps!

In dem Augenblicke schriee eine gemeine Stimme aus dem Haufen der Prahler hervor: Brüder, wir wollen dem Schurken das Leder voll hauen, und kaum hatt' es der alte Kriegsheld mit dem hölzernen Beine gehört, so stemmt' er sich mit dem Rücken an

die Wand neben der Thür, und sprach: wer was von mir will, der komme heran! und in dem Augenblick schnallt' er auch schon das hölzerne Bein ab und hielts wie einen Säbel in der Hand.

Da trat der Wirth hervor: braver Mann, beruhige er sich, hier soll ihm keiner etwas thun — zurück ihr Herrn, ich bin Schulze im Dorfe, ich lasse Sie auf der Stelle fest nehmen!

Herr Wirth, glaub' er mir, ich bin kein Zänker und lasse fünfe grade seyn; aber das viele Prahlen kann ich nicht leiden, unser einer hat auch nicht hinterm Zaune gelegen; da schnallte er sein Bein wieder an und zog seinen Weg.

Komm Mütterchen, wir wollen nun auch wieder weiter gehn, sprach ein kleiner alter Mann, der sich, wie es so laut wurde und es zur Schlägerey kommen sollte, mit seinem Mütterchen hintern Ofen gemacht hatte, wir wollen uns sputen, daß wir dem alten Kriegsheld nachkommen und unser Stück Schinken mit ihm theilen, kannst ihm auch einen Schaaf-

käse geben, wir wollen ihn der Frau Regimentsfeldscherern ein andermal nachbringen — suche den besten aus Mutter.

Darauf deckte die gute alte Mutter die weisse Schürze, die sie in die Kiepe gebreitet hatte, ab, und schnitt den Schinken durch und suchte den besten Schaafkäse aus, und jezt wollte der alte Mann seinem Mütterchen die Kiepe auf den Rücken helfen und hatte sie schon aufgehoben, da fiel ihm noch gleich etwas ein, was er seiner Frau geschwind ins Ohr sagte, und da nickte sie auch gleich mit dem Kopfe, machte eine willige Miene, sezte den Korb wieder ab und langte ein mit Papier und Bast zugebundnes Töpfchen hervor und gab's ihrem erfreuten Manne, der auch gleich dem Wirth bey dem Herausgehn winkte: ein Töpfchen Honig wollten wir ihm wohl geben, wenn's ihm was neues wäre — der liebe Gott wird's ihm schon besser lohnen, daß er dem alten Soldaten so beygestanden hat, und da gingen sie und banden die neu milchene Kuh, die sie sich drey Meilen weit geholt hatten, von dem Baume vor der Thür; da hast du den Stecken Mutter, treib hübsch

nach, sprach er, wir wollen nun frisch vorwärts, daß wir ihn bald einhohlen, und so lief er, die scharfstrabende Kuh am Stricke, vorwärts, und die Mutter trieb hinten nach mit dem Stecken.

Aber es schneiete in dichten Flocken herab; man sah nicht zwanzig Schritte weit, und der Wege nach der Stadt, wodurch sie mußten, gingen gar viele.

Wenn wir ihn nur noch einhohlen, sagte die Mutter und trieb wacker darauf los.

Wir werden wohl, hoffte der alte Mann und keuchte mit kurzem Athem — er wird doch wohl den Fußsteg neben der Heerstrasse gehn, die andern sind doch leicht zum fehlen und schon verschneiet.

Eine halbe Stunde weit waren sie schon und noch hatten sie den Kriegsheld nicht eingehohlt; — höre — Mutter — nun kann ich nicht mehr — mit der Brust will's nicht fort! — ach! ich auch nicht mehr Vater, antwortete die Frau, die Kiepe hat doch Last und wir möchten das arme Vieh nur verhitzen — der mag die Wege wohl besser

wissen als wir; vielleicht sehn wir ihn noch in der Stadt.

Du lieber Gott, sprach der Alte, wenn wir doch bey der Frau Regimentsfeldscherern Post von unserm Sohne fänden, du hast ihr doch auch ein recht fett Huhn ausgesucht und ein Paar rechte feine Knobben Flachs?

Ich werde ja Vater — der Herr Regimentsfeldscherer hat uns ja Dienste genug geleistet, du und der Niklas wären ja schon auf dem Kirchhofe und unser Andreas wäre uns gewiß nicht gestorben, wenn er hier gewesen wäre.

Nun Gott lohn es ihm und seiner lieben Frau und Kindern tausendfältig. Lieber Gott, sie sind doch alle immer wie die Bienen, wenn man hinkommt, da nähen die Töchter so fleissig und sehn munter und schmuck wie die Aepfel aus, und sind so sittsam und gar zu freundlich und herunterlassend gegen einen.

Ei, und die Mutter, sprach seine Frau, die itzt neben ihm ging, (denn die Kuh ging willig vorwärts) die Mutter, höre Vater, die strebt und sorgt wohl recht für die Kin-

der, die spinnt, daß es nun so rollt von Morgen bis in den späten Abend, sie hat für die Töchter schon alle Gedecke zur künftigen Ausstattung gesponnen, und handthiert dabey alles in der Wirthschaft — lieber Gott! es gehört doch auch viel dazu — alle die Kinder! es will doch auch geschafft seyn, wenn alles benäht und erhalten werden soll — und der Mann ist nun auch schon an vier Jahr im Felde, mag auch wohl nicht immer so schicken können, und es sind doch vier gesunde Kinder zu Hause, denen der Mund beym Tische nicht still steht, dazu gehört schon viel!

Ja wohl, ja wohl, meinte der Mann, und der Sohn studiert auch des Vaters Metier und ist in Berlin, da kostet's schon was; denn da ists ein heisses Pflaster — je nun du lieber Gott! er kann's alles einmal seinen lieben Eltern wieder einbringen, wenn er brav was lernt und auf Gottes Wegen geht, wenn uns nur der liebe Gott bald den lieben Frieden schenkt, daß wir unsern Niklas wieder haben, sie sprechen ja schon überall davon, daß es mit dem Kaiser Friede werden soll — der Niklas wird uns gute Dienste thun Mutter,

da wird Gott unser Bisgen Armuth schon segnen, vielleicht giebt Gott auch eine gute Aernte.

Ach Gott! Ach Gott! sprach die Mutter, das wird sich der Niklas nicht einfallen lassen, daß uns der Andreas gestorben ist, mit dem war's wohl recht: heute roth, morgen todt!

Mutter, so weine doch nicht mehr, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet!

Ja ja, sprach sie, das ist alles wohl wahr; aber er war ja unsre einzige Stütze; ja, wenn der Niklas nicht im Felde wäre, und du wirst ja alle Tage schwächer, und sich einen Knecht zu halten, dazu sind die Zeiten nicht, das können wir ja nicht ausführen.

Laß du nur Mutter, Gott wird schon sorgen!

Siehst du Vater, du tröstest mich und weinst ja auch!

Mach mir doch nur das Herz nicht schwer, Mutter, wir müssen auf Gott hoffen und vertrauen; er wird schon bald Friede geben, und dann kommt Niklas und versieht

unsern Acker und übernimmt alles und heirathet sich die Lene, die immer noch nach ihm frägt, und dann setzen wir uns ins Alten, Theil, und arbeiten noch, so viel wir können mit, und fallen unsern Kindern nicht zur Last; sieh dann sind wir ja auf einmal geholfen — gib nur acht, mir schwahnt es schon, wir werden wohl Post von ihm vorfinden.

Unter diesen Gesprächen waren sie schon am Thore der Stadt, und ihr erster Gang war nun zur Frau Regimentsfeldscherern; die Kuh zogen sie unter den Thorweg.

Vater, du hast noch Schnee am Hacken, tritt dir's hübsch ab, daß wir die Stube nicht unrein machen, und gib deinen Hut her, der ist ganz adlich *) geworden; ich bin auf einmal so froh Vater, das muß uns was Gutes bedeuten. — Sicher ist ein Brief da, sprach ihr Mann, und schlug ihr sanft mit dem Stecken den Schnee aus den Falten

*) Ein gewöhnlicher Ausdruck der Landleute, er ist Anspielung auf die weissen Federhüte, die sonst der Adel zum Abzeichen trug.

des rothen Friesrocks — und nun gingen sie sacht die Treppe hinauf.

Vor der Thür strich er sich noch einmal das graue Haar mit dem Kamme zurück, sie schüttelte sich noch ein wenig den Rock zurecht, und nun klopfte er sanft an.

Ach da kommt Vater Billmann, jauchzten schon die Kinder in der Stube und sprangen ihm entgegen — es ist ein Brief von Eurem Sohne da, riefen sie ihm, händeklatschend, zu; die alten Leute zitterten vor Freude und die Frau Regimentsfeldscherern hieß sie freundlichst willkommen.

Nun, die älteste Mamsell liest ihn uns wohl vor, unsre Augen sind nach gerade schwach, sprach Vater Billmann.

Je Vater warte doch, wir wollen doch erst der Frau Regimentsfeldscherern eine Kleinigkeit mitbringen — das Flachs ist nicht gar zu lang gerathen, so gut wir's haben liebe Frau Regimentsfeldscherern.

Ja! und ein Paar Töpfchen Honig und einen Topf Pflaumenmuß, sprach Vater Billmann, es hält doch zu Brodte; denn die Butter ist gar zu theuer, das liebe Vieh hat

überall dies Jahr nicht viel Weide gehabt, bey uns sind die Anger und Wiesen, alles versengt und verbrannt.

Die Frau Regimentsfeldscherern und alle ihre Kinder waren ganz gerührt über die Güte der armen Leute und wollten's gar gern bezahlen.

Ei, machen sie doch keine Umstände, es ist ja so wenig, wenn wir nur mehr hätten, du lieber Gott! Sie haben genug an uns getha , and der Herr Regimentsfeldscherer thut noch immer Gutes an unserm Niklas — an den Schaafkäsen fehlt so einer, aber wir wollen ihn, wenn wir wieder zur Stadt kommen, nachbringen.

Nun, Vater und Mutter, da trinkt erst eine Tasse warmen Kaffee und taucht die Semmel dazu ein, sprach die Frau Regimentsfeldscherern und bracht's ihnen und nahm ihm Hut und Stock ab.

Nein nein, liebe Frau Regimentsfeldscherern, nur erst den Brief von Niklas, und beyde, Vater und Mutter Billmann, stellten sich nun hin, und falteten unwillkührlich die Hände; sie standen da als wie bey der Trauung, und

die älteste Mamsell, von Mutter und Geschwistern umgeben, die alle vor Freude zitterten, standen in einem halben Zirkel vor ihnen, und nun wurde der Brief gelesen.

„Gott zum Gruß liebe Eltern!

„Will's Gott, bin ich bald bey Euch —

Das gebe Gott! sprachen beyde mit Freudeweinenden Augen — nun lesen Sie weiter liebe Mamsell:

Sie liest.

„Aber ihr werdet mich wohl nun nicht mehr so gern sehn als sonst." —

Je, du lieber Gott, warum denn nicht! noch lieber! sprach Vater und Mutter Billmann.

Er denkt gewiß, sprach die Billmannin schluchzend, weil er den Abschied noch nicht hat, und dann wohl gar im Dienste bleiben muß, weil zu viele fehlen und geblieben sind — ach du lieber Gott! das wäre freylich hart!

Mutter, verzage doch nicht, du weißt ja was der Herr Feldwebel uns versprochen hat, als er wegging.

So Vater hat er das? fragten ihn die theilnehmenden Kinder.

Ja wohl, lassen Sie sich nur erzählen, wie sie nun ausmarschirten — nein Vater, unterbrach die Billmannin, du mußt da anfangen, wie sie vor Hauptmanns Quartier standen.

Es war rührend und drollig zugleich, wie einer dem andern immer in die Rede fiel und es besser und richtiger erzählen wollte, und wie er immer durchdrang und die Frau Regimentsfeldscherern nud alle bey der Hand nahm, daß sie ihm nur zuhören sollten, und wie dann die Mutter Billmannin im Eifer und voll lebendiger Theilnahme an der Erzählung, die sie auch gern vorgetragen hätte, immer nur die Lippen rührte, und alles sacht nachsprach und oft die Gesten zu seinem Vortrage machte, und sich bald an diesen, bald an jenen zufrieden schloß, und wie beyde über den Trost des Herrn Feldwebels in den freudigsten Eifer geriethen.

Wir schrieen Ihnen wie die Kinder, brach endlich die Mutter Billmann wieder durch, und unser Sohn lief uns noch immer wieder nach.

Weißt du's besser Mutter, sprach der Vater im sanft züchtigenden Tone, wie konnte er denn fort! — er durfte ja nicht aus dem Gliede.

Je Vater, ich meyne ja, wie sie schon aus dem Thore waren und so durcheinander gingen, weißt du denn nicht mehr, wie er da auf uns zu kam und noch einmal mit Thränen Adieu sagte.

Nun sehn sie, sprach Billmann und machte sich wieder vor ihr Platz, das rührte den Herrn Feldwebel, und da versprach ers uns, und der Herr Landrath will uns auch wohl; wir haben ja nun nur den einzigen und sind alt und schwach nach gerade.

Ja! und wir wollten gern ein fett Schwein und zwey rare Speckseiten und wenns nicht anders wäre, unser junges Füllen obendrin an den Herrn Hauptmann geben, sprach die Billmannin, wenn wir ihn loskriegen könnten — der Herr Landrath nimmt nur nichts.

Nun vielleicht hat Gott schon gesorgt, meinte Billmann, lesen Sie nur weiter liebe Mamsell.

Also:

„Ihr werdet mich nicht mehr so gern sehn als sonst; aber ihr habt ja noch den Andreas, Gottes Wege sind unerforschlich, zürnet nur nicht mit Gott, ich werde euch nun wohl zur Last fallen müssen; denn ich bin ein armer Krüppel, mir ist das rechte Bein abgeschossen.“

Ach das Gott sich erbarm! riefen beyde, und der alte Vater sank kraftlos in einen Stuhl.

Die Billmannin schluchzte und jammerte laut.

Der alte Mann war aber zuerst wieder gefaßt und sprach: wer kann wider Gott! im Kriege geht's nicht anders zu, das muß sich jeder vermuthen — Gott kann auf die wunderbarste Art dennoch uns helfen. Laß uns nur auf Gott vertrauen, den Frommen muß alles zum Besten dienen. Du armer Niklas! Du sollst deswegen doch nicht umkommen, wenn du nur gleich hier wärst, daß wir dich pflegen könnten, — was Gott thut! das ist wohl gethan!

Da klopft' es an die Thür, und der Mann aus der Schenke, mit dem Knebel-

Knebelbarte und der schwarzen, das Gesicht dicht vermummenden Pudelmütze, dem verkehrten Hute und dem hölzernen Beine trat herein, nahm die Pudelmütze ab — Gott! es war Niklas! und lag seinen alten Eltern im Arme.

Das war eine Scene, die ich zu schwach bin zu beschreiben; denn alle, alle konnten vor Thränen nicht sprechen, und man hörte nur die aus der fest umarmten Brust gedrängten Worte: Ach Niklas! Ach Vater und Mutter!

Und wie sich nun die Umarmungen lösten, da waren die ersten Worte der weinenden Mutter: ach Niklas, unser Andreas ist gestorben!

Niklas war wie vom Schlage gerührt und schlug die Hände über den Köpf zusammen: mein Bruder Andreas?

Was erschrickst du ihn denn auch sogleich, sprach Billmann und faßte Niklas bey der Hand: laß es nur gut seyn mein Sohn, es muß doch gehn.

Und ihr seyd ganz ohne Hülfe, Vater?

Ja du lieber Gott, erwiederte Billmann, so lange man lebt muß man arbeiten, noch

gehts

geht's ja, und wer Gott vertraut ist nicht ohne Hülfe.

Gott! und ich bin nun auch so unglücklich Euch nicht mehr unterstützen zu können! Laß das, mein Sohn, so lange wir leben wirds noch Brod geben, und für dich wird auch gesorgt werden; bey dem Unglück pflegt immer ein Glück zu seyn, im Hause kannst du doch manches mithelfen, sey ganz ruhig darüber, du bist doch genug zu beklagen, und was wir an dir thun, segnet uns Gott gewiß wieder.

Aber mein Himmel! Wie bist du denn zu dem Unglück gekommen mein Sohn, sprach die Mutter und befühlte sein hölzernes Bein.

Wie du frägst Mutter, wie das im Kriege hergeht; aber du lieber Gott! worauf besinn ich mich denn, du bist ja der Mann den wir eine Stunde von hier in der Schenke sahen! wer hätte dich wohl erkannt, du sahst ja wie ein alter Mann aus!

Ach! nun hab ich dich noch einmal so lieb — du lieber Gott! hätt' ich gedacht, daß das mein Sohn wäre, du hast ja eine ganz

andre Sprache — o du lieber, du lieber Sohn! so fiel ihm der alte Vater wieder um den Hals, das hat mir recht gefallen von dir! gräm dich nur nicht, daß du die Medaille nicht hast, du hast wohl hundert verdient, du hast ja ein hölzernes Bein!

Niklas konnte vor Rührung nicht sprechen, und der Kaffee blieb unangerührt stehn; denn keiner konnte vor Schmerz und Freude zugleich trinken. Mutter, morgen kochst du uns einen Hirsebrei, morgen ist so Sonntag, und unsre Nachbarn und Gevattern sollen mitessen; Frau Regimentsfeldscherern, Sie kommen auch heraus mit Ihren lieben Kinder, lieber Gott! ich habe ja meinen armen Sohn wieder!

Und in den grünen Kohl, Vater, stecken wir ein Paar schöne Gänsebacken *); der Frost ist nun in dem Kohl, da schmeckt er schön süß, und kleine Kartoffeln statt der Kastanien; denn Kastanien essen nur vornehme Leute.

Alle freueten sich auf das Fest — Gott wird uns schon weiter helfen, sprach der alte

*) Spickgans, oder geräucherte Gans.

Billmann, ich habe frischen Muth, wo zwey satt werden, wird der dritte mit satt, und unter vielen Segnungen schieden sie nun bis auf Morgen zum Widersehn; Niklas ging so geschwind wie seine Eltern.

Aber den Tag darauf, war der frohste Tag ihres Lebens. Die Frau Regimentsfeldscherern machte sich mit ihren Kindern auf den Weg, trat aber erst bey dem alten Herrn Rath, dem Gutsbesitzer in dem Dorfe, einem wahren Freund' ihres lieben Mannes, mit vor, und erzählte dem den ganzen rührenden Auftritt des Wiedersehens und Niklas Begebenheit in jener Schenke.

Der alte Mann wurde gerührt darüber, und versprach dem Feste mit beizuwohnen.

Die Ehre und Freude war den lieben Landleuten noch nicht wiederfahren, dem alten Billmann zitterten die Freudenthränen im Auge, und sein Mütterchen strich dem Herrn Rath die Hände und entschuldigte die schlechte Kost und die ärmliche Stube und bat nur so mit den armen Leuten verlieb zu nehmen.

Aber Niklas stand ehrerbietig da und machte Front, als wenn sein General vor ihm stände.

Herr Rath, setzen Sie sich hier auf diesen beschlagnen Schemel, es ist noch ein Erbstück von meinem seligen Vater, und du Vater, putz doch geschwind noch dies Messer für den Herrn Rath, und hole aus dem Spinde die kleine Gabel, sie liegt in der Schublade linker Hand, bey der töpfernen Sparbüchse; hörst du, ich will unterdessen noch ein Paar Eyer in die Suppe quirlen daß sie ein bischen sehmig wird — ihr lieben Gevattersleute setzt euch nur da auf die Bank um den Tisch, ihr sollt gleich etwas Warmes haben; denn der Wind pfeift wie nichts Gutes draussen. Der liebe Gott wird's uns vergeben, wir konnten heute früh nicht in die Kirche kommen, wir mußten doch ein bischen Wirthschaft machen und unsern Sohn ein wenig abwarten, er hatte gestern Abends wie ein Fieber, da haben wir ihm Fliedermus und Krebsstein eingegeben, da hat er müßen tüchtig schwitzen, und nun ist der alte Bursche

wieder munter wie ein Fisch, (sie strich ihm bey diesen Worten den Bart).

Ihr habt Eures Sohns gepflegt, sprach der Herr Rath, da habt ihr auch Gott gedient; denn Gutes thun ist der beste Gottesdienst.

Das gefiel dem Niklas in der Seele wohl, sein Herz ging ihm auf, er konnt's nicht lassen, er reichte dem Herrn Rath mit Rührung die Hand und schüttelte sie ihm aus Leibeskräften.

Und nun schmeckte es allen wohl; aber nach dem fetten Kohl sollte wohl ein Schnaps wohlthun, meinte der Herr Rath, und stand auf und rief seiner Ausgeberin zu, die er schon dahin bestellt hatte.

Und wer kam herein? die Lene, die immer so viel nach dem Niklas gefragt hatte, und brachte vier Flaschen blanken Weins.

Alle schmunzelten und staunten den schönen Wein an; aber der Niklas ward feuerroth, und im Hui sprang er vom Tisch' auf: je Lene! Guten Tag! Willkommen hier! Siehst du, ich bin ein armer Krüppel!

Die Lene weinte und konnte nichts darauf sagen, das hölzerne Bein war ihr ein schrecklicher Anblick; aber endlich brach sie doch heraus: Niklas ich bin euch doch gut, setzt euch nur, und laßt's Euch gut schmecken.

Als sie nun alle satt und froh und vom Weine lustig waren, da stand der Rath auf und sprach: Kinder! Menschen sind die Werkzeuge Gottes, ich will solch ein Werkzeug seyn, die alten Billmans sind ohne Unterstützung, denn Niklas ist ein armer, geschlagner Mann; kommt Vater und Mutter Niklas und gebt mir Eure Hand! Ich bin ein reicher Mann und bin ohne Erben, ich vermache Euch jährlich, so lange ihr lebt, zweyhundert Thaler von meinem Vermögen, so wird Euch der Niklas nicht zur Last fallen; und wenn ihr sterbet, so soll's Niklas auch bis an seinen Tod haben, und wenn dich braver Niklas noch ein Mädchen nehmen will, so könnt ihr mich nur zum Gevatter bitten.

Da schlug Lene dem Niklas in die Hand, und der Herr Rath brachte die Verlobung

zwischen Niklas und Lene, mit dem vollgeschenkten Glase aus.

O nennt uns den edlen Mann! rufen die Leser. Seinen Namen nennen die Engel vor Gott, wenn sie das Lob der Edlen singen; er will nicht genannt seyn vor Menschen! denn Wohlthun im Stillen ist sein Gottesdienst.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich, beteten alle; wir beten es mit; denn man hat nicht gern den Hut auf, wenn die Leute die Mütze abnehmen und beten. Morgen wurde das Vermächtniß gerichtlich bestätigt, in fünf Wochen hatte Niklas und Lene Hochzeit, und Vater und Mutter Billmann waren nicht mehr die armen verlaßnen Eltern.

Lied eines zufriednen Landmanns.

In meiner lieben Einfalt hin,
Leb' ich mein Lebenlang,
Und geh nach's lieben Gottes Sinn
Zum Grabe meinen Gang.

Zum Laufen hilft doch Schnellseyn nicht;
Recht weis' und mit Bedacht,
Das unsre heil'ge Bibel spricht,
Drum geh ich sachte sacht.

Das ängstlich Sorgen hilft nicht viel;
Ans Werk mit wakkerm Schritt!
Früh Morgens und im Abendkühl!
Das bringt den Segen mit.

Wer seine Pflicht von Herzen thut,
Der hat viel Trost davon,
Hat immer frohen guten Muth,
Ist Gottes lieber Sohn.

Was kümmern mich die großen Herrn
Mit Stern' und Ordensband!
Ich denke: sieht nur Gott mich gern,
Und segnet meinen Stand.

Drum geh' ich hinter meinem Pflug
Und denk', es muß so seyn,
Und hasse böse List und Trug,
Und kann mich immer freun.

Ich denke oft so in der Still':
Ich muß den Leuten thun
Auch so, wie ich es gerne will
Daß mir die Leute thun.

Denn wer den Bruder niederdrückt,
Der hat nicht süßen Schlaf,
Und wüßt' doch nicht, was mehr erquickt
Als schöner, süßer Schlaf!

Kommt mir einmal das Grillen ein,
So trall'r' ich mir ein Lied,
Dann sind die Grillen nicht allein,
Dann heißt es: Grillen flieht!

In meiner lieben Einfalt hin
Leb' ich mein Lebelang,
Und geh nach's lieben Gottes Sinn
Zum Grabe meinen Gang.

Der erste Schnee.

Ihr lieben Leute kommt und schaut!
Da fliegen unsrer lieben Braut
Die Federn aus dem Bett'!
Der Bräutigam ist Eisekalt,
Zusammen fest von Schnee geballt,
Und wärmt sich nicht im Bett.

Er zieht in freyer, kalter Luft,
Sein reines Hemde an, und ruft:
Hier bin ich! Schaut mich an!
Und wer ihn sieht, den schau'rt und friert;
Ja, wer sein Feu'r im Ofen schürt,
Der lacht ihn kecklich an.

Bist mir willkommen Wintermann!
Hast heut' zum erstenmal' es an
Dein weisses Winterkleid,
Nun führ' an deiner Greisenhand
All' unser liebes Ackerland
Zur Ruhe weit und breit.

Und nim's in deinen kalten Arm
Und halt's an deiner Brust recht warm,
Als wenn's dein liebstes wär!
Und deck's mit deinen Kissen zu
Zur lieben, stillen Grabesruh,
Und drück' es nicht zu schwer.

Bin dann der Mann, der dir's verzeiht,
Daß du mit Schnee hast überstreut
Den kleinen Hügel dort,
Wo meine Röse drunter schläft;
Ihr Flocken, wüßtet ihr's, ihr träft
Nicht hin an diesen Ort.

Ein
einfältiger Landmann an den Morgenstern.

Hast du doch auch schon ausgeschlafen,
Du lieber, schöner Morgenstern!
Du bist wohl nicht wie Prinz' und Grafen,
Die schlafen jetzt noch herzlich gern.

Nach meiner Einfalt kann ich denken,
Daß ihr so wie wir Menschen seid,
Ihr Sterne, müßt mir's nicht verdenken,
Ich halt' euch alle für gescheit.

Nun seht, da treibt ihr euer Wesen
Und eur Verkehr wohl so wie wir,
Und werdet in der Bibel lesen
So gut als unser Eins allhier.

Da habt ihr denn auch Arm' und Reiche,
Wie's Gottes Rath hat auserſehn;
Hier, unter uns gibt's dicke Bäuche,
Und andre kann ein Wind umwehn.

Ich halt' da lebt ihr so selbander,
Wie Mann und Frau, das macht ihr gut!
Und dienen euch so viel Trabanter
Wie unser Kantor sprechen thut.

Und giebt's auch da viel arme Sünder,
Die unter dem Pantoffel stehn,
Des alten Adams liebe Kinder
Für ihre eigenen ansehn.

Und manchen frommen Einfaltspinsel
Der sich den Leib ganz abkasteit,
Mit Fasten, Geisseln und Gewinsel
Verdirbt die liebe Lebenszeit.

Dazu wirst du wohl nicht gehören,
Du lieber, heller Morgenstern;
Denn jene sehn, so wie wir hören,
Sich in der Finsterniß nur gern.

Der
wandernde Landknabe in seiner Einfalt.

In meiner Tasch' ein wenig Brod
Das tauch' ich in die Quelle;
Bey meinem lieben Herre Gott,
Ists heut' im Himmel helle!

Es muß ein großer Herre seyn!
Wenn unsre Herrschaft Fremde hat,
Da ist am Fenster heller Schein;
Ich glaub' daß Gott auch Fremde hat.

Die Lichter aber gehn nicht aus
Am blauen Himmel oben,
Und bey der Herrschaft Ernteschmaus
War's doch nicht hell wie droben.

Du mußt ein großer Herre seyn,
Du lieber Gott! die Sternlein all,
Die brennen doch so hell und rein
In deinem schönen, güldnen Saal.

O laß mich auch dein Fremder seyn,
Wo deine Sterne scheinen,
Da muß wohl rechte Freude seyn,
Da wird wohl Niemand weinen.

Ich ruhe hier an einem Stein
Wie Jakob in der Bibel,
Ich schlaf' in Gottes Namen ein,
Und so nimt's Gott nicht übel.

Willigs Tod.

Läutet's schon zum Feeierabend? Schieb doch das Fenster einmal auf Martin und horch' — ja wirklich!

Da legte der alte Willig das schwarze Brod aus der Hand, nahm die Brämmütze vom greisen Haupte, faltete die Hände über der Mütze zusammen und betete ein Vater unser —

Der kleine Martin stand noch auf der Bank am kleinen Fenster, schnitzte seinen Peitschenstock bunt und horchte dem Feyerabendglöckchen auch freut er sich der vorbeygehenden Lämmer.

Es ist ein schöner, warmer Tag gewesen, unterbrach Willig die Stille; nun wird wohl alles eingesäet seyn — der liebe Gott gebe sein Gedeihen! — Hast doch deine Erbsen im Garten begossen — liebe Mutter, thu ihnen ja recht zu gute. Itzt stand er auf, ging hinter dem Tisch hervor, trat an's Fenster und kniff dem Kleinen die Backen und sprach: lange meinen Dorn hinterm Ofen her-

vor, Martin, und setze dein Mützchen auf, wir wollen noch ein wenig unter die große Eiche am Grasewege gehn; es ist ein schöner, heller Abend! — Mögte so der Abend meines Lebens seyn! Nun Gott wird's am besten wissen, wenn's Feyerabend ist! und mit Unschuldsfreude reichte Martin seinem Großvater Willig beyde Hände, sprang von der Banke, holte den Stock und setzte die grüne Mütze mit der goldnen Troddel auf, die ihm der Großvater zu Weihnachten geschenkt hatte. Nun hing er sich an des Großvaters Hand und wollte fort.

Willst du nicht mit, Mutter? sprach Willig zu seiner Gattinn, die mit Melcken beschäftigt war.

Ja! Wenn die Milch geseiget ist komm ich nach; ihr geht doch unter die Eiche?

Komm nur bald nach! Darauf zog Martin den Bindfaden an der niedrigen, mißtrauenlosen Thür, daß sie aufgieng, und hüpfte vor seinem Großvater her, der ihm langsam und auf seinen Stab gestützt, durch den Garten folgte.

Nimm mich doch mit, sprach der Großvater, denn es war ihm, als wenn es mit ihm nicht allein fort wollte und als ob er an der Hand des fünfjährigen Kleinen leichter fortging.

Gleich hinter dem Garten, eine kleine allmählig steigende Anhöhe hinan, stand die Eiche ganz einsam und älternd mit ihren weit umschattenden Zweigen.

An ihren Wurzeln ist grünes Moos, das den Müden so freundlich einladet. Von hier sieht man das ganze Dörfchen vor sich, und den blitzenden Seiger am Thurme. Es liegt ganz im Hintergrunde; zu beyden Seiten stehn blaßgrüne Weiden, und hinter ihnen erheben sich hohe, grüne Eichen.

Hier war Willig mit seinem Martin eben hergekommen, und reichte mit seinem rechten Arm' auf die Erde, setzte sich, und seufzte stöhnend beym Niedersetzen; denn es wurd' ihm herzlich sauer.

Der Abend wallte nun mit seiner Kühlung und mit dem wohlthätigen Hauche von den blauen Bergen linker Hand ruhig herab. Alles schlummerte nach und nach ein in der

Natur. Die muntern Vögel schwiegen und suchten im kühlen Laub' ihren Schlummer; jede Blume schloß sich; der Thau fiel segnend herab.

Siehst du, begann Willig, wie jedes Vögelchen nun zur Ruhe eilt! da gehn auch unsre müden Bauersleute mit ihren Pferden und Rindern ins Dorf — alles hat sich müde gearbeitet, und freut sich auf das Ausruhn.

Gott! Wie es da nun alles so still ist! und in ein Paar Stunden ist es noch viel stiller, dann schläft alles was sich abgemattet und zuvor geweint hat: — so ist's auch, wenn wir zu Grabe gehn.

Der alte Mann sah bey diesem Gedanken starr auf die Erde, und richtete sich nach einer Weile wieder heiterer auf; denn er dachte ohne Unruhe an seine Todesstunde und an den Schritt in die Erde; mit einem Fuß stand er ja schon im Grabe.

Sein Leben gereute ihn nicht. Wenn er noch so daran denkt, in dem Dorfe da, ist er jung geworden, da hat er seine Kinderspiele gespielt! was das eine frohe, unschuldige Zeit war! da hätt' er sein roth angestrichenes, höl-

zernes Pferd um nichts in der Welt wegge- geben, und wenn man ihm auch den prächtigen Schimmel, der dem König Friedrich das Leben gerettet hat, und der nun das Gnadenbrod bekömmt in Berlin, das alte, brave Pferd angeboten hätte, er hätte doch nicht ge- tauscht. Wie ein buntgestrickter Ball da sein größter Wunsch und sein höchstes Ver- gnügen auf der Welt war! — wie man denn doch so wenig wünscht, und an so wenigem genug hat! — ach! wir müssen werden wie die Kinder! — Und da in der Kirche ist er eingesegnet und zu Gottes Tische gegangen — und da ist er mit seiner Liese bekannt ge- worden, und getraut — das steht ihm alles noch so lebendig vor Augen, als wenn's heute wäre, und hier unter der Eiche war's, wo er von seinem Sohne, da er unter die Soldaten mußte, Abschied nahm — das ist nun fünf Jahr Martin, und da trug er dich hier auf dem Arme — wir weinten alle, und du wuß- test noch nichts von dem Schmerz und lach- test — der ist nun auch schon drey Jahr zur Ruhe — ach das war mein schwerstes Lei-

den! dachte damals, ich würd' es nicht überleben; aber es übersteht sich alles in der Welt!

Wolkenlos stand der Mond im weiten Blau, und der Abendstern auch schon. Das hat der liebe Gott gemacht, das große, helle Licht, sagt' er zu Martin, und zeigte mit seinem Finger nach dem Monde. Der Knabe hatte itzt seine Mütze abgenommen, weil er den lieben Gott hatte nennen hören, und rückte dem Großvater näher, und fragte ihn sacht: bin ich auch ein frommes, gutes Kind Großvater? Das bist du, ich habe dich lieb. — Aber ich mag nicht sterben Großvater, mag nicht in die Kuhle *) sterben.

Das sanftre Abendlicht hob des alten Vaters Herz zu Gott empor, und das Säuseln der Lüfte wehte sein Silberhaar an die bejahrte Wange! er sah mit tiefem, aber frohem Staren eine lange Weile in die stille Natur, und sprach dann: dich Herr erkennen aus der Schöpfung, geht über alles!

*) Kuhle ein in Niedersachsen gebräuchliches Wort des gemeinen Mannes, welches Grube, Grab bedeutet; die Eltern sagen zu ihren Kindern: wenn du nicht artig bist, dann wird dein Vater und Mutter in die Kuhle sterben.

Heilig und still war's in der Schöpfung. Die Natur feierte den schönen Abend im schauerlichen Schweigen, und der Wiesenduft zog in weissen Opferwolken um die Stirn des betenden Greises. Da bedeckte auf einmal Todtenblässe sein Gesicht, sein Haupt sank ihm schwer auf das Moos, und Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Als der kleine Martin sah, daß der Großvater so still lag und so blaß aussahe fragte, er: Großvater was fehlt dir?

Der Großvater antwortete nicht.

So antworte mir doch: was fehlt dir denn, fragte der Kleine weinend, und rief: Großmutter! Großmutter!

Sie hört' es und kam, und schlug die Hände zusammen, als sie den alten Mann da todtenbleich liegen sah. — Vater Willig! Vater Willig! rief sie mit Jammergeschrey, und da schlug er sein mattes Auge kämpfend auf, mit einem Blicke, der es deutlich sagte: bald hab' ich den Lauf vollendet! — und es war sein letzter Blick. Er reichte seiner Gattin matt die Hand — liebe Mutter! mein

Ende ist gut! das war sein letztes Wort — da athmete er zum letztenmale.

Starr sah ihn seine Gattinn an, und der Knabe verhüllte mit seinen Händchen die nassen Augen.

Schreck betäubte sie; sie konnte nicht weinen; aber nach und nach brach der Schmerz fürchterlich aus, und mit lautem Jammer klagte sie das Hinsinken des Gatten.

Nachbarn und Nachbarinnen hörten es, und kamen unter den Eichbaum zusammen.

O es hat ihm geahnet, daß er sterben würde, sprach sie mit seufzender Stimme; er sang heute einigemal hintereinander den Vers: Soll's zum Sterben gehn, wollst du bey mir stehn — es war mir gleich so bedenklich.

Er hat's schon vorher gemerkt, wie mein Vater seliger, sprach die Nachbarinn, der hat's auch auf ein Haar gewußt — je nun er ist wohl aufgehoben!

Und dann sagt er auch noch zu Martin, sprach die Gattinn: — wenn doch der Abend meines Lebens auch so heiter und still wäre!

O das ist er! sprachen die Nachbarn und trösteten die Gattinn.

Und nun ist er todt, und fragte mich noch so besorgt, ob ich die Erbsen auch begossen hätte, und nun ist er todt! O daß Gott sich erbarm! daß ich nur todt wäre, dann wäre mir wohl!

Alle Nachbarn traten itzt zu ihr hin und sprachen ihr Trost zu: — ihm ist wohl, wir wollen ihn nicht in seiner Ruhe stöhren, er hat's ja besser als wir alle! Kniee mit uns nieder, daß es uns auch einmal so wohl werde und so selig.

Und alle knieeten nieder und beteten: mach's nur mit meinem Ende gut! Amen!

Der Knabe Martin betete auch nach mit hochgefaltete Hände: mit meinem Ende gut! Amen!

Großvaters Begräbniß.

Das sollte übermorgen seyn. Denn nun ist's nicht besser, als mit dem alten Mann, unter die Erde! holt nur gleich die alte Wernichen!

So hieß die alte, gute Hausmutter, die man im ganzen Dorfe nur die behebbliche*) Frau nannte; denn sie kochte bei Hochzeiten und Kindtaufen und hatte bei vornehmen Leuten, und zehn Jahre bei dem Herrn Amtmann als Köchinn gedient; sie wusch und zog auch die Leichen an; denn ohne sie wußte man gar nichts anzufangen; sie konnte auch rechnen und geschriebnes lesen.

Die Mutter Wernichen kam, und ließ sich erzählen, wie es denn sobald mit ihm gekommen, und setzte sich ehrbar auf eine Wurzel vom Eichbaum nieder.

Da besann sich noch die alte Willigen, daß auch die Kinder so viel vor ihrem Hause gespielt und gesungen hätten, das wär' immer kein gutes Zeichen, da stürbe immer einer im

*) Behebblich nennen die Landleute denjenigen, der sich so überall gleich zu schicken und mit allen abzugeben weiß, es scheint eigentlich behablich zu heissen und etwas anzuzeigen, was leicht zu haben ist; es hat die Nebenideen des Umgänglichen, Leutseligen, Geschickten und Gewandten, und scheint mit der Redensart verwandt zu seyn: er kann sich so gut haben; denn hebben ist das plattdeutsche haben.

Hause, und ein Heimchen hätte schon vierzehn Tage im Heerde gesessen, und seit heute Morgen wär's stille.

Die ehrbare, behebbliche Frau schüttelte mit dem Kopfe, und wollte das nicht hören; denn das sei Aberglauben, wogegen der Herr Pfarrer erst kürzlich recht geeifert hatte, und mit raschen Schritten ging sie nun, ein großes Laaken zu hohlen, den lieben Seeligen in die Behausung zu bringen.

Unterwegs sah und hörte sie die grüßenden nicht, und war nun ganz Nachdenken über ihr Geschäft — da bedachte sie nun schon, daß es den Nachbarn gleich müßte angesagt werden, daß zu dem Herrn Pfarrer jemand reiten und ihm melden müsse: der älteste Kirchvater sey gestorben, und daß er eine Danksagung in der lieben Kirche für ihn thun möge; da sollte der Tischler zum Sarge bestellt, und gleich aus der Stadt weißes Band und Trauerzeug und Zitronen und lange Pfeifen mitgebracht werden, und der Herr Kantor soll es gleich bei Amtmanns und bei der gnädigen Herrschaft ansagen. Das stand alles nun schon in Ordnung in ihrem Kopfe und war so gut als besorgt,

denn es konnte doch noch keiner sagen, daß die alte Wernichen etwa vergessen hätte; sie weiß auch wohl, daß keine große Rosinen zum Kuchen da sind, und daß es an Rosenwasser fehlt, die Kuchen zu bestreichen; ja, das muß alles gleich morgen früh besorgt werden; denn am Ende kömmt einem Alles auf einmal über den Hals. — In diesem Gedanken kam sie zurück mit dem großen Laken.

Als der Knabe Martin nun sahe, daß sie den Großvater ins Laken legten, da fing er gewaltig an zu schreien — es mußte ihm ein widerlicher, schrecklicher Anblick seyn; ach mein Großvater! mein Großvater! schrie er mit dem entsetzlichsten Jammergeschrei, und lief in voller Wuth auf die alte Wernichen hin, und wollte sie schlagen, daß sie das Laken gebracht hatte, und zappelte mit Händen und Füßen; denn er wollte nicht leiden, daß Großvatern Leides geschähe.

Man wollte ihn wegbringen; aber sein Zetergeschrei machte einen bang' um seine Gesundheit; denn sein Schmerz äußerte sich völlig krampfhaft in den Händen. Man redete ihm zu, nichts half, und die alte Wernichen

befahl deshalb still zu halten und den Leichnam wieder niederzulegen.

Sie ging zu ihm und wollte ihm zureden: Großvater ist ja schon beim lieben Gott, wir thun ihm ja nichts, wir wollen ihn ja zu Hause tragen; aber Martin kehrte sich nicht daran, und er schriee so sehr und griff seinen Körper so an dabei, daß itzt die völligen Verzuckungen sein Gesicht entstellten und zerrissen.

Er muß mit Gewalt fort, meinten die Nachbarn; er sollte nur mein seyn, sprach hie und da eine, ich wollte dir den Tollkopf schon austreiben; aber die bedachtsame Wernichen verwies es ihnen und meinte: sie verständen noch nicht, was das auf sich habe; sie wisse wohl eher von Kindern, welche im Schreien geblieben wären — wenn ihr klug wär't würdet ihr eure Kinder immer ausschreien lassen, oder sie beruhigen, und sie nicht zwingen wollen, gleich mitten im Schreien still zu seyn, sonst könnt ihr sie nur bei der ersten Gelegenheit auf den Kirchhof tragen. — Komm her, lieber Martin! Ich habe dich lieb — ich bringe dir morgen schöne, große Aepfel mit, du sollst Großvatern ganz allein nach der Stube

tragen! — Geht alle fort, und laßt das Kind anfassen! — Großvater will gern in seinem Bette in der Stube schlafen; denn hier ist's so kalt; Martin wird ihn allein tragen.

Dies beruhigte den Kleinen — er ging getrost hin und umfaßte seinen gestorbenen Großvater, und wollte ihn allein forttragen; er schriee nicht mehr, er weinte sacht und sprach: ich kann nicht!

Wir wollen dem Martin helfen, es wird ihm zu sauer, und so ließ er sich's gefallen; er faßte mit der Wernichen zugleich an, und sie trugen den Großvater nun mit Ruhe in die Behausung.

Martin wäre ruhig geblieben, wenn er Großmuttern nicht so sehr weinen gesehn hätte, und da er in die Behausung kam, und sahe, daß sie Großvatern aufs Stroh legten, wo er ihn doch nie im Leben liegen gesehn hatte, so mocht' ihm das wieder ein harter fürchterlicher Anblick seyn — er verdeckte furchtsam die Augen, lief dann wieder mit Angstgeschrei auf die Großmutter hin und hüllte sich in ihre Schürze.

Da hatte die Wernichen schon einen schönen, rothen Apfel gehohlt, der auf ihrem

Kleiderschranke geprangt hatte, und noch einen, der zwischen ihrer Wäsche lag, daß die Hemden hübsch darnach riechen, und reichte sie ihm entgegen.

Aber Martin wollte die Aepfel nicht, und weinte, daß sie Großvatern nicht ins Bett legten.

Die alte Frau dachte so viel, wie sie den Kleinen beruhigen wollte, es half alles nicht, bis sie endlich zu ihm sagte: sei nur still, lieber Martin, du sollst auch mit zur Leiche gehn, und deinen schwarzen, runden Hut mit dem Flor aufsetzen, und die schwarz und weiß gestreifte Jacke mit den schwarzen Glasknöpfen anziehn, sei nur still — das soll dir wohl schön lassen!

Und darüber ward Martin ruhig, und freute sich über die schönen Kleider, und die Großmutter mußte gleich die Jacke hergeben, daß die Wernichen sie ihm anziehe und er den Nachbarskindern sich zeigen könnte.

Aber die Wernichen war so bedachtsam, und gab ihm nicht alles auf einmal, und nahm sich gleich vor, ihn alle Tage mehr zu geben, um ihn immer wieder beruhigen zu können;

am Begräbnißtage soll er dann einen ganz neuen Anzug tragen, da wird er gewiß weiter keine Unruhe machen.

Die alte Willigen war nun eine arme verlaßne Wittwe, und sie stand trostlos und starr da und konnte sich nicht besinnen und behelfen; denn sie hatte ihren treuen Gefährten verlohren, mit dem sie so ruhig und glücklich gelebt hatte, ihr meintage nichts zu leide that und ihr kein unschönes Wort gesagt hatte, was sollte sie ohne ihn noch auf der Welt! Du lieber Gott, sprach die Wernichen, da die bekümmerte Wittwe herausgegangen war, Pfingsten, will's Gott, werden's funfzig Jahr, daß sie sich verheirathet haben — es ist eine liebe, lange Zeit! — aber sie ging ihnen unter den Händen hin; denn sie machten sich das Leben nicht schwer.

Ja wohl, sprach eine Nachbarinn, es ist eine lange Strecke, die sie Gott hat mit einander leben lassen, und wenn man sich dann so lange mit einander vertragen hat, und soll denn eins davon, wie das schmerzt, läßt sich nicht beschreiben; ich weiß es an meinem seeli

gen Mann, wie ich den Todtenschein aus dem Felde erhielt.

Auch freute er sich noch so sehr darauf, Pfingsten, will's Gott, seine goldne Hochzeit zu feyern, der Herr hat es aber anders gewollt.

Wo nun die gute Frau mit dem Handtuch zum Waschen bleiben mag! — Indem kam die arme Wittwe und sah verstöhrt aus, und brachte ein großes Tischtuch statt des Handtuchs, und lief wieder hinaus, und konnte kein Hemde in der ganzen Lade finden für ihren seeligen Mann, ohnerachtet sie immer im Zeugschranke in der Stube lagen.

Die arme Wittwe konnte sich nicht mehr besinnen — sie sehnte sich mit ihm zu sterben und hate keine Lust mehr zum Leben. Der kleine Martin zeigte unterdessen den Nachbarskindern die Jacke und den Hut mit dem Flor und freute sich daß er trauern konnte, und wie ein großer Mann mit zur Leiche gehn sollte.

Und itzt wusch die ehrbare Wernichen das ehrwürdige Gesicht des gestorbenen Greises, und eine Thräne fiel nach der andern von ih-

ren Augen herab, und wie sie nun seinen Nacken wusch, da fühlte sie plötzlich den Kopf des Greises zucken — sie schrie laut auf: er lebt noch! und Großvater Willig schlug die Augen auf, und erwachte aus einer Ohnmacht, die ihm der feuchte Dunst aus der Erde und der starke Geruch von der Wiese zugezogen haben mogte. Ich bin zu schwach den Schreck, die Freude, die Bestürzung und das Entzükken zu beschreiben, und setze weiter nichts hinzu, als daß Martin nun gern seine Jacke auszog, und seinen Florhut weglegte, und daß es nun zehn Jahre sind, da dies geschah, und daß Großvater Willig itzt zwei und achtzig Jahr alt, und noch gesund und munter mit seiner Gattin ist.

Fer-

Ferdinands Abschied vom Regimente.

Nun Kammeraden! Gott sei mit Euch! sprach Ferdinand, der seinen Tornister schon auf dem Rücken hatte, und schüttelte den alten Unteroffizier Weidhart, der's mit ihm immer recht treu und christlich gemeint hatte, und seinen Nebenmann Felten, die beyde mit ihm aus einem Dorfe waren, aus dem Schlafe.

Nun, schon auf dem Platz? sprachen sie, und dehnten sich und rieben sich die Augen. Seht ihr nicht, wie's durch den Laden schon Morgen schimmert — nun Gott gebe, daß ihr bald nachkommt Kinder! Gesund sehn wir uns wieder!

Das gebe Gott! sprachen die beiden bärtigen Krieger, und schlugen ihm in die Hand und schüttelten sie und hielten sie fest; wenn wir heim kommen, wirst du und deine Lotte wohl ein Paar seyn, und will's Gott gar was Kleines haben. —

Wenn ihr nur meine linke Hand hier nicht im Wege ist — sprach Ferdinand, und

sah mit zufriednem Blick auf seinen verstümmelten linken Arm, von dem die Hand abgeschossen, und der hier im Lazareth, wo er itzt Abschied nahm, geheilt war.

Wenn ihr der im Wege ist, sprach der alte Weidhart, dann verdient sie auch nicht solch einen braven Kerl wie du bist.

Ferdinand sah wieder mit zufriednem Blick auf seinen verstümmelten Arm und wollte scheiden.

Lieben Leser! ich bin dem Ferdinand in der Seele gut — es mag wohl viel dazu gehören auf einem verstümmelten Arm mit Zufriedenheit zu sehn und zumal wenn man einem Mädchen noch gefallen will die einem vielleicht um der gesunden Gliedmaßen willen, wie sich Ferdinand ausdrückte, gut geworden war; schön wollt' er sich nicht nennen, aber er war wahrlich der schönste Kerl im ganzen ersten Gliede, und noch dazu bei der Leibkompagnie — so beschrieb ihn immer seine geliebte Lotte.

So gern, ach, gar zu gern möchte Ferdinand auch von den andern dort, die noch im süßen Schlafe lagen, Abschied nehmen; aber

die armen Menschen lagen alle an ihren Wunden krank, und wehe dem, der sie in diesem erquickenden Schlummer, worin sie ihre Schmerzen vergessen, stöhren wollte! — der alte Unteroffizier Weidhart, ihr redlicher, christlicher Aufseher, würde sich mit ihm auf das Leben verzürnen! — darum hatte Ferdinand die beiden auch nur aus dem Schlafe geschüttelt, und ja nicht gerufen, und so gern die herzliche Freundschaft, und die alte kriegerische Treue, auch beim Abschiede laut und herzinnig und herzhaft gesprochen hätte, so wurde doch alles vorige nur ganz sacht geflüstert; damit die armen kranken Brüder nicht gestöhrt würden, die doch nur immer gegen Morgen ein wenig einschlummern.

Wie sie da lagen, die armen kranken Menschen! Wie der arme Niklas, dem das rechte Bein weggeschossen war, da auf seiner Hand lag und getrost schnarchte — sein braver lieber Nicklas! — er sah ihn recht darauf an — drei Jahr war er sein lieber Nebenmann gewesen, und war gegen manchen Kugelregen neben ihm unerschrocken fortgegangen

— gar zu gern mögt' er von dem Abschied nehmen, vielleicht hätt' er noch etwas an seine Elisabeth nach Hause zu bestellen, was er gestern Abends vielleicht vergessen hat.

Laß ihn, sprach der alte Weidhart, der Ferdinands Kampf sahe, gönne ihm den süssen Schlaf, wohl dem, der bey seinen Schmerzen schnarchen kann!

Lieben Leser! wünscht es mit mir. Mögten doch alle arme, kranke Menschen schnarchen bei ihren Schmerzen! Denn Schnarchen schläft süß und hat alles Leiden vergessen — das Schnarchen ist gleichsam die schaukelnde Wiege des Schlafs, die durch ihren einförmigen Ton desto mehr einschläfert.

Und da stöhnte halbwachend, halbschlafend der arme Martin mit dem gefährlichen Schuß in der Seite — den siehst du nicht wieder, sprach der alte Weidhard, der wird's nicht lange machen! Die alten Eltern werden sich recht haben um ihn, wenn sie's hören.

Da fielen dem Ferdinand die hellen Thränen aus den Augen und er dachte mit Ergrimmung an den Krieg, und es ward ihm wohl

und weh bei dem Gedanken fürs Vaterland sterben — und wenn's denn nur noch immer fürs Vaterland wäre! — —

Wohl ihm, daß er's nicht glaubt, daß es mit ihm so übel ist — er hat sich gestern Abende so sehr darauf gefreut, dem Ferdinand bald nachzukommen, und nur die Eltern darauf zu vertrösten, und ihnen zu sagen: daß er hätte Unteroffizier werden können, daß er aber nicht gewollt hätte, weil er dann nicht auf Urlaub zu ihnen gehen könnte, sondern immer Dienste thun müsse.

Ferdinand dachte, er würde nun wohl zeitlebens Urlaub haben, und sah mit gerührtem, Abschied nehmendem Auge noch auf die andern Kammeraden hin; sie giengen ihm alle nahe, ob sie auch gleich nicht von seinem Reglmente waren, denn sie waren ja alle seine treuen Kriegskammeraden, und alle seine Brüder hier im Leiden geworden — die Leidenden sind bald mit einander bekannt.

Hier — lieber Weidhart! — Was soll ich mit dem vielen Gelde! — Gott segne meinen braven Offizier! er war ganz gerührt da er mirs gab — ich komme wohl mit vier Tha-

len zu Hause — vertheilt den Thaler hier unter meine armen Mitbrüder, und ich befehle sie und das ganze Regiment, Gute und Böse, in Gottes Schutz, ich nehme, sagt nur, von allen Abschied.

Da erwachte Niklas, und sah, daß Ferdinand im Gehn begriffen und schon in der Thür war — da rief er so laut er konnte: Bruder! Willst fort, ohne von mir Abschied zu nehmen? — da eilte ihm Ferdinand gerührt in die Arme, und der Niklas wäre sogern vor lauter Bruderliebe aufgesprungen, denn es war sein treuster Freund, und es ängstigte ihn, daß er so im Liegen Abschied nehmen mußte — und er kam sich itzt zum erstenmale bei seinem verlohrnen Beine unglücklich vor; denn man steht beim Abschiednehmen so gern, und läuft noch hinterdrein, und küßt sich noch einmal — das wollte Alles so seine Bruderliebe thun, und sein Bein litt's nicht — das dumme Bein! sprach er im Unwillen laut, und die Thräne stand dem Krieger dabei im Auge.

Nun wurden die übrigen alle wach — da mußte sich Ferdinand losreissen; es ward ihm zu weich ums Herz, denn da sahn ihm

LB Coburg

alle die Blicke, mit ihrem neu erwachten Schmerze, mit ihrer Sehnsucht, auch wie er heimzukehren, mit ihrer Bruderliebe nach, und die kaum noch sprechen konnten, sprachen: Gott befohlen, Kammerad'! und der seinem Tode nahe Martin stammelte auch mit matter, gebrochener Stimme: vergiß nicht lieber Kammerad meinen Eltern zu — da brach dem Ferdinand das Herz, er schüttelte den Tornister höher, zog die Krempe vom Hut herunter und ging der Morgensonne, die eben hereintrat, entgegen.

Er schluchzte vor Wehmuth über die verlaßnen Brüder, und winkte noch von weitem mit dem Hute durch die Luft, Lebwohl an Weidhart und Velten, die ihm noch nachriefen — Grüße Vater und Mutter! und — da waren sie dicht bei ihm — und bestelle, daß wir, wenn's Gottes Wille ist, bald Frieden haben werden! und sorge dafür, sprach Velten, daß der älteste Junge unterkömmt, wenn er zum Soldaten nicht taugt, damit er der Mutter nicht zur Last liegt — ich hab' ihr so wenig schicken können, und an alle gute Freunde viel Grüße!

Dahin eilte Ferdinand. Er sah sich noch oft gerührt nach den Kammeraden um, und wird Zeitlebens an das Lazareth denken.

Wer weiß es denn nicht, daß man selbst für den Ort der Leiden eine Art von Anhänglichkeit bekommen kann, wenn man lange darin verweilt, und seinen Kummer in gewissen schwermüthigen Stunden gleichsam lieben gelernt hat; es ist vielleicht der Ort, wo man durch standhafte Ertragung schwerer Leiden eine gewisse Zuversicht zu sich selber, mehr Stolz auf sich selbst bekommen hat, weil man weit mehr Erfahrungen als die gewöhnlichen Menschen darinn gemacht hat, und sich in dem größeren Leiden, das man standhaft ertragen lernte, größer und merkwürdiger als sie vorkömmt; und zumal, wenn man darin für die Bildung der Seele und der Empfindungen viel gethan hat, wenn die Leiden eine Schule der Vorsichtigkeit und bessern Lebensweisheit geworden sind, oder wenn man wohl gar da gute, mitleidende Menschen gefunden hat, von denen man sich nun trennen, und denen man nun den Trost und die Freundschaft, die sie in einem genossen, entziehn muß.

So ging es Ferdinand — er trennte sich schwer, und er eilt doch seinem Vaterdörfchen entgegen, wovon er nun schon fünf Jahr entfernt war, und das schon seit drey Jahren nichts von ihm erfahren hatte; und da war ja alles, was ihm lieb ist, sein Kind, seine alten Eltern, und will's Gott auch, seine zweyte künftige Frau! — seine erste, die gute Röse, die er Zeitlebens nicht vergessen, die er aber auch der andern nie zum Vorwurf machen wird, schläft ja auch da! — ach Gott! wenn er daran denkt, was das ein trauriger Abschied war — ein Schlag nach dem andern — ein halbes Jahr vorher seine treue Röse verloyren, und dann Vater und Mutter und Kind und Liebste verlassen, und zu Felde gehn, und nicht zu wissen, ob man sich noch einmal im Leben wiedersehen wird! — hätten ihm die guten Eltern seiner entschlafenen Röse, die andere Schwester nicht versprochen, die auch ein gottesfürchtiges schönes, wirthschaftliches Mädchen ist, und hätte die Lotte ihm nicht die Hand darauf gegeben, er wär' in den Teich gesprungen.

Wie sich das alles verändert haben wird! — wie der Knabe wird groß geworden seyn!

was die alten Eltern sagen werden! sie halten ihn vielleicht lange für todt, und wie die Lotte gucken wird! — freylich wohl, sein linker Arm macht eben nicht die mehrste Parade, — er besann sich einen Augenblick, schlug dann mit der rechten Hand darauf, als wollt' er sagen; bist doch ein braver Bursche — und er sah wieder zufrieden darauf hin, und dachte: es ist ein schwarzer Adlerorden!

Ahnet's euch denn nicht, lieben Leser, es ist Willig, der alten Willigs ihr Sohn, der aus dem Felde heim kömmt, den sie nur immer beym Vornamen Ferdinand nannten.

O was werden die alten Eltern vor Freude anfangen, die ihn seit drey Jahren für tod halten! — was wird Martin springen!

Die Jubelhochzeit.

Es war der zweyte Pfingsttag, und in allen Fenstern standen grüne Mayen, eine der andern gegen über wie eine Ehrenpforte. Weisser Sand war in allen Stuben, und vor allen Thüren gestreut; die Bänke vor der Thüre waren mit Mayen belegt, und das neue Haus, welches gerichtet war, ringsum mit Mayen besteckt.

Heute hatte alles in Grünfeld seine besten Kleider an; denn es war ja zweyter Festtag, wo man bunt geht; am ersten, heiligen Festtage, gehen sie alle chwarz.

Aber zu Hochzeiten unb Kindtaufen, haben sie doch noch etwas anders in der Lade, und Hausmütter und Töchter stehn dann und freuen sich, daß sie es heut einmal anziehn können, und die kleinen Jungen und Mädchen standen daneben und warteten begierig auf die Blumen von Klimpergold, die sie dann immer am Hut und vor dem Latz tragen, und sie schauerten fröhlig zusammen, denn da blitz-

te der neue messingene, krumme Haarkamm, und das schöne rothe Nadelkissen, wie ein Herz geformt, und mit silbernen Troddeln, und vor allen, die gelben Korallen, die aus der Fremde her sind; und die Kleinen schmatzten mit den Lippen, wie sie thun, wenn ihnen etwas gut schmeckt, und sprachen dann heisa! bey Willigs im Hause ist heute Hochzeit! und tanzten — Ringe, Ringe Rosenkranz!

Die Kinder waren schon vom frühen Morgen an vor Willigs Hause versammelt, und guckten um die Ecke, sprangen dann fort, wenn sich einer sehen ließ, zeigten sich einander ihre Kleidung, ihre neuen Schnallen und Hemdeknöpfe, und am breitesten gingen die Jungen, die einen neuen Rock anhatten, und beyde Hände in die Tasche stecken konnten.

Hin und wieder guckte ein freundliches, rothes Gesicht, über die halbe Thür des Hochzeithauses, und sprang denn wieder fort; denn das Haar flog noch, und war mit feuchten Händen noch nicht glatt gestrichen und zu einem Nestchen, nach ihrer Sitte, gedreht, und mit der hölzernen Nadel von Buchsbaum festgestochen. Das war eine Jungfer Muhme

vom Hause — ihre ältere, selige Schwester war die Gattinn des jungen Willigs der im Felde geblieben war. — Sie freute sich auf den heutigen Tag, denn sie war Brautjungfer von Mutter Willig, und sollte heute verlobt werden mit Krügers Christian; — doch macht ihr das erstere mehr Freude, als das letztere; — wer weiß auch!

Ja, ja lieber Leser — sie hatte den jungen Willig noch immer im Gedächtniß, obgleich er nun schon seit drey Jahren todt war, und mit diesem verlobt sie sich nur, weil es der Vater für gut hielt.

Sie trat heute noch oft an die Thür in weissen Leinen-Aermeln; es war ihr, als hätte sie immer jemanden zu erwarten, und doch kamen die Gäste noch lange nicht — es hatte ja noch nicht einmal zur Vormittagskirche geläutet.

Der alte Willig und seine Gattin waren heute wie im Himmel. Du lieber Gott! Was hatten sie für eine Reihe Jahre zurückgelegt! und da sie noch so dachten, sangen sie auch beyde zugleich das Lied aus dem Gesangbuche:

Sey Lob und Ehr mit hohem Preis — und dann: Nun lob' meine Seele den Herren.

Die Mutter Willig schenkte dem alten Vater zum Hochzeitsgeschenk' eine neue, warme Mütze von grünem Sammet mit braunem Peltzbräm, daß ihm sein Haupt nicht friere, und setzte sie ihm auf, wie er kaum aus dem Bette heraustrat, und sie erhielt dafür von ihm ein Paar warme Socken gewürfelt gestrickt mit Kaninchenfell ausgefüttert. Sie freueten sich beyde wie die Kinder, und der alte Mann mußte es heute gar leiden, daß ihm seine Gattin das Gesicht wie einem Kinde wusch — du hast ja heute Hochzeit Vater, und ich bin deine Braut!

Es roch schon im ganzen Hause so nach Braten und Kuchen, nach Hirsebrey und Rosinenfleisch; darum guckten auch nun die kleinen Knaben immer häufiger um den Hausopfosten in das Haus, und wurden schon immer dreister; denn der Kessel mit Hirsebrey dampfte schon in die Höhe.

Dann ging's in die Kirche; alle warteten mit freudiger Rührung auf die alten Brautleute, und der Herr Pfarrer verkündigte es

von der Kanzel, und bat auch für sie zum lieben Gott, und eiferte so sehr, daß doch die jungen Leute ein Beyspiel daran nehmen; und ihre Jugend und Gesundheit recht zu Rathe halten möchten, um auch einmal so ein frohes und liebes Alter zu erreichen, und auch mit Ehren graues Haar zu tragen. — Da zerflossen alle in Thränen, und alle sahen oben nach dem Chor hinauf, wo der alte, ehrwürdige Bräutigam stand, und starr auf sein Gesangbuch sahe, und alle sahen unten nach der Kapelle, wo die ehrwürdige Braut saß, und vor Freude in die Schürze weinte. — Und als nun die Predigt aus war, da drängten sich Alte und Junge zum Altar, und liessen freudig und ehrfurchtsvoll nickend, die alten Brautleute vorbeigehn, und dann segnete sie der Herr Pfarrer vor dem Altare ein.

Dies will ich euch nicht beschreiben lieben Leser — ihr hättet's sehn müssen — was sollt, ich viel davon sprechen, da keiner vor Rührung dabey sprechen konnte, und der Herr Pfarrer selbst ein Paar mal einhalten mußte, und es vor Thränen nicht herausbringen konnte. Als sie dann aus der Kirche gingen, blieben

Alte und Junge wieder zurück und ließen sie zuerst heraus.

Nun ging's an das Hochzeitmal. — Im schwarzen Feierkleide saßen die beyden Brautleute nebeneinander, und das weisse Silberhaar floß wie ein mildes Licht um sie her — es war ein ehrwürdiger! erhabener Anblick, — so erhaben glänzt kein Fürst auf seinem Throne! Der Herr Kantor schnitt vor, und da sie noch alle gerührt waren, wollten die ersten Bissen kaum hinunter, bis sie in den Geschmack kamen. Neben dem alten Manne, saß Lottchen, die heute verlobt werden sollte, rein wie ein Crystall, und sittsam wie in der Kirche; aber neben der alten Mutter saß Krügers Christian, der mit der Jungfer Lotte verlobt werden sollte, ein ehrbarer, tugendsamer Junggesell.

Um diese Zeit war Ferdinand Willig nur noch eine halbe Stunde von seinem Dörfchen entfernt — o Freude Freude! — da sah er's schon vor sich liegen! da sah er schon die Thurmlucken, wo er oft zum Frühmetten geläutet, und den Ball hinein geworfen hatte! Nun schritt er hastiger zu; hier ist schon der alte, hohle Eichbaum, wo er sich oft vor dem

Regen

Regen geschützt hat — da das Baumloch, wo er die Staare ausgenommen hat — und so auch die ehrlichen Nußbäume da wo er oft mit seiner seligen Gattinn war, und ihr ein Nüschen ablangte, ach, und hier die kleine Bleichwiese, wo er als Kind so viel gespielt hat — ach Gott! ach Gott! und da sieht er schon den Kirchhof, wo seine Röse schläft, und da schon sein Haus und ein fröhlich Gewirre und Kinderjauchzen. — Nun setzt er seinen Hut tiefer in die Augen, denn sie sollen ihn nicht gleich erkennen; aber er mag kaum noch athmen vor Beklemmung und Freude — Hochzeit, Hochzeit! hört' er jauchzen — Gott, was ist denn das! — da drängt er sich durch — Gott im Himmel! da sieht er schon seine alten Eltern. — „Nun Kinder! so gebt euch einander das Geschenk"! hört er itzt den Vater sprechen — er will vorspringen, und kann noch nicht, und läßt sich von keinem ins Gesicht sehn, und da sieht er, daß seine Lotte an Krügers Christian, den großen, silbernen Henkelthaler zur Verlobung giebt — da fällt ihm sein Hut, er weiß selbst nicht wie, zurück — und da

schrieen Willig und seine Gattinn, und alle — Herr Gott! denn sie glaubten es wäre sein Geist) und Ferdinand ruft: ich lebe Kinder, ich lebe! da konnten Vater und Mutter Willig nicht geschwind genug hinter dem Tische hervorkommen, und die erstaunte Lotte kam von ihrer Betäubung zurück, und schriee nun auch aus: Ferdinand! und hing an seinem Halse.

Der Knabe Martin drängte sich auch an den angekommenen hin, mit dem alles so freundlich that; denn er wußte noch nicht, daß es sein Vater war, und wollte seine linke Hand anfassen, da schauerte er vor dem Armstummel zurück, und schrie laut auf.

Da sahen die Umstehenden mit Grausen den leeren, schlafherabhängenden Rockärmel, und da es Lotte erblickte, fuhr sie bebend zurück. Kannst du mir nun noch gut seyn, bey diesem Ehrenzeichen, Lotte, sprach Ferdinand Willig, und die greisen Eltern zitterten und falteten die Hände. Noch tausendmal mehr! rief Lotte und fiel ihm um den Hals.

Was aber der verlobte Krügers Christian dazu sagte, und wie sich alles entwickelte, das erzählen wir den Sonntag über drey Wochen,

wenn wieder Hochzeit ist, und die Freunde alle beysammen sind, und der Vetter aus Wolfenbüttel: denn heute hört man ja vor dem Jubel sein eigen Wort nicht mehr — das war wohl recht eine Jubelhochzeit!

Beym Untergang der Sonne.

Du hast wohl deine Freud' an mir
Du Wunderschöne Sonne!
Sieh! ist mir's doch so wohl bey dir
Du Wunderschöne Sonne!

Wenn du dort hintern Busch hingehst
Mit deinem goldnen Scheine
Und uns mit kühler Luft bewehst,
Und laur'st so hinterm Haine,

Als ob du unser Dörfchen säh'st,
Mit vieler Herzensfreude
Und noch ein Weilchen stille stehst,
Wie's Lämchen auf der Weide,

Und dort die müden Bauersleut'
Nun Schaarenweis' heimziehen
Mit Sang und Klang, und weit und breit
Die Sensen röthlich glühen.

Dann ist mir lieber Sonnenschein,
Als wolltest freundlich winken;
Mein Wassertrunk, wie blanker Wein!
Muß dir Gesundheit trinken!

Das kömmt von deinem rothen Schein!
Du schöne, helle Leuchte:
Ich dächt', der hätt' ein Herz von Stein,
Dem das nicht wohl bedäuchte.

Das hab' ich nicht du lieber Gott:
Du weißt wohl wie ich's meyne,
Daß ich bey meines Nächsten Noth
Von ganzem Herzen weine.

Du hast wohl deine Freud' an mir
Du Wunderschöne Sonne!
Sieh, ist mir's doch so wohl bey dir,
Du Wunderschöne Sonne!

Der Sonntag über drey Wochen.

Da war wieder Hochzeit in Willigs Hause. Aber heute ging's noch ganz anders zu wie vor drey Wochen; der Herr Hofmeister und die Junker von Ringsdorf waren gebeten, und der Ehrendiener, der junge Bauersmann, der die Hochzeitgäste mit einem schönen, seidnen Tuch, der wie ein Dreyeck aus der Tasche gestochen war, und mit einem Stabe voll rothen und grünen Bändern, und einem neuen Hute mit einem frischen Straus daran, gebeten und jedesmal eine Rede gehalten hatte, stand schon früh Morgens auf Willigs Schwelle, die Gäste zu erwarten und zu empfangen.

Er ging hin und her vor der Schwelle, und besah seine neuen Schuhe, und die hellblauen Strümpfe mit bunten Zwickeln, und rührte unaufhörlich die Lippen, wie ein Kandidat, wenn er zum erstenmal predigt, in der Sakristey umhergeht, und sich die Predigt noch einmal geschwind überhört.

Bey dem Herrn Kantor mußte sich alles reimen; er hatte den Ehrendiener also zum Empfang der Gäste auch in Reime gebracht, und der arme Mensch, obgleich er das geläuffigste Gedächtniß von allen hatte, war noch gar nicht recht fest darin, und lernte noch immer frisch drauf los: Willkommen ihr Herren, Frauen, Gäste, Jungfern und Junggesellen allzumal, an unserm frohen Hochzeitfeste, Hüner und Tauben sind schon kahl, Sie werden bey uns vorlieb nehmen, mit Suppe und etwas dazu, und wenn Sie noch etwas mehr bekämen, so geht es fröhlig bey zu — es war ihm nie so schwer geworden etwas auswendig zu lernen.

Aber die behebbliche Frau Wernichen war schon seit drey Uhr in Willigs Hause, und kehrte sich dreymal um, eh sich das junge

Mädchen, das ihr zur Hand ging, einmal umkehrte, denn heute war noch viel zu thun, da mußte noch die Butter in die hölzerne Form gedrückt werden, die Christel der Schäfer geschnitzt hatte, eine schöne Kuh mit vollem Eiter vorstellend, und Körner von türkischem Weizen, als Augen, in den Kopf der Butterkuh gesetzt werden, damit es auf dem Tische den Gästen recht schön in die Augen fiele, dann sind die Kuchen noch mit Rosenwasser und Zucker zu bestreichen und der ganze Tisch ordentlich zu decken, wie jeder sitzen soll, und wo der Braten zu stehn kömmt, daß sie Ehre davon hat.

Aber vor allen Dingen muß sie nun den Brautleuten ein wenig die Haare zu recht machen, dem Christian hängen sie so in die Augen, daß er kaum heraussieht, die will sie ein wenig verschneiden, daß er doch nach was aussieht, und die Leute sehn, daß er ein Bräutigam ist; auch wirds ihm ja nicht unlieb seyn, denn es ist ja zunehmender Mond, sie glaubt zwar nicht daran; aber sie thut's um der Schwachen willen, und denkt, wo Nachgeben keine Sünde ist, und den Leuten nichts böses

thut, da ist's auch recht nachzugeben; sie will sich nur lieber geschwind die große Papierscheere vom Herrn Kantor hohlen, die faßt recht hübsch auf einmal, daß es gerade wird; denn die Leute haben nicht unrecht, wenn sie sagen: ungrade Haare, ungrader Sinn; der ganze Mensch sieht noch einmal so gut aus, wenn der Kopf ordentlich ist.

Den Bräuten will sie immer so die Haare machen, wie bey den Herrn Amtmann seinen Töchtern, glatt heruntergekämmt wie Eva im Catechismus, und an den Seiten die Locken schlängelnd, wie die Fußsteige im Irrgarten auf dem Schlosse — das soll dem Herrn Hofmeister und den gnädigen Junkern wohl gefallen, und oben darauf sitzt denn das Krönchen, so schmuck und schön, daß es einem in der Seele freut.

Es soll an nichts fehlen — die Musikanten sind bestellt, und Bergers Lebrecht spielt ein wenig auf der Zitter nebenbey.

Da hörte man schon von weitem bunt klatschen — das sind gewiß die jungen Bursche von Ringsdorf, die können ordentliche Stückchen mit den Peitschen klatschen, klatscht doch;

unser Großknecht Andreas von Amtmanns, ganz deutlich den alten Dessauer Marsch damit — es hört sich von weitem so lustig zu, und wenn er ins Dorf kömmt, dann pfeift er so doppelt dazu, als wenn er zwey Zungen hätte, es ist ein Tausendkünstler der Andreas!

Da fuhren sie schon in vollem Gallop ins Dorf — drey ganze Wagen voll, dicht mit Menschen bepackt, und mit Bündeln, worin sie das Hochzeitkleid haben.

Alle kleine Jungen im Dorfe jauchzten über die Pferde mit den klingenden Schellen, den rothen Bändern und grünen Eichenzweigen auf dem Kopfe, wie ein Hirschgeweih gesteckt, und ach seht einmal, die Mähnen geflochten mit rothem seidenem Bande, und eine große Rose an jeder Seite des Kopfs! — seht ihr, das ist der Herr Hofmeister und die beyden Junker, und der Schulze aus Ringsdorf, und seht die Peitschen mit den schönen Quästen, und die Sträuße an den Hüten!

Der Ehrendiener sprach sie auch frisch mit seiner Rede an und es ging ihm recht gut vom Munde weg, der Herr Kantor stand freundlich dabey, ihm vorzusagen, wenn er stocken

sollte, und knackte jedes mal vor Angst mit den Fingern; aber die Frau Wernichen ließ sich noch nicht sehn, sie war die geschäftige Hausfrau, und packte die Kuchen auf einander, sann dann darüber nach, ob auch die zwey und dreißig langen genug seyn mögten, und bestrich geschwind die Formen für die Napfkuchen.

Aber nun muß sie geschwind in die Stube, und zum Kaffee aufdecken; darum band sie noch gleich eine weissere Schürze vor, denn Reinlichkeit geht über alles; aber sie taucht noch einmal die Hände in kaltes Wasser, und troknet sie daran, damit sie nicht ungebraucht aussieht, denn sonst läßt es, als wenn man's zum Staat hätte, und was man hat, muß man brauchen.

Indem tritt sie hinein in die Stube, heißt die Gäste willkommen; vor dem Herrn Hofmeister und den beyden Junkern aber macht sie einen freundlichen Knix, nicht nach der Mode; aber unschuldig läßt auch gut, und sie that's mit gutem natürlichen Anstande, so, daß es die andern Bauersleute ihr nicht übel nahmen; denn Knixen, sagen sie sonst, und schütteln den Kopf, knixen ist vornehm,

und vornehm sind nur die Leute in der Stadt. Auch der Herr Hofmeister belachte den Knix nicht — auch nicht einmal in seinen Gedanken, und reicht ihr die Hand entgegen mit freundlichem Danke für den Willkommen. — Da trocknete die Frau Wernichen geschwind ihre noch feuchte Hand an der Schürze, und wollte seine Hand nun mit den Fingerspitzen bescheiden berühren, aber er drückte ihre ganze Hand in die seine, und sagte freundlich: wie gehts! — immer so sachte weg, und mit Gott! antwortete die Frau Wernichen, und gab mit freundlich verwunderndem Lächeln, den beyden Junkern, die Hand auch, und ging dann von einem zum andern mit freundlichem Handschlag; denn sie machte die Wirthin und Mutter des Hauses.

Ehe sie den Gang herum gethan hat, sey es mir erlaubt, ihrem freundlichen Knixe an den Herrrn Hofmeister, hier eine kleine Lobrede zu halten, weil ich der alten Frau so gut bin, daß ich nicht gern mögte, daß sie jemand auslachen sollte.

Ich denke mir noch einmal, wie die Frau Wernichen geschäftig im reinlichen Wirthschafts-

Anzuge hereintritt, und von Ehrfurcht für den Herrn Hofmeister, der immer so schön und erbaulich predigt, durchdrungen den Knix macht, und die Hände dabey bescheiden übereinander gelegt hat. Sie weiß es selbst nicht, und hat sich nicht darauf vorbereitet, darum war auch keine Ziererey dabey, und er entstellte sie nicht. So ein Knicks ist der wahrste Ausdruck der innigen Hochachtung, und ihr Gesicht war so freundlich dabey, daß man darüber den Knicks entweder gar nicht sahe, oder er schien einem so sehr zu der Frau zu gehören, Sie machte ihn gerade so, als wenn sie ihn schon tausendmal so gemacht hätte, und er fiel selbst den andern Landleuten nicht auf, daraus sieht man, daß es nur natürliche, ungezierte Verbeugung war. Die guten Landleute hätten auch nicht gelacht, auch wenn sie ihn weniger natürlich gemacht hätte; wer konnte über die Frau Werntchen lachen, die ihnen Alles in Allem, und die behülflichste und bravste Fran im ganzen Dorfe war, die alle die gute Mutter nannten, und wie eine Mutter sie liebten. Ich würde mich recht freuen, wenn die Frau Wernichen vor mir solch einen Knicks gemacht hätte, und

mir mehr darauf zu Gute thun, als wenn ein großer Mann sich im Briefem einen gehorsamen Diener nennt, denn ich weiß, daß er sich nichts dabey denkt; aber bey der Frau Wernichen muß ich's werth seyn, sonst machte sie mir den Knix nicht.

Nun war die Frau Wernichen die Reihe herum, und geschwind nahm sie nun das röthliche Tischlaken aus der Lade, und breitete es auf den Tisch für den Herrn Hofmeister, und die gnädigen Junker zum Kaffee und strich es fein glatt, daß jeder die beyden Männer aus der Bibel, ich weiß nicht gleich wie sie heissen, sahe, welche die große Weintraube auf den Schultern trugen, und den Herrn Christus, welcher den Jüngern das Abendmal giebt, und schmunzelte dabey: ich werde gleich ein Schälchen was warmes bringen.

Da setzte sie den Fußtritt an den großen Zeugschrank, die Tassen herunter zu langen; aber sie konnte noch nicht hinauf reichen, und der Herr Hofmeister leistete ihr hülfliche Hand; denn er war viel größer als sie, und langt ihr daß sich alle darüber freuten, die Tassen herunter.

Ja ja, meinte der Schulze aus Ringsdorf: der Herr Hofmeister brauchen keine Hutsche *) auf der Kanzel, unser seliger Pfarrer konnte nicht predigen, wenn er nicht ein Paar Mauersteine unter den Füssen hatte.

Sie setzte nun auf das röthliche Laken drey Tassen, für den Herrn Hofmeister und die beyden Junker, und deckte für die andern den großen rothen Tisch zum Warmbier. Das wollte aber der Hofmeister nicht, und verbot's auch für die Junker; denn er setzte sich lieber mit allen an den großen Tisch, und aß aus dem großen Kammet das Warmbier mit Eyern; darum, mochte die Frau Wernichen machen, was sie wollte, deckte er selbst wieder ab, und setzte selbst wieder die Tassen auf den Schrank, neben die beyden bemahlten Eier und die Aepfel mit rothen Backen. Wie nun aber die Frau Wernichen herausging, das Eyerbier zu hohlen, da verwies er's den beyden Junkern wohlmeinend, und im Ernst, es nicht wieder zu thun, und die Hände an sich abzureiben, wenn auch die Hand der Frau

*) Fußbanke:

Wernichen von dem Wasser noch ein wenig feucht und kalt war, das müßte die Frau beleidigen, wenn sie's gesehn hätte.

Gleich hinter der Frau Wernichen, ging der Herr Kantor auf den Zehen heraus, und sprach zu ihr vor der Küche: — liebe Mutter — die Junker möchten's wohl übel nehmen, wenn sie dem Hofmeister zuerst die Hand reicht, und ihm die größte Ehre anthut,

Ei ei, Herr Kantor, sprach darauf die alte verständige Hausfrau — ist der Jünger mehr wie sein Meister? — sinds denn nicht, unter uns gesagt, noch ein Paar dumme Jungen, die ihm gehorchen müssen — also muß er doch mehr seyn.

Es ist nur so einmal Gebrauch, weil sie doch von Adel sind, meinte der Herr Kantor, und die Frau Wernichen erwiderte darauf: das laß er nur lieber Herr Kantor, es ist manches Brauch in der Welt, was nicht gut ist, und wir wollen lieber bleiben in dem was gut ist, ich bin den Junkern deswegen doch zugethan.

Aber jetzt traten zwey Bräute aus der Kammer, von Mutter Willig begleitet, in die

Stube, das war die Lotte, die vor drey Wochen mit Krügers Christian verlobt war, und ihre Schwester Christine — von wem war die denn die Braut? —

Sie war es von Krügers Christian; denn er trat gern zurück von der Lotte, da ihr Ferdinand von den Todten auferstanden war, und wählte gleich ihre nachfolgende Schwester, auf die er schon immer ein Auge gehabt hatte; aber die Aeltere mußte doch immer vorgehn nach alter Sitte, und Lottchen gefiel ihm wohl auch.

Im jungfräulichen Kranze der Unschuld und Liebe, standen sie da, die beyden Bräute, und liessen sich von jedem Gaste die Hand freundlich und gutmeinend drücken, und nun traten auch die beyden Bräutigams, Willigs Ferdinand und Krügers Christian, von Vater Willig begleitet, in die Stube, und alles trat um sie her, und der Herr Pastor stellte sich vor sie, und hielt eine rührende Rede, über die Worte: wohnet in Lieb und Eintracht bey einander.

Draussen jauchzte alles: es leben die Brautleute hoch, und harrten des dicken Butterkuchens mit großen Rosinen, den die Frau

Wernichen auszutheilen versprochen hatte, und itzt riefen die Knaben: ach! da kommt sie, da kommt sie! und drängten sich untereinander.

Der alte Krüger, will's Gott bald fünf und neunzig Jahr alt, denn er ging mit der Jahrzahl, konnte vor den muthwilligen Jungen nicht herankommen, und man gab dem alten Greis doch immer von Hochzeiten und Kindtaufen so gern; darum hohlte ihn nun auch Ferdinand Willig, der ihn durchs Fenster gewahr ward, mitten aus dem Haufen hervor, und führte ihn an seinem Arm mit sich in die Hochzeitstube, da mußte sich der alte Mann mit an den Tisch setzen; denn wer das Alter ehrt, sprach er, lebt lange, und der Greis bekam von allem zu essen und zu trinken, und dankte liebreich wie ein Kind. Und nun erzählte Ferdinand im kurzen seine Geschichte, daß er nehmlich an einer Hiebwunde am Arme, sich starck verblutet habe, und bey einem schnellen Rückzuge der seinigen ohnmächtig, und sichtbar dem Tode nahe, auf dem Felde liegen geblieben, so für todt erklärt sey, dann von dem Feinde mitgenommen, kurirt, und weit, weit von hier in

die Gefangenschaft gerathen sey, von wo aus er keinen Brief habe wegschicken dürfen; nach langer Zeit, vor einem halben Jahre etwa, sey er ausgeliefert, wieder unter das Regiment gegeben, und ohngefähr acht Tage darauf sey ihm der Arm abgeschossen; nun hab' er nicht lange erst schreiben, sondern sobald er kurirt sey, selbst kommen wollen.

Freude und Jubel würzte nun die Mahlzeit; der Herr Kantor schnitt frisch in den Kuchen, aber das größte Stück für sich, und den Herrn Pastor. Und dann gingen die jungen Leute zu Bette.

Der arme Blödsinnige.

Seine Mutter.

Das weiß Gott, daß das eine rechte Strafe für uns ist.

Sein Vater.

Der eine hat dies, der andere jenes Hauskreuz, uns ist dies nun auferlegt, Strafe wollen wir's eben nicht nennen.

Seine Mutter.

Ey was ist's denn anders, alle Leute im Dorfe sagen's ja.

Sein Vater.

Die Leute sagen vieles, was nicht ist, weißt du's denn, womit wir die Strafe verdient hätten?

Seine Mutter.

Wie du einmal sprichst! Wer ist denn gerecht vor Gott?

Sein Vater.

Das sind wir alle nicht, und mögen's auch wohl in dieser Welt nicht werden können; aber für eine Strafe nehm' ich dies Schicksal nicht an, ich denke manchmal wohl gar, es ist eine rechte Wohlthat für uns.

Seine Mutter.

Daß der Junge verrückt ist, eine Wohlthat?

Sein Vater.

O nicht das harte Wort: verrückt, das zerreißt mir das Herz; verrückt ist er ja nicht Mutter, er hat seinen völligen Verstand nicht, sprich lieber.

Seine Mutter.

Das soll eine Wohlthat seyn, daß uns der große Junge so zur Last liegt, und uns arm ißt; können wir denn so viel aufbringen, als der Junge auffrißt, es ist ja ein wahrer Vielfraß; da sitzt er und thut nichts als Brod hineinstopfen, und kann uns nicht im geringsten helfen, und unterstützen — der große Schlagetod ist nun ein und zwanzig Jahr, und da schlägt er die Hände übereinander; denke dir doch einmal was uns der

schon müßte unter die Arme greifen können, du wirst ja auch nach gerade alt und schwach, der müßte ja alles im Felde thun, und den ganzen Acker bearbeiten und Brod schaffen, dann könnte man sich doch ruhig zu Bette legen, und hätte nicht immer zu sorgen. Denke dir doch nur einmal, wenn du nun eher stirbst als ich, was das für ein Unglück wäre, wer mich und ihn dann ernähren sollte.

Sein Vater.

Sorge doch nicht so ängstlich, kommt Zeit, kommt Rath; wenn ich sterbe, lebt unser Herr Gott noch.

Seine Mutter.

Ach geh mir mit dem Trost, der bringt kein Brod.

Sein Vater.

Ja, das thut er gewiß! ohne den Trost bin ich wenigstens nichts! Mit dem Troste geh ich lieber und gestärkter an meine Arbeit, und werde nicht gleich kleinmüthig, wenn's nicht so recht gehn will, und verliehre die Lust zur Arbeit nicht; mir hat der Trost noch immer Brod gebracht.

Seine Mutter.

Nun so tröste dich nur, davon werd' ich wohl Brod haben nach deinem Tode.

Sein Vater.

Wenn du dabey arbeitest, o ja.

Seine Mutter.

Und den Faullenzer da ernähren, nicht wahr? nein! da würd' ich kurze Sprünge mit ihm machen, man hat genug mit sich zu thun, der stiehlt ja unserm Herr Gott den Tag ab, der Tagedieb!

Sein Vater.

So ereifere dich doch nicht so, was soll wohl der arme Junge denken; sieh doch, wie er weint.

Seine Mutter.

Ei sage mir nichts von dem, — der versteht auch wohl, was ich sage.

Sein Vater.

Er versteht's gewiß, schimpfe doch nur nicht; du weißt, wie ich das Schimpfen hasse, ich schimpfe meinen Hund nicht.

Seine Mutter.

Warum bist du so schläfrig! Männer müssen Leben haben, und drein schlagen; der

Junge sollte nur alle Tage seine Tracht Prügel haben, er sollte mir bald anders werden.

Sein Vater.

Damit würde man sich schwer an Gott versündigen, dann würde man so ein Hauskreuz verdienen.

Seine Mutter.

Bitt' einen darum! so unklug zu sprechen! das soll eine Wohlthat seyn, daß der Junge einem so zur Last liegt, habe ich etwas alberners gehört!

Sein Vater.

Weil du es denn so sehr albern findest, so will ich's dir erklären: ja! ich halte es für eine Wohlthat, weil mir dieses Schicksal manche Gelegenheit zu Tugenden giebt, die ich sonst vielleicht nicht ausüben würde.

Seine Mutter.

Lebe du von diesen Tugenden!

Sein Vatrr.

Das ist nichts gesagt! ich mache mich dadurch der künftigen Himmelsfreuden würdiger; denn daß ich den armen Menschen geduldig trage, und Mitleiden mit ihm haben soll, weil er nicht Schuld daran ist, und daß

ich dadurch manches gute Werk ausüben, und Gott gefälliger werden kann, das nenn' ich eine Wohlthat; und denke doch nur immer, daß der arme Mensch, wenn wir uns seiner nicht annähmen, ja umkäme in seiner Hülflosigkeit.

Seine Mutter.

Ei, wenn er nur erst hin wäre.

Sein Vater.

Hörst du, wie er schluchzt, gönn' ihm immer das Leben — er hat ja sonst keine Freude, als leben, essen, trinken und schlafen — sieh doch, wie glücklich wir dagegen sind! Wenn wir auch zuweilen nichts übrig haben, so können wir uns doch unserer Gesundheit, und des Umgangs mit guten Menschen freuen, so können wir doch im Sommer auf die grüne Wiese voll Blumen und ins schöne Korn gehn.

Seine Mutter.

Ja, ins Korn, das uns nicht gehört, das ist eine rechte Freude.

Sein Vater.

Wie du wieder so grämlich sprichst! kann man sich denn über Gottes Gabe nicht freuen,

wenn sie uns auch nicht gehört; dann müssen wir uns über die liebe, auf gehende Sonne auch nicht freuen, sie gehört uns auch nicht; aber haben wir denn nicht mehr zu thun, und mehr Verdienst, wenn das liebe Korn gut geräth? — Dreschen ist zwar ein saures Brod, aber ich thu' es doch mit Freuden, und komme mir immer dabey vor, als wenn ich ein vornehmer Mann wäre, und recht viel Gutes dabey schafte: wer weiß, wem das Brod wohlschmecken, wer weiß, wen es stärken und satt und froh machen wird, was du hier aus den Ähren schlägst, denk' ich, und da geht der Dreschflegel gleich noch einmal so munter, uud es wird mir fast gar nicht sauer.

Seine Mutter.

Nun, kurz und gut, ich kann den Jungen nicht mehr vor Augen sehn, er kann mir auch kein freundliches Auge gönnen, es ist ein tückischer Bösewicht.

Sein Vater.

Du verkennst ihn ganz; er weiß nichts von Böse seyn; daß er dich nicht so freundlich ansieht, wie mich, das ist eine natürliche

Folge Deines Betragens gegen ihn; er sieht daß du ihm nicht wohl willst.

Seine Mutter.

Ei, wenn er so viel Verstand hat, denn thut ers also auch mit Vorsatz, und dann ist er wie ich schon gesagt habe, ein Bösewicht.

Sein Vater.

Das ist kein Beweis, so viel Verstand hat Philax draussen auch; wer ihm nicht gut ist, zu dem freut er sich auch nicht, deswegen ist es doch ein treues gutes Thier.

Seine Mutter.

Einmal für allemal, es ist eine Strafe Gottes.

Sein Vater.

So schlecht denk' ich von mir selbst nicht, daß ich das glauben sollte, denn ich bin es mir von meinem Leben und Wandel überzeugt, daß ich's nicht verdient hätte.

Seine Mutter.

Nun so ist deine erste Frau, seine Mutter daran Schuld!

Da stand der Vater Kleemann erzürnt auf; denn das war die Saite, die man bey ihm nicht berühren durfte — sein Auge war

Feuer und Flamme, seine Hand zuckte, als sollte sie dem Weibe die Kehle zusammendrücken; aber er faßte sich gleich wieder, und setzte sich ruhig hin. Sie ging heraus. Komm einmal her, Steffen, sprach er zum armen Blödsinnigen.

Steffen darf nicht, sprach der Arme, und wies furchtsam nach der Thüre hin, wo die Stiefmutter herausgegangen war, sie schlägt mich.

Vater Kleemann.

Das wird sie doch wohl nicht, das will ich nicht hoffen?

Der arme Blödsinnige stand auf hinterm Ofen, faltete beyde Hände, und aus seinen Augen ströhmten die Thränen darauf herab.

Er setzte einen Fuß vor den andern, und trat auf den Zehen, so ängstlich und scheu und kriechend, wie ein armer Hund, wenn er den gestrengen Herrn toben hört.

Geh doch aufrecht, gerade wie ein Mensch, Steffen, sprach sein Vater, und komm dreist her, alter Junge, ich bin ja dein Vater!

Steffen winkte mit der Hand, als wenn man sacht, stille! gebietet, daß es die Stief-

mutter nicht höre, und wiederhohlte flüsternd und schluchzend: ich darf nicht.

Da strohmten auch aus des Vaters Augen helle Thränen! so geh' nur hinaus und setze dich auf die Bank im Garten.

Bringe mich hin Vater, sonst schlägt mich Mutter, sagt er ängstlich und unschuldig, wie ein kleines, furchtsames Kind; denn sein ganzer Blödsinn bestand darinn, daß er seit seinem vierzehnten Jahre, wo er sehr schreckliche Blattern gehabt hatte, am Verstande so zurückgekommen war, daß er völlig kindisch, wie ein zweyjähriges Kind wurde, keine Arbeit begreifen konnte, alles verkehrt machte, und beynahe so wie ein kleines Kind gewartet seyn wollte.

Sage mir Steffen, sage mir aufrichtig: schlägt oder stößt dich deine Mutter wohl, wenn ich nicht zu Hause bin?

Der arme Blödsinnige sah still auf seine gefalteten Hände, und die Thränen fielen in großen heissen Tropfen noch immer herab; aber er antwortete nicht.

Du bist mein lieber Sohn, ich bin dir gut, sage mirs, schlägt sie dich?

Der arme Blödsinnige sah sich schüchtern um, und antwortete nicht.

Ich will's ihr nicht wiedersagen, lieber Steffen, fürchte nichts, sage mir's nur sacht', schlägt sie dich wohl?

Laut schluchzend, als ob sein Jammer das Herz ihm zerbräche, trat er an des Vaters Ohr hin, und sagte: ach! erschrecklich! und nun umfaßt er des Vaters Hals, und sprach: ich darf's nur nicht sagen.

Rührender Anblick! der Vater lag am Halse des Sohnes, und weinte, und tröstete ihn! er woll' es gewiß nicht wieder sagen.

Steffen zeigte, daß sie ihm immer auf den Kopf schlüge, und nahm ein Stück Brod aus der Tasche, ergriff sich hinten beym Nackenhaar, zog sich zurück, und that nun so, als ob er sich das ganze Stück Brod auf einmal in den Mund stopfen, und daran sich erwürgen wollte, und zeigte ängstlich dabey nach der Thür, daß es so nehmlich seine Mutter oft mit ihm mache, wenn er sie um Brod bäte, und daß sie dann seinen Kopf immer hinten an die Wand, wohl zehnmal stosse.

Das zerriß dem Vater das Herz! Ach Stiefmutter! Stiefmutter! seufzte er, aber der Seufzer klang, wie ein Fluch, und er faßte den Endschluß: das solle anders werden!

Ja! es muß anders werden! rufen gewiß alle Leser, denen das Herz bey dem Anblicke blutet.

Wem gehn nicht die Augen über, wenn er den alten, redlichen Vater in der stillen Ertragung dieses Leidens erblickt, wenn er ihn mit wahrer Weisheit, worin ihn sein Christenthum stärkt, selbst aus dem Uebel das Gute zu seinem Troste ziehn sieht; und wessen Herz empört sich dann nicht, wenn er die schändliche Behandlung der Stiefmutter dagegen sieht.

O Stiefmutter! Stiefmutter!

Daß doch keine von unsern Leserinnen, die etwa auch zweite oder dritte Frau des Mannes, und Stiefmutter ist, dieser seufzende Fluch des ehrlichen, braven Mannes, eben so verdient treffen möge! — Nein! ich glaub' es, zur Ehre der Menschheit, ich weiß es, und kenne und verehre sie, es giebt noch edle Stiefmütter, die ihre Stiefkinder wie ihre

eigenen, lieben, tausend Segen über sie! Ihr Lohn soll groß seyn im Himmel! Ich ruf' es mit Entzücken aus, wenn ich auch selbst eine Stiefmutter habe, an die ich verzeihend denken muß, wenn ich den hohen Christen-Sinn mir zueignen will: segnet, die euch fluchen!

Armer Junge! sprach der Vater, und drückte seine beiden Backen in seine flachen Hände, wie man sein Kind drückt, wenn es so zwischen den Knieen steht, und den Vater um etwas bitten will, und drückt' ihn so an seine Lippen, weine nur nicht, es soll anders werden, Gott wird schon für dich sorgen:

Gott! Wenn er an seine selige Frau denkt, was das eine fromme, gute Hausmutter war, und das arme, liebe Weib kann sie noch im Tode beleidigen, und sagen: die sey Schuld an dem Unglück, und an der Strafe! Ha! Nun kennt er sie ganz mit ihrer schwarzen Seele! Gott! seine arme selige Frau noch im Tode so zu beschimpfen! Ach Mutter! Wenn du itzt aufstehn, und sehen solltest, wie dein armes Kind nun so leiden muß! du batest mich noch im Tode darum: laß den armen Stef-

sen nicht leiden, und sein Elend nicht fühlen, nimm dir ein Weib, denn du mußt wieder heirathen, die ihn liebt, hörst du, darum bitt' ich dich sterbend, sprach sie, und ich gab ihr die Hand darauf, und da verschied sie. Ach Gott! Wohl mußt ich wieder heirathen, wenn die Wirthschaft nicht untergehn sollte! und doch hätt's wohl auch ohne das gehn müssen, ich dachte, ich würde ein gutes sanftes Weib bekommen, und eine Mutter, für meinen Sohn, die Liebe für den armen Jungen hätte, ich stellte es ihr ja auch alles wohl vor, und sie versprach's auch, ach! und sie hält ihr Wort so schlecht, und kann nun gar auf die selige Frau schimpfen. Sie ist wohl eine gute Wirthin; aber doch immer zum Streit und Zank geneigt, und gar nicht so für den lieben Hausfrieden, wie meine selige Frau.

Ihr mögt ihr wohl, sprach ein Nachbar, dem er dies so anvertraute, oft die selige Frau vorwerfen, das leiden die Weiber nicht gern.

Gevatter, das gewiß nicht! ich kränke meine Frau nie so, der Steffen ist der ewige

Zank-

Zankapfel, der arme Junge, ich kann ihn ohne Thränen nicht ansehn.

Das glauben wir dir wohl, alter ehrlicher Kleemann, aber du mußt auch nun einmal durchgreiffen! ganz unrecht hast du freylich nicht, daß dagegen keine rechte Hülfe ist, als daß der liebe Gott ihn nur von der Welt abfordert, wenn es sein Wille ist.

Alter ehrlicher Kleemann, du gönnst ihm gewiß den Tod nicht! du hast Recht, daß du deinen Steffen deine Himmelsleiter nennst; deine Nachbarn lachen dich oft darüber aus, denn sie verstehn dich nicht; aber es ist wahr, er ist deine Himmelsleiter, je mehr du dem armen wohlthust, und dich im Guten an ihm übst, desto höher steigst du künftig an Seligkeit, desto würdiger wirst du des Himmels!

Wer dich beleidigt, beleidigt Gott, sprach er zu Steffen, und Steffen wies mit dem Zeigefinger nach dem Himmel, und nickte ernsthaft mit dem Kopfe.

Kleemann hat Recht, ich möchte so einem armen Menschen nicht ein hartes Wort sagen, und Kleemann meint: es ist hier im eigentlichen Verstande, ohne alle Schwärme-

rey die Anrede des größten Menschen passend: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solche sind das Himmelreich Gottes! Er ist ja nichts als ein schwaches Kind, das weiter kein Böses thut, unschuldig weint, und lacht, und spielt, und von den Lastern der Welt nichts weiß. Ja! Ehrwürdig und heilig ist mir der Anblick eines solchen armen Menschen, und wer seiner spotten kann, hat weniger Verstand als er, oder verdiente, wenn es nach Gerechtigkeit soglrich gehen sollte, weniger.

Geh nur hinaus, sprach Kleemann, zu Steffen: es soll anders werden, du sollst bald nicht mehr weinen! gelacht hast du armer Junge nicht mehr, seit dem du die Stiefmutter hast; nun geh nur, ich will dich nach dem Garten bringen. Steffen ging wie ein gutmüthiges Kind an seiner Hand.

Der arme Kleemann kann nicht einmal den lieben Sonntag in Ruhe hinbringen; aber er muß nun durchgreiffen, es hilft nichts!

Er ging also hinein, und rief seine Frau zu sich.

Er sprach wie ein erzürnter Vater, mit Nachdruck und Eifer, und hielt ihr die harten Behandlungen, und die schweren Versündigungen mit Wahrheit und Würde vor. Er faßte sich noch immer, und mäßigte seine Hitze um alles zum Guten zu lenken, und seinen Worten destomehr Einfluß zu verschaffen; aber das geifernde Weib ließ ihn nicht mehr zu Worten kommen, bis seine Faßung ihn verließ, und er ihre schändlichen Gesinnungen und Handlungen ihr so schwarz vormalte, daß er am Ende, da sie sich völlig wie eine Rasende etrug, den Schritt seiner Verbindung mit ihr verfluchte.

Hatt' es nun der arme Blödsinnige vorher noch nicht schlimm genug gehabt, so mußte er nun von seiner harten Stiefmutter destomehr leiden; sie nannte ihn nun den Eheteufel, und stieß und verfluchte ihn sobald nur der Vater den Rücken wandte.

Der Hausfriede war nun auf immer gestöhrt; täglich gab es Vorwürfe und Stichelreden. Der alte Kleemann war seines Lebens satt und müde; wenn er nur für den armen Steffen irgendwo eine Zuflucht fände, dann wollt'

er gern sterben; wer wird ihn an, und aufnehmen! wer giebt sich gern mit solcher Last ab! und doch hängt sein Herz an dem armen Jungen so sehr, daß er sich den Gedanken gar nicht denken mag, daß es der Arme nicht gut haben sollte, hat er doch auch weiter kein Kind als ihn, und er ist ja das lebendige Abbild der seligen Mutter.

Es ist wahr, die Zeiten werden immer schlechter, es wird alles theurer, und man muß alle Kräfte aufbieten, um nur ehrlich durch die Welt zu kommen; aber wenn man nur zufrieden ist, und sich untereinander das Leben nicht erschwert, dann gehts immer noch.

Nein, Nein, Steffen! sterben darf dein Vater nicht, sonst ist dein Elend grenzenlos! das sah Kleemann täglich mehr ein, und er bat deshalb Gott in seinem Gebet um langes Leben.

Steffen sprach seit dem letzten Auftritte nicht ein Wort mehr in Gegenwart der Stiefmutter; nur den Vater bat er oft, wie die Kinder thun, ihm etwas mitzubringen wenn er nach der Stadt ging.

Das that denn auch der gute Kleemann gern; lieber brach er's sich selbst ab, und wenn er zu Hause kam, gab er's ihm dann mit Freudenthränen.

Damit gedacht' er ihn denn auch offenherzig zu machen, und fragte ihn oft: wie ihm die Mutter jetzt begegne? dann blieb dem armen Blödsinnigen der Bissen im Munde stecken; er mußte ihm oft wie einem kleinen Kinde zu Hülfe kommen, und ihm den Bissen wieder herausnehmen, daß er vor Wehmuth nicht daran stickte; Steffen antwortete darauf nie wieder.

Etwa ein Jahr nachher, (der arme Vater konnte das Leiden mit dem armen Steffen kaum mehr ertragen; auch konnt' er, von Aerger und Gram geschwächt, kaum noch so viel erarbeiten, als zu ihres Lebens Nothdurft und Nahrung nöthig war) lag er früh Morgens, ehe noch sein Mitarbeiter kam, in der Scheune vor Gott auf den Knieen, (sein Mitarbeiter belauscht' ihn an der Thür), und betete mit aller Inbrunst des Herzens zu Gott, daß er seine Kraft zur Arbeit wieder verjüngen, und stärken, und ihn doch nur noch

eine Weile zur Unterstützung des armen Steffen leben lassen möge, und er schloß dann mit seinen gewöhnlichen ergebnen Worten: doch, Gott! dein Wille geschehe!

Und Gottes Wille geschah auch.

Als er Mittags zu Hause ging, nahm er seinen Weg wo er sonst nicht gewöhnlich ging, an der Schenke vorbey. Er ging, in Gedanken an seinen armen Steffen, dicht neben einem Paar fremden Pferden weg, welche da angebunden standen; das eine Pferd schlug aus, und traf den armen Kleemann so schrecklich, daß er gleich zu Boden fiel.

Man brachte ihn zu Hause; Steffen schrie wie ein Kind, denn er liebte seinen Vater über alles, und warf sich mit trostloser Wehmuth über ihn.

Der Vater konnte sich nicht wieder aufrichten; man schickte nach dem Feldscheerer; der war aber nicht zu Hause, man wußte sich nicht zu helfen, und erst den andern Morgen kam er die Wunde zu untersuchen.

Steffen war von seinem Vater nicht weg zu bringen. Sein Mienenspiel, sein Schmerz und seine Mitleids- Aeusserungen waren unbe-

schreiblich; sein Gesicht bekam dabey einen Ausdruck, und eine Sprache, die es vorher nie gehabt hatte.

Es waren Operationen nöthig. Dem armen Kleemann mußte das eine Bein abgenommen werden, denn der kalte Brand schwärzte es schon. Sein Leiden war entsetzlich; aber er litt' es ruhig, und wimmerte nur sacht, daß Steffen sich nicht so härmen sollte. Der Stiefmutter Jammer war eine Art Raserey: wie sollte sie sich und den verrückten Menschen nun ernähren, sie muß umkommen in ihrem Elende! so dachte sie, und brüllte ihren Schmerz laut aus.

Aber der arme Vater ward durch die Operation nicht hergestellt; der Brand war schon höher getreten, und das Abnehmen des Beins war nicht hoch genug geschehn. Alles Blut preßte nun nach seinem Herzen, er schrie vor schrecklicher Angst, und da ereignete sich, fast wie ein Wunder Gottes; durch die Erschütterung welche Steffens Gehirn und Empfindungen über die schrecklichen Leiden, und das Jammergeschrey seines Vaters empfand, fühlt er in seinem ganzen Wesen plötzlich eine große

Veränderung, und mitten unter dem Jammern seines Vaters in der Todesstunde: wie es nun dem armen Steffen gehen würde, mitten unter den Bitten des Vaters an seine Frau: sie mögte um Gottes Willen des armen Menschen schonen, mitten unter den Wehklagen der Mutter: wer sie nun ernähren werde, bekam Steffen, o Gott, wie wunderbar sind deine Wege! bekam Steffen seinen Verstand wieder, er rief seinem Vater, der so eben verscheiden wollte zu: Vater! Vater! ich bin wieder bey Besinnung!

Kleemann hörte es, lächelte, faltete die Hände, hob sie hoch zu Gott empor, und starb.

Steffen hatte seinen völligen Verstand wieder, übernahm die Wirthschaft, war treu und fleißig, ernährte sich und seine Stiefmutter, und machte ihr nie den geringsten Vorwurf, ob gleich er sich sehr genau ihre ganze Behandlung besinnen konnte, und oft mit seinem Nachbar darüber sprach.

Steffen weinte fast täglich, viele Jahre hindurch im Stillen, um seinen Vater; denn

ein Hang zur Schwermuth blieb in ihm zurück, der ihn aber um so sanfter und liebenswerther machte.

Und die Stiefmutter? O Leser, ich mag mich in ihre Lage nicht denken! Wenn sie Gefühl hat, und laßt uns zur Ehre der Menschheit glauben, daß sie es hat, wie kann sie schrecklicher gestraft werden, als wenn Steffen ihr nie einen Vorwurf macht! Und sie empfindet es wirklich schwer. Ach! wenn er mir doch nur Vorwürfe machen wollte, spricht sie oft zu einer ihrer Vertrauten; aber er sagt mir nicht ein böses Wort, arbeitet fleißig vom Morgen bis in den Abend, und geht weinend heraus, wenn ich ihn um Vergebung bitten will. Wir wollen uns freuen, daß sie so gestraft wird.

An die Störche auf meinem Dache.

Glück zu, ihr Sommergäste,
Auf meinem Dach von Stroh!
Ihr laßt die Goldpalläste
Und lebt hier herzlich froh.

Wo seid ihr denn gewesen
Die lange Winterzeit?
Könnt kein Geschriebnes lesen,
Und find't euch doch so weit?

Schon seit geraumen Jahren
Bezieht ihr euer Nest,
Und wißt euch wohl zu paaren,
Wie wir am Hochzeitsfest.

Es muß euch doch gefallen
Auf meinem Hüttchen klein;
Laßt eure Stimme schallen
Mir soll's nicht unlieb seyn.

Und bringt viel Glück und Segen
Mit eurem Flügelschlag;
Viel Wachsthum, und nach Regen,
Den schönsten Sommertag.

Ich will euch nicht verstöhren
In eurem stillen Nest,
Ihr könnt mein Dach beehren,
So Gott uns leben läßt,

Viel Jahre noch im Frieden,
Könnt immer lustig seyn,
Wie Gott es hat beschieden,
Und stehn auf einem Bein.

Der Abend.

Nun gehst du wieder fort zur Ruh,
Du liebes Sonnenlicht,
Und siehst uns Leuten nicht mehr zu
Mit deinem Angesicht!

Sieh, meine Sens' ist feuerroth
Von deinem lieben Schein;
Die hat mir heut mein Stückchen Brod
Verdienet ganz allein.

O wie am Kirchenseiger dort,
Das Gold so feurig blitzt!
Und da vor ihrer kleinen Pfort'
So roth das Mägdlein sitzt!

Der ganze Busch vergoldet schön
Die Lämmer weiß und roth!
Willst Mägdlein in mein Auge sehn?
Da bist du feuerroth!

Sieh! Spiegelt's nicht so wunderfein
Wie deine Lippen hier!
Sieh mir ins Auge starr hinein,
Und — gieb dies Küßchen mir!

Das schmeckt so süß, du lieber Gott!
Kann keine Sünde seyn!
Da sah's das liebe Abendroth,
Wir waren nicht allein!

Gottes Segen.

Beym Sirach in der Bibel steht:
Wo Gott das Haus nicht hütet,
Da wachen die umsonst noch spät,
An die er's hat vermiethet.

Ja wohl du lieber frommer Gott!
Das sind recht wahre Worte!
Wo nicht der Wirth beym Gastgebot,
Da fehlts an jedem Orte,

Man sieht's auch durch die ganze Welt,
Daß, wer zur Miethe wohnet,
Das Haus mein Tage nicht so hält,
Als wenn's der Wirth bewohnet,

Wir wohnen nur zur Miethe hier,
In dieser armen Welt;
Drum steht Gott seinem Gute für,
Wie man sein Eignes hält.

Drum ist er immer früh und spät
Auf unsrer Hut und Wacht;
Wo Gottes Segen nicht eingeht,
Da Wirthschaft gute Nacht!

Der
Landknabe an die untergehende Sonne.

Hör, liebe Sonne! weißt du was?
Ich dächte, nähmst mich mit!
Du scheinst so roth aufs grüne Gras
Und folgst mir Schritt vor Schritt.

Du bist ein wunderliches Ding
Mit deinem runden Kopf!
Was meinst du, wenn ich mit dir ging'
O gönn's mir armen Tropf!

Dort unten, wo du niedergehst,
Da muß doch so was seyn,
Worauf du dich recht gut verstehst
Du liebes Sonnelein!

Ich halte, ruhst da von der Last
Des heissen Tages aus;
Wer weiß, was du da Schönes hast!
Wohl gar groß Hof und Haus!

Das muß denn wohl ganz anders seyn,
Als wie's die Menschen baun;
Ei! kann mir's denken hell und rein
Und bunt wie Amtmanns Pfaun!

Da geht man wohl recht schön geputzt
Mit goldnem, krausen Kopf?
Gleich siehst du mich schön aufgestutzt,
Mit einem steifen Zopf!

Ja, wenn ich nur erst größer wär',
Ich lief dir hinterdrein,
Dann spräng' ich in die Kreuz und Queer,
Und über Stock und Stein.

Und wenn ich weit gelaufen wär',
Dann käm' ich doch dahin,
Der Pfarrer nennt's ein großes Meer,
Und dächt' in meinem Sinn:

Nun willst du immer sachte sacht
Von ferne mit ihr gehn;
O! — liebe Sonne! — Gute Nacht!
Konnt'st du nicht stille stehn!

Der Oster = Heiligeabend.

Der alte Ehrmann.

Elisabeth! Hast du denn auch unsern Rosmarinstöcken heute einen frischen Trunck gegeben? das mußt du nun ja nicht vergessen liebes Mütterchen; wenn's Frühjahr kömmt, dann wollen sie mehr Nasses haben. Es freut mich doch recht in der Seele, daß wir die alten Burschen so gut überwintert haben — sieh einmal die langen Sprößlinge die sie getrieben haben — das sind schon Kinder und Kindeskinder! — Mutter komm doch her und sieh!

Elisabeth.

Laß nur, Vater, der alte Sauerteig muß erst vollends heraus, es muß morgen alles Spiegelglatt seyn, du weißt doch daß unser Schwiegersohn und der Herr Pfarrer morgen zu uns kommten, und ich habe noch alle

Hände voll zu thun — den Großvaterstuhl, muß ich auch noch ausklopfen, und für die Kinder ein wenig ausbessern; und denke nur, der Wilhelm hat seine Stiefeln auch schon wieder vorn durchgestossen; der Junge macht uns noch ganz arm mit Entzweireissen, wo sollen wir's am Ende hernehmen!

Der alte Ehrmann.

Ei sorge doch nicht! Vom lieben Gott, und von unsrer Hände Arbeit werden wir's hernehmen! — es ist ja ein Zeichen daß sie gesund sind! mein seliger Vater sagte immer: wo viel zerrissenes Schuzeug liegt, da sehn die Leute wohl aus.

Elisabeth.

Ach du bist gar zu gutwillig, wenn's noch unsre eigene Kinder wären!

Der alte Ehrmann.

Mutter! Mutter! der alte Fehler! Es sind unsre eigene Kinder, dnen es sind arme Waisen, die keinen Vater und Mutter außer uns haben.

Elisabeth.

Ei wenn der wilde Junge denn nur nicht immer die Stiefeln vorne auf der Spitze

durchstiesse, da ist ja gleich das ganze Oberleder verdorben, wenn ich nur wüßte, wovon es käme.

Der alte Ehrmann.

Vom Stolpern, liebe Mutter, und von den Steinen im Wege; in den Jahren sieht man noch immer was fliegt, und nicht was kriecht.

Elisabeth.

Ei der Junge muß nachdenken, wo's herkömmt.

Der alte Ehrmann.

Nun laß gut seyn, die Jungen die die Spitzen an den Stiefeln brav entzweystossen, fallen sich auch gern die Köpfe entzwey, und werden einmal wackere Kerls, wenn sie sich die tollen Hörner abgerennt haben, das hab' ich immer bemerkt, — durch Stolpern lernt man gehn. — Sei gut Mütterchen — der arme Junge kann den Steinen noch nicht so aus dem Wege gehn wie wir — wir habens ja auch durch Fallen gelernt; sieh doch nur her, wie wir unsre Rosmarienstöcke so schön überwintert haben.

Elisabeth.

Ich habe itzt noch nicht Zeit, ich denke lieber daran, daß uns Gott in Gnaden überwintert hat, — das war ein harter Winter, der Holzschauer ist's gewahr geworden.

Der alte Ehrmann.

Je Mütterchen, ist's doch nun wieder warm, — es war ja heute ein rechtes Herrenwetter — es thut mir nur leid, daß ich meine Stöcke nicht schon heute an die Luft gebracht habe.

Elisabeth.

Ei noch sind wir nicht über den Berg — die Luft ging heute Morgen noch so spitz — ich weiß was ich mir für ein Rothkehlchen gefangen habe *) als ich heute früh nach der Stadt ging.

Der alte Ehrmann.

Aber Mutter du vergißt mich ja ganz mit dem Wasser, wie das umher wirlt **) und quirlt! ha! eine wahre Mart!

(* Eine sprichwörtliche Redensart des Landmanns im Niedersächsischen, wenn er sagen will: die Nasenspitze ist ihm von der Kälte roth geworden.

**) wirlen oder quirlen, ein niedersächsisches Wort, es bedeutet sich viel herumdrehen — woraus auch querlen und quirlen entstanden ist.

Elisabeth.

Es ist auch wahr — du willst es doch gern rein haben, wenn du morgen früh aus der Kirche kommst — hier ist Wasser — und die Klöße sind auch noch nicht in der Grude *), es will doch alles seine Zeit haben, der Topf hätte auch sollen mit Draht gebunden werden — der alte Krüger schreit ja gar nicht mehr umher, — und dann will ich auch noch die Kinder waschen, und das heilige Taufgeschirr blank machen, ich hab's der Frau Kantorn versprochen.

Der alte Ehrmann.

Laßt sie nur schwatzen, ihr guten Stöcke! da thut euch was zu gute an dem frischen Trunck, morgen sollt ihr an die Luft, damit ihr auch wißt, daß es Festtag ist — wir feyern ja so morgen das Auferstehungsfest. Lieber Gott wie doch die Zeit hinläuft — ist's mir doch, als obs erst ein Vierteljahr wäre, da wir Oster-Heiligabend hatten. — Elisabeth weißt du's wohl, heute ist's ein Jahr daß beym Gevatter Andreas Feuer war.

*) Grude, glühende Asche.

Jtzt ließ Elisabeth alles liegen, trat zu Ehrmann hin, und schlug die Hände zusammen, und sprach:

Ach Gott! es ist ja wahr, ich kochte grade das Rothholtz zu den Ostereyern.

Der alte Ehrmann.

Ich saß am Tisch' und sang ein Osterlied.

Elisabeth.

Denke mir einer, schon ein Jahr! — sagte noch damals: was wird das für ein liebes Fest werden! das war ein trauriger Heiliger-Abend.

Der alte Ehrmann.

Der gütige Gott hat's doch wieder gut gemacht; hätt' er uns unser bisgen Habseligkeit genommen, nun dann würd' er's uns doppelt wieder eingebracht haben, und haben wir doch noch Hände, thun keinem was zu Leide, und hier im Herzen ist's ja ruhig. Was denn für Noth, wenn's da ruhig ist, da kann man freudig zu Gott beten, froh an seine Arbeit gehn, und da folgt Gottes Segen so gewiß als nach dem Gewitterregen Fruchtbarkeit.

Elisabeth.

Ja wohl! Es war mir nur bange fürs liebe Vieh, wenn das so verbrannt wäre, ich wäre nicht wieder ruhig geworden. Doch Gott sey Dank er hat das Uebel in Gnaden abgewendet.

Der alte Ehrmann.

Und wenn unser Vieh verbrannt wäre, so hätte Gott unser Kornfeld desto reichlicher gesegnet, er machts immer gut.

So saßen Gatte und Gattinn vertraut beysammen, und sahen in die Vergangenheit.

Eben kamen ihre kleinen Pflegekinder gelaufen, und hatten das Herz so voll Freude, daß sie vor Freude und ausser Athem von dem schnellen Laufen fast gar nicht sprechen konnte, und nicht wußten wo sie mit Erzählen anfangen sollte.

Vom Nachbar Ernster, sprach der Knabe, und zeigt in hochgehobner Hand eine hellgrüne Jacke mit blanken Knöpfen und Taschen.

Von Nachbarin Ernster, sprach das Mädchen, und zeigte in hochgehaltnen Händen ein Paar schwarze Handmuffen, mit grün aufgeschlagene, und goldne, alles vom Markt aus

der Stadt mitgebracht, wo die vielen Buden sind.

Rothe Ostereyer sollen wir auch noch hohlen, wo unsre Namen drauf gemalt sind, sprachen sie beyde, und der kleine Ferdinand fuhr mit den leinenen Aermeln schon in die grüne Jacke hinein, und ließ sich vom Vater Ehrmann helfen, und steckte vor Verwunderung beyde Hände zuerst in die schönen Taschen, die ihm das liebste daran waren; denn nun braucht er die Aepfel und Birnen nicht mehr in das offene Hemde zuschütten, sondern konnte sie hübsch wie Kantors Fritz in die Tasche stecken, und die kleine Jette hatte beyde Handmuffen schon angezogen, und stand und stemmte die Arme in die Seite, und ließ denn schönen Handschmuck im Spiegel sich sehen, und wandte sie bald so bald anders gegen das daran schimmernde Licht, und rief nur immer aus; o seht einmal das Gold!

Vater ich hab auch heute ein Vögelchen aus'm Sprenkel gelöst: Hansens Paul wird recht auf mich schelten. Ach! er hatte so einen schönen rothen Hals, und sah mich so ängst-

lich und beweglich an, daß michs jammerte; ich glaub' er weinte als ich ihn in die Hand nahm; denn er dachte gewiß: wirst nun wohl eingespert werden; aber ich konnt's nicht übers Herz bringen, ich ließ ihn fliegen, er war recht froh, und setzte sich gleich auf einen Baum, und schüttelte seine Flügelchen.

Still doch! sprach der Vater Ehrmann — tobt denn der Wind draussen so? — Heults doch wie Wölfe im Ofen, wird gewiß noch Schnee mitbringen. — Nun in Gottes Namen, haben wir doch Brod und Holz!

Unterdessen war Ferdinand herausgegangen, um die rothen Eyer, die nun wohl gahr seyn würden zu hohlen. — Nun reiß mir nur nicht die Mütze vom Kopfe, Wind! rief er; aber der Wind ließ ihn nicht fort, und fast Athemlos trat er zum Vater herein — ach Vater — der Wind — der Wind — und am Himmel sieht's auch so grau aus, dort über dem Pfarrhause!

Es rasselt oben im Schornstein so, trat die Mutter erschrocken herein, großer Gott! was schlägt so ans Fenster! barmherziger

Gott! Hagel! Mutter! die Rosmarinstöcke! Nimm doch den andern! das Glas in dem kleinen Fenster ist entzwey! — das Glas vom Tische! ach großer Gott! großer Gott! — Vater da fallen die Teller vom Gesimse! rette doch die große Schüssel — Mutter! — Kinder! kommt Kinder! wie Taubeneyer groß! bergt euch Kinder! hier im Bette! gebt mir die Hand! auf den Boden oben — ein Wolkenbruch! Gott! sey uns gnädig! die Fluthen reissen uns fort, komm Vater! kommt Kinder! das Gott erbarm! unser Korn! — Ach! unser armes Hüttchen! auch die Henne ist erschlagen mit den Küchlein!

Es läßt schon nach Elisabeth! du zitterst so — ach stirb nicht! setze dich auf dies Stroh — hülle die Kinder fest ein ins Laken! noch dichter! deine Hände sind wund gerungen, und eiskalt — stirb nicht Elisabeth, und zittre nicht so — mir bricht das Herz! — es ist ja noch nicht alles verlohren!

Der Hagel hatte aufgehört zu wüthen, und zu verderben, und es wurde lichter am Himmel.

In Mittag hinein war's Wetter gezogen, und zwischen grauen und weissen Wolken schimmerte nun wieder ein friedlicher Stern.

Herr wenn du richten willst, wer kann vor dir bestehen! sprach Ehrmann und faltete unter seiner Stirn, die auf der Erde lag die Hände.

Dann wankt' er auf von der Erde, und sah mit bestürtzten Augen hinaus in die Verwüstung — es war ein herzzerreissender Anblick! Bäum' und Hausgeräth', und zerrissene Hütten schwammen, und zersplitterten aneinander — das ganze Dorf war eine Fluth, und ein reissender Strohm, und aus den Bodenluken jammerte wildes Geschrey.

Ehrmann rang die Hände hoch zum Himmel empor; schluchzendes Weinen wollte sich aus seiner Brust herausdrängen; aber er schüttelte sich zusammen, wie man thut, wenn man sich fassen, und mit diesem einem Schauer den Schmerz der sich dagegen wehrt, erdrücken will; er schluckte das Weinen, das ihm den Hals schon zusammenschnürte, nieder, biß mit den Oberzähnen über die Unterlippe, eine unwillkührliche Aeusserung des verdräng-

ten und verbissenen Schmerzes, und trat nun zu Elisabeth, die noch auf dem Strohlager mit ihren Kindern zitterte, und die Augen fest verschlossen hatte.

Elisabeth! Elisabeth! Schlag doch die Augen auf, und weine nicht so! du ächzest wie im Todeskampfe! Mutter jammre länger nicht! es ist ja des Herrn Thun! wer kann wider Gott! sey ruhig! ich bitte dich!

Elisabeth.

O Gott! das haben wir nicht verdient!

Der alte Ehrmann.

Es ist ja keine Strafe Kind, Gott straft nicht, er bessert nur, — sey ruhig, — er wird's schon wieder bringen, es ist gewiß gut; denn es kommt nichts von ihm was nicht gut ist,

Elisabeth.

Ach wozu kann das gut seyn!

Der alte Ehrmann.

Das wollen wir fragen, wenn wir dort oben sind — steh auf liebe Elisabeth — kommt Kinder, gebt mir eure Hände!

LB Coburg

Elisabeth.

Wir armen, unglücklichen Menschen! Nun stürmt Regen und Wetter auf uns zu! kein Fenster! kein ganzes Dach! kein Brod! Und hier die Kinder, und nichts zu essen für sie — ach Gott! wie kannst du die Menschen heimsuchen.

Nach der Heimsuchung aber kommt Segen, unterbrach Ehrmann, und Wohlthat vom Herrn — es muß uns alles zum Besten dienen!

Davon war er lebendig überzeugt, und nun hob er sie, und die Kinder väterlich sanft auf, und erzählte mit bewunderungswürdiger Ueberredungskraft mehrere Exempel, wo nach solchen Schaden destomehr Segen gefolgt war.

Auf Elisabeths Gesicht, naß von Thränen, breitete sich allmählig wieder ein tröstliches Lächeln aus, wie Abendroth auf dem Wiesenthau schimmert.

Da umfaßte sie der alte Ehrmann zärtlich, und innig, wie er sie vor fünf und vierzig Jahren als seine Braut umfaßte, und sprach mit heiterer Stimme — sein Antlitz war heiter, wie das Antlitz der Gottheit — Elisa-

beth! ich murre nicht! Wenn du nur nicht mehr weinen willst! Sieh, es hat uns ja noch nie gefehlt, und Gott wird's uns auch im Alter nicht fehlen lassen; habe Vertrauen zu ihm. Das Winterkorn ist verhagelt — Gott kann das Sommerkorn segnen, und dann haben wir Brod, und decken uns wieder ein Strohdach.

Martin der Drescher.

Gevatter, wenn die Noth da ist, denkt man anders, sprach Anton Martins Schwager, und strickte fleißig an seinem grauen Strumpfe weiter, den er heute früh, da er die Schafheerde austrieb, angefangen hatte, und den er heute noch gern bis an den Zwickel haben wollte.

Ich werde nicht anders denken, erwiderte Martin, und legte frische Kienreiser in die

Kaminflamme. — Gott mags verhüten, ich lasse mein Leben für mein liebes Weib; aber das könnt ich nicht zugeben! liebes Weib was meinst du dazu?

Und die antwortete: Hänschen, es wär mir nicht möglich! lieber sterben!

Mütterchen rück' ein wenig weiter weg, das Holtz knackt so, es freut sich des fetten Harzes, und da fliegts manchmal weit fort, immer noch ein wenig zurück mit deinem Spinrade! es könnte dich nur erschrecken, und unser Kleines bekäm' ein Feuermal, du hast so heute zu schwer getragen, das ist mir gar nicht lieb.

Je, ich bin ja gesund Hänschen, und es ist mir nicht sauer geworden. Ei man kann dem Guten leicht zu viel thun, sprach Anton — aber auf unser voriges Gespräch zu kommen, so denkt euch einmal Schwager, wenn eure Frau nun eine schwere Niederkunft hätte, und die Wehmutter könnt' ihr nicht helfen, ob ihr da nicht alles thun würdet.

Gott wirds verhüten, sprach Martins Frau, aber lieber sterben!

Das ist brav sprach Martin, so hör' ich's gern liebe Suse! wo wolltest du denn die Augen vor Schaam lassen! unsre Voreltern wußten nichts davon, das ist nur so eine neue Mode, und die müssen nur vornehme Leute mitmachen; dazu hat unser eins kein Geld, und kein Gemüth und Geblüt *).

Anton.

Ei, er läßt sich's auch tüchtig bezahlen — die Frau Amtmännin hat ihn raisonabel spicken müßen.

Martin.

Je nun, wer's Geld und die Lust dazu hat; wir wollen, lieber Gevatter, in unsrer Einfalt bleiben, und selig darauf sterben, damit halt' ichs, Gott wird alles wohl machen!

Darauf gaben sich Gevatter Anton und

Martin

(* Eine sprichwörtliche Redensart des niedersächsischen Landmanns, die hier Alles sagt. Der Landmann hat oft solche vielsagende, eine Menge Nebenideen umfassende Redensarten, die es hinlänglich zeigen, daß er oft äusserst richtig fühlt, und denkt, es nur nicht so zergliedern und zu besprechen weiß.

Martin die Hand, und wünschten sich gute Nacht; denn es schlug schon neun Uhr im Thurme, und morgen wollten sie ein wenig früh heraus nach dem Viehmarkt in der Stadt.

Der Gevatter Anton war kaum eine halbe Stunde fort, da empfand Martins Suse schreckliche Wehen.

Dem Martin ward angst und bange, denn er war zum erstenmal Vater, und seine arme Suse schriee wie ein Kind.

Du lieber Gott, er will sie nur gleich zu Bette bringen, und nach der *) Weisemutter laufen, wenn er nur gleich jemanden hätte, daß sie nicht allein wäre, er will geschwind Gevatter Anton seine Frau holen.

Mit Angstschweiß vor der Stirn lief er fort, klopfte an, und traf das rechte Haus nicht, lief wieder links, und mußte sich in der Irre ordentlich besinnen wohin er ging, um Gottes Willen Gevatterin geht zu meiner Frau, wie ihr seyd! und da sprang ihm die Antonin auch schon entgegen; denn wenn Hülfe

*) Wehmutter.

Noth ist, lassen die Landleute einander nicht auf sich warten; bey der Noth, sagen sie, ist man immer gut angezogen, und da springen sie gern aus dem Bette, und laufen ohne Pantoffeln fort.

Dann trabt er zur Weisemutter. Ach! das Gott sich erbarm! Was fängt er nun an, die ist in der Noth auf dem nächsten Dorfe; Verzweifelnd schlägt er die Hände zusammen, und läuft fort, setzt über Gräben und Hecken, stürzt nieder, zerschlägt sich die Kniee, zerritzt sich das Gesicht, und fühlts nicht, legt in einer halben Stunde die drey Viertelmeilen zurück, und stürzt in das Haus wo die Weisemutter seyn soll, und klopft; und keiner hört, und er ruft Athemlos: wo ist die Frau Wichnern? bis endlich die Magd erwacht, und frägt was los ist: die Frau Wichnern soll gleich zu meiner Frau kommen! aber da wissen sie von keiner Frau Wichnern, das ist hier unrecht, das wird eine halbe Meile von hier bey ihrer Herrschaft Brudersleuten seyn. Gott im Himmel steh ihm bey, wie unglücklich ist er, unterdessen wird sein armes Weib hülflos umkommen, wär er doch nur mit

vorgegangen, und hätte gesagt', wo er bliebe.

Es war stockfinster, man sahe nicht Weg nicht Steg, und Martin würde ihn vielleicht nicht gesehen haben, wenn auch der Mond geschienen hätte. Er stand einen Augenblick wie verdutzt da, lief dann was er konnte, stolperte über Eggen, und zerschlug sich die Hand, lirf gegen Wagendichseln. Er läuft und läuft, will ihm denn gar kein Stern blinken, ist er denn noch nicht bald hin? — da steht er auf einmal vor einem breiten Wasser — er trat in der Bestürzung schon hinein; denn es sah wie glatter gefrorner Erdboden aus — du lieber Gott! wo ist er denn! Ist ihm denn Gott gar nicht gnädig? Gott erbarme dich! er fällt auf die Kniee — was soll sein armes Weib anfangen! und itzt besann er sich mit Schrecken — er hatte einen ganz entgegengesetzten Weg genommen, und hatte nun eine gute Meile bis zu der Frau Wichnern.

Mein armes Weib, mein armes Weib! schriee er unaufhörlich, und stürtzte nun trostlos und zermalmt vor Angst, mit gefolterter

Brust weiter, und war in weniger als einer Stunde da.

Ach! um Gottes Willen! Erbarmen! schriee er da er die Thür aufmachte: wo ist die Frau Wichnern, sie muß gleich zu meiner Frau kommen, sie liegt in Kindesnöthen! komm sie, komm sie Frau Wichnern, rief er vor der Stubenthür; denn man ließ ihn nicht herein, und antwortete ihm, es sey unmöglich; denn sie wäre eben in der Noth, und könne unter zwey Stunden nicht fortgehen.

Da überwältigte Martin verzweiflungsvolle Angst, er hatte kaum noch Besinnung, er hätte das Haus anstecken mögen, er fluchte und wimmerte, und bat und fluchte wieder, und erhielt endlich den Bescheid eine halbe Stunde von hier in Benendorf sey auch eine Weisemutter, die sey zu Hause.

Fast Sinnlos lief er fort, und schlug die Thüre schrecklich zu, — ist denn kein Erbarmen dacht' er, und schluchzte laut. Was soll nun seine Frau denken, wo er bleibt, die Angst wird sie morden, ohne Hülfe liegt sie da, und weint und schreiet nach ihm! — o

Gott! o Gott! womit hat er das Unglück verschuldet.

Gottlob! da hört er Hunde bellen, da ist er am Dorfe — seyd ihr zu Hause Elstern? Gottlob — o kommt wie ihr seyd — meine Frau — hört ihr? gleich — einen Augenblick antwortete die Frau. — O Stimme Gottes! Trost! Trost! — da kam auch schon die Frau Elstern barfuß, die Schürze wie einen Mantel um die Schultern genommen, und lief so hastig als Martin.

Frau Elstern, ich will alles mit ihr theilen, helfe sie um Gottes Willen, mein armes Weib liegt schon drey Stunden, (denn so lange war er von ihr), ohne Hülfe, komme sie nur, wir wollen nicht lange nach dem Steg gehn — der Graben ist nicht tief, wir wollen grade durchwaten. Und die Frau Elstern that auch alles getreulich mit; denn es war ein Dienst in der Noth: ich habe noch schöne Erbsen welche recht quei *) werden, und dünne Hülsen haben, davon will ich ihr auch eine Metze geben, und Speck auch dazu, laufe sie nur recht tüchtig.

*) weich.

Horch! hört sie's nicht schreyen? — Herr Jesus meine Suse!

Je nicht doch! lieber Martin — es kömmt ihm nur so vor.

Ist denn wohl noch Hülfe Frau Elstern?

Ey was sorgt er doch, ich bin ja examinirt und alles, und eine geschworne Frau. —

Gottlob da sind wir!

Nun schlag er nur nicht die Thüre so, daß sie nicht erschrickt.

Suse! Ach Suse! lebst du noch?

Ach du lieber Gott, Gevatter wo bleibt er denn, sie ist mir schon zweymal unter den Händen tod geblieben, sprach die Antonin.

Da drückte Martin seinen Kopf in beyde Hände, und schrie laut: Suse! Suse! und Suse erwachte und nannte ihn leise: lieber Martin.

Frau Elstern! Hülfe! Hülfe! ich will ihr gern alles geben was ich habe, Linsen und Bohnen, und die ganze Speckseite, helfe sie Frau Elstern! Gott, Gott ist ein Belohner des Guten! ich will ihr acht Tage umsonst was dreschen.

Die Elstern that alles was sie konnte — Martin lag unaufhörlich auf den Knieen, und betete zu Gott, und mit jedem schmerzhaften Geschrey das sein armes Weib ausstieß, schnitten ihm Scheermesser durch das Herz.

Die nächsten Nachbarinnen waren alle versammelt; denn die Landleute bleiben gern beyeinander Nacht und Tag in der Noth, und achten des Schlafs nicht, bis Gott geholfen hat — da gab bald diese, bald jene erfahrne Mutter einen Rath; aber alles war vergebens — der armen Kreisenden wurde nicht geholfen, und sie weinten am Ende fast alle laut.

Ueber dem Jammer, und hülflosen Leiden graute endlich der Morgen, und Martin lag bleich wie ein erschlagner neben dem Bette, und überall klebte Blut vom Fallen, in seinem Gesicht und an seinen Händen. Da brach endlich die Elstern heraus: Kinder, hier bin ich nichts mehr nütze, es muß mit Instrumenten geholt werden, sie muß sterben wenn ihr nicht geholfen wird.

Da fuhr Martin wie ein wahnsinniger auf, und sah die Elstern starr und sinnlos an.

Aber die Elstern verlohr den Muth nicht: faß er sich, sprach sie zu ihm, er ist Mann, noch ist eine Hülfe da, er muß gleich zum Geburtshelfer im Städtchen, und der muß in einer Stunde hier seyn.

Martin sprang wie ein Rasender auf, er dachte gewiß in der Noth nicht an sein Gespräch mit Anton, und lief ohne Hut nach der Stadt.

Zum Glück traf er den Geburtshelfer zu Hause. Er fiel vor ihm nieder, dann er wollte sich erst viel anziehn, und bat ihn wie er wäre im Schlafrock zu kommen, und hätt' ihn zerreissen mögen, da er sich das nicht gefallen lassen wollte, denn das Leben seines Weibes, glaubt' er hinge an der letzten Minute.

Langsam, beym Strumpfanziehn sagte der vornehme Herr, je ja, ich will mich wohl sputen wenn ihr mirs gut bezahlen wollt.

Alles was ich habe, will ich ihnen geben, sprach Martin, und reichte ihm den Rock zum anziehn, da der Herr das Oberhemde noch nicht an hatte.

Martin wollte rasend werden, — was soll denn das Oberhemde in der Noth! sprach er.

Sey er gelassen, mein Freund, oder ich gehe gar nicht; denn es wird sich so der Mühe nicht verlohnen.

Ach du gottloser Mensch, dachte Martin, und verschluckte es, um ihn nur mit sich fort zu bringen.

Martin stand auf Kohlen, und der bequeme Herr putzte noch an der Halskrause.

Was Martin hier empfand läßt sich nicht mehr beschreiben. Gefühlvolle Leser, ihr wißt es ohne meine Beschreibung, und mancher von euch knirscht gewiß die Zähne; denn nach einer guten halben Stunde war endlich der Herr so weit, daß er seiner Liese zurief den Kaffee hereinzubringen, und dann gleich das Pferd zu satteln.

Kaffee wollen Sie auch noch erst trinken? — fragte jammernd Martin, nnd stemmte die Wade, denn er wollte eben vor Unwillen hart auf die Erde treten; ach, lassen Sie doch den Kaffee, schriee er laut, unterdessen stirbt ja meine Frau.

Ist er rasend, war die Antwort; ich kann doch nicht nüchtern gehn — alles hat seine Zeit.

Ach Freunde in der Noth! !! Wo seyd ihr! ! !

Martin hätte laut aufschreyen mögen über den Unmenschen — möchtest du an dem Kaffee ersticken du Satan! dacht' er in der ersten Wuth.

Der eckelhafte Mensch sah sich noch einmal im Spiegel, und nun erst zog er die Handschuh an, ergrif langsam die Reitpeitsche, schloß alles sorgfältig zu, faßte noch einmal nach allen Thüren, ob sie auch alle zugeschlossen wären, sah noch einmal alle Schlüssel nach, strich dann an seinem Pferde die Haare noch glätter, und gnurrte und zanckte sich erst mit dem Mädchen, warum sie's nicht reiner gemacht hätte, und setzte sich nun bequem auf sein Roß.

Um Gottes Willen, nun lassen Sie laufen, sprach der jammernde Martin, und sprang zwanzig Schritte vorher.

Ei mein Freund, er versteht das nicht, das Pferd kömmt mir theuer zu stehen, es

kostet baare zwanzig Thaler, und er giebt mir kein anderes wenn ich's verhitze — aus dem Stall, und in den Stall langsam, das ist die Regel.

Aber mein armes Weib ist doch mehr werth als ein Pferd.

Ei das geht mich nichts an — davon ist hier nicht die Rede.

In der ersten Viertelstunde kam das Pferd kaum aus dem Schritte, dann mußt's einen kurzen Hundstrap laufen.

Martin war immer voraus, und lief wieder zurück, und bat um Gottes Willen zuzureiten.

Gottlob, da waren sie schon dicht am Dörfchen, schon vor der Thür — nur hinein! ich will das Pferd schon anbinden, helfen Sie meiner Frau!

Suse! Suse! lebst du noch?

Ach Gottlob! Gottlob, schrien alle, da der Geburtshelfer hereintrat; noch ist sie am Leben.

Kalt trat der Geburtshelfer her, untersuchte, und sprach endlich: ja! ihr kann ge-

holfen werden, und nur ich allein kann ihr helfen; dafür gehört aber ein Louisd'or.

Herr! erbarmen Sie sich, sprach darauf Martin, und weinte, (denn über den Trost daß ihr noch geholfen werden könnte, wurden ihm die Augen wieder naß), erbarmen Sie sich, und seyn Sie ein Christ; ich habe nichts mehr als einen Thaler und acht Groschen, die ich mir sauer erspart habe, das ist mein ganzes Vermögen; aber ich will's gern nachbezahlen, und es ihnen nach und nach ehrlich nach der Stadt bringen, und wenn ich's auch zusammenbetteln sollte, helfen Sie nur meinem armen sterbenden Weibe.

Nein! sagte der schändliche harte Mensch, ich habe meine Zeit und Kunst nicht gestohlen, lebt wohl!

Herr! ich bitte Sie um Gottes Willen, helfen Sie, bringen Sie mich nicht in Verzweiflung, ich will meinen letzten Rock verkaufen, will Ihnen Linsen und Speck mitgeben.

Er ist ein Narr — Geld ist die Losung!

Alle traten itzt hin, und baten ihn, nicht so unmenschlich zu seyn, sie wären ja alle nur arme Leute.

Wollt ihr nicht? sprach itzt Martin mit wilden rollenden Augen, wollt ihr meiner sterbenden Frau nicht helfen?

Nein! erwiederte er trotzig, ich glaube ihr wollt Hundejunge mit mir spielen.

Nun so! — sprach Martin wüthend, riß die Kammerthür auf, ergriff die Holtzaxt — hilf! nichtswürdiger Hund! rief er, und ergriff ihn schäumend bey der Brust, oder ich zerschmettre deinen Kopf wie einen tollen Hund!

Martins wüthendes Auge prophezeihte den gewissen Tod wenn er sich ferner weigerte — er legte mit Zittern Hand an, versprach alles, und half der Frau.

Martin schnob noch vor Wuth. Das Blut kochte in seiner Brust fürchterlich, bis er sein kleines Ebenbild sahe, da fiel er seinem Weibe zu Füssen, und weinte laut: ach Mutter, Mutter!

Martin! seufzt sie wieder, und sah ihn trö- stend an, ich bleibe leben bey dir! Gott wird helfen.

Da stand Martin auf, und warf dem Unmenschen das letzte Geld, den Thaler und acht Groschen vor die Füsse, und sagte: da nimm hin du harter unmenschlicher Geitzhals, nimm hin meinen sauren Schweiß! ich will meinem Weibe heute eine Wassersuppe ma- chen, und Gott wird es ihr besser gedeihen lassen, als wenn es eine Weinsuppe von solchem Blutgelde wäre.

Er ließ also das Geld liegen? Nein! er nahm's, und ging davon! O Ungeheuer! Un- geheuer!

O Menschen! edle Mitbrüder und Mit- schwestern, denkt euch schnell edle Thaten, damit ihr nicht Menschenfeinde werdet; denn noch giebt es ja so viele gute, edle Menschen!

Armes Weib! sprach Martin schluch- zend, und ließ große Thränen auf sein Kind fallen, das er auf den Händen wiegte.

Laßt keine Thränen auf das Kind fallen, sprachen die Nachbarinnen, das soll nicht gut seyn, Gevatter.

Ei laßt mich, es ist mit Thränen gebohren, mit heissen Thränen bist du gebohren mein Söhnlein, es sind Thränen meiner Liebe, sie sollen dir nicht schaden.

Nein; sie schadeten nicht. Suse war nach drey Wochen völlig gesund, und freute sich mit ihrem Manne ihres Kindes. Der Segen Gottes war über sie mit dem Kinde gekommen; sie bekamen von mehreren guten Menschen, die die Geschichte hörten, Geschenke, und lebten froh und glücklich.

Die Ueberraschung.

Es soll nur sein ganz kleiner Strich Landes in der Schweitz seyn, (sagt mein Nachbar, der viel gereist ist), wo die Leute so ganz ihre eigene Gebräuche haben, und wo zum Exempel einmal ganz früh Morgens ein guter Hausvater zum andern die merkwürdigen Worte sagte: also wenn ihr das merkt Vater Grunau, dann ist's richtig! und wo dann die merkwürdige Antwort gleich darauf fiel: „da habt ihr meine Hand Vater Anton"! —

Vier Wochen darauf feierte Grunaus Tochter, Wilhelmine, ihren Geburtstag.

Wilhelmine war ein Mädchen von sechzehn Jahren, und sie war schön; aber sie wußte es selbst kaum.

Ich will ihre Schönheit und Bescheidenheit nicht weiter malen; denn jeder denkt und malt sie sich selbst am besten, und träfe

sie

sie nicht so, wie sie mein Nachbar selbst gesehn hat, und wie sie wirklich aussieht.

Der Geburtstag, sagt mein Nachbar, ist den Leuten dort der allerfröhlichste Tag ihres Lebens, und da geht's auch in der kleinsten Hütte recht lustig zu. Bey uns hier wissen es die armen Menschen kaum, wenn ihr Geburtstag ist; sie haben vor Armuth nicht Lust froh zu seyn; der eine hat viel zu viel, der andere viel zu wenig.

Früh, sehr früh, ehe die Morgenröthe da war, sprang Wilhelmine von ihrem Lager auf, und schlich leise zu Vater und Mutter, und sprach, indem sie beyder Hände, die in einander lagen, küßte: steht auf liebe Eltern, der Morgen graut schon! und sprach's mit einer so innigen Freude, daß Vater und Mutter sie an ihren Mund hinzogen, und ihr Glück zu ihrem Geburtstage wünschten.

Nun heute wollen wir recht fröhlig seyn, liebe Tochter, sprach Vater Grunau, und Mutter und Tochter klatschten dazu in die Hände, und zitterten vor Freude.

Dann war der erste Gang auf die Wiese hinterm Hause; hier flocht die Grunauin und

Wilhelmine Kränze von Kamillen und Feldnelken für sich für die Nachbarn, und für die Kelchgläser, welche wie in Blumenkörben auf dem Tische stehn mußten.

Und als die Kränze nun fertig waren, sprang Wilhelmine auf, und sprach: nun will ich zu meinem Geburtsfeste bitten, und setzte den schönsten Kranz sich auf; denn sie war ja heute die Hauptperson des Festes.

Aber Mädchen, du bist wohl verliebt, daß du nicht weißt, was du thust, wir haben ja unser Festkleid noch nicht an, sprach die Mutter, und sie sagte das: „verliebt nicht so umsonst; sie hatte so etwas gemerkt; und es hatte sie schon immer gewundert, daß Wilhelmine ihr dergleichen noch nicht an vertraut habe, da sie doch ganz ihre mütterliche Freundinn sey.

Ob das wohl öfter so liebe Leserinnen, zwischen Müttern und Töchtern der Fall seyn mag?

Bald waren Mutter und Tochter nun im Festanzuge. Darauf wurde noch eins und das andere zum Empfange der Gäste angeordnet, die Kränze alle nahm dann Wil-

helmine um den Arm, und nun ging sie mit ihrer Mutter die Gäste zu bitten.

Zuerst sollt' es in Nachbar Antons Haus nebenan linkerhand gehen. Sie hätten auch Rechterhand zuerst zum Nachbar Krüger gehen können; aber Wilhelmine ging nun einmal gern zu Nachbar Anton zuerst, und als sie üller die Schwelle trat, da ward sie roth, als wenn sie die Kohlen im Ofen anbläst, denn Antons blühender Sohn, Wilhelm stand schon eben so roth vor der Thüre, und er wartete sie, und wünschte Gesundheit und Freude mir einer sachten frohen Stimme; es klang, wie wenn Bräutigam und Braut vor dem Altar stehn und auf die Frage des Pfarrers ja sagen.

Die Mutter sah und hörte das auch wohl; denn Müttern entgeht so etwas selten, ihr Gefühl weissagt ihnen so bald.

Und der blühende Wilhelm bekam den ersten Kranz.

Dann trat Vater und Mutter Anton freundlich heraus, und erhielten auch einen Kranz; denn dies war nach ihrer Sitte die Einladungskarte, und die Frau Antonin wisch-

te sich die Augen vor Freude mit der weissen Schürze, und sah ihren Willhelm besonders freundlich an, als wenn man jemandem etwas anmuthend seyn mögte, was man nicht weiß, wie mans recht heraussagen soll, sah dann auf Wilhelminen und noch einmal auf Wilhelm, dann auf ihren Mann, und band zuletzt die Schleife anders an ihrer Schürze, die vorher besser saß als nun.

Von Haus zu Haus ging es nun mit den einladenden Kränzen, und überall wurde sie mit herzlicher Freude und mit treuen Glückwünschen bewillkommt. Die Hausmütter hatten schon ihr weisses Kleid angezogen, wie sich's zum Empfange der Gäste schickte, und die Hausväter alle ihr Haar sorgfältiger gekämmt, die leienen Hemdeärmel waren; weiß und rein, und eben erst angezogen, und mit den silbernen oder blaugläsernen Hemdeknöpfen, die von Nürnberg waren, zugeknöpft, denn alle wußten es, und hatten es von vorigen Jahren behalten, daß heute Wilhelminens Geburtstag sey. Ein Haus kannte genau von den andern die Geburtstage und Abends zählte man schon immer die Tage,

bis wieder ein Geburtstag bey den Nachbarn war.

So lebten alle wie eine Familie beysammen. Nun das soll ein herrliches Vergnügen seyn, sprachen sie, und so viel Familien sie einlud, so viel gute Hausmütter begleiteten sie auch von einem Hause zum andern, und verkündigten mit ihr den frohen Tag.

Eine Stunde nach der Einladung kamen schon alle zusammen; aber der erste war Wilhelminens Großvater, der alte, ehrwürdige Grunau, Johannis wills Gott, neunzig Jahr alt — er war munter wie ein Jüngling, ließ Wilhelminen in seine rechte Hand einklatschen, und drückte die linke darauf — nun heute recht vergnügt Kinder, sprach er, das liebt Gott!

Wir müssen den ganzen Tag miteinander froh seyn, sprach Wilhelminens Vater zu allen Gästen, die er bewillkommte mit: grüß euch Gott! und Handschlag, darum hab' ich euch von früh Morgens an gebeten, sonst könnten wir ja nicht mit Wahrheit sagen, wir hätten Wilhelminens ganzen Geburtstag gefeyert.

Keiner sorgte da, wie die lange Zeit bis auf den Abend ohne Langeweile würde hingebracht werden; die guten Leute hatten ihren Sinn für die Freude noch nicht verkünstelt; sie brauchten keine große Tanzsäle, rings um mit gemalten Landschaften. Rings um sie her war die schöne, lachende Natur, der grüne schattige Wald; vor ihnen der sonnenhelle Teich, in dem die Bäume ihren Schatten sahen; da ging ihre weisse Heerde, und hing ihre Wolle ans Gebüsch, ihre klingenden Kühe gingen dort den Berg hinauf, da sprang der Hund flüchtig hinter drein, über ihnen sangen die Vögel; das alles durften sie nur so zusammen sehen und hören, dann hatten sie Stoff genug sich zu freuen und mit einander darüber zu sprechen, dann theilte einer dem andern seine Erfahrungen mit; hier erzählt ein Mütterchen dem andern etwas von ihrer ersten Liebe; dort drückt unschuldig das junge aufkeimende Mädchen dem blühenden Jünglinge die Hand, da krochen und spielten die Kleinen im Grase, hier warfen sie Körner für Tauben und Hüner aus, da übten sie sich im klettern, springen und werfen. Weiter hin

wurde ein Gesang angestimmt, eine kleine Lustfahrt auf dem Teich angestellt, ein Tanz auf der Wiese gemacht, ein Spiel mit dem Echo versucht, dann wurden kleine Geschichten erzehlt, kleine Spiele angestellt; und mitten drunter wurde fröhlig gesungen.

Nun nach Tische mehr, lieben Kinder rief der alte Greis. nun wollen wir die Mahlzeit halten.

Da stand ein großer ianger Tisch mitten im Grünen gedeckt — Willhelmine hatte zum Gedeck das Garn sorgfältig gesponnen.

Eine kräftige Hünersuppe mit gelben schwimmenden Eiern, noch eh sie die Henne gelegt hat, und kleinen Klössen von Sahne und Milchbrod, eröfnete die Mahlzeit.

Feines Weizenmehlbrod, das Neue vom Jahre', lag in länglich runden Schnitten auf den gefüllten Bechern von hellem Krystall, und wehrte dem Verhauchen des Weins, und lud zum Zubiß beym Weine freundlichst ein, denn der alte Grunau spricht: nach der Suppe ein Glas Wein, ist nach dem Regen Sonnenschein! eins ist so nöthig wie's andre!

So galt es denn auch gleich nach der Suppe Wilhelminens Geburtstag im Glase Wein, und die Gläser klangen fröhlig aneinander wie Musik.

Dann folgte ein grünes Zugemüse von würzigen Bergbohnen, deren Schale zart wie Pfirsich ist, und daneben ein kräftiges Stück Rinderbrust, reizend durchwachsen, dann die beyden Truthäne die sich immer gebissen hatten, nun friedlich zusammen in einer Bratpfanne, die auf einer Röste von Kohlen — denn es war ja in der freyen Luft — sich noch immer in ihrem eignen Fette frohpfeiffend nährten und prötteltén *) dazu die säuerliche eingeschlagne Schafmilchsahne, als Kompot mit Zucker und Zimmet überstreut. Zum Desert folgten kleine runde Kuchen mit Zimmet und geriebenem fetten Schafkäse und Zucker überdeckt, und frisches kühlendes Obst.

Das sind die Gerichte alle, sprach Grunau der Alte, auf den Abend mehr, und nun ein fröhliges Danklied; da nahm er erst die Mütze

*) Eine gewöhnliche Benennung der Köche, welche welche vom Tone des einbratenden Fettes oder der Butter hergenommen ist,

von nacktem, greisen Haupte, faltete die Hände und betete: wir danken dir gütiger Gott, daß du uns hast so fröhlig satt werden lassen; schenke auch allen armen Menschen so viel daß sie satt und des Lebens froh werden. Amen.

Alle hatten andächtig mit gebetet, und nun stimmte der alte Grunau mit allen in froher Melodie an:

Lustig seyn, lieber Gott, schadet uns nicht!
Lachen gehört auf ein fröhlig Gericht!
Du schenkst uns im Wein
Das Lachen mit ein,
Drum wollen wir alle recht fröhlig seyn.

Lustig seyn, lieber Gott, schadet uns nicht!
Sonne und Mond hat ja fröhligs Gesicht,
Du lächelst im Schein,
Der Sonne mit ein
Drum wollen wir alle recht fröhlig seyn.

Lustig seyn, lieber Gott, schadet uns nicht!
Keiner versäumt seine ernstere Pflicht,
Die Vögelein klein,
Sie singen im Hain,
Drum wollen wir alle recht fröhlig seyn.

Und nun hieß es: gesegnete Mahlzeit! und dann zum Spiel auf die Wiese.

Der alte Greis voran, und ehe er sichs versah, schlossen sie einen Kreis um ihn, und bewarfen ihn mit Blumen, und fesselten ihn mit Ketten von Kränzen — unserm alten Vater die Ehre! schrie alles, und der alte Mann wußte nicht, was er vor Rührung sagen sollte.

Die Freundschaft machte hier die schönsten Gruppen. Man war so entzückt über den frohen Tag, daß man sich zu sechsen und achten oft in die Arme schloß, und sich aus dem grossen Kreise wie auf einen Punkt zusammenzog, und umarmte.

Da sah man ein anderes Häufchen sich sammeln. Die jungen Mädchen reihten sich Hand in Hand, und pflückten die weissagende Sternblume von der Wiese.

Wilhelmine pflückte die erste, denn sie war ja heute die vornehmste, aber sie hätte sie auch ohne dies zuerst gepflückt — man wird ahnden, warum.

Dann fragten sie bey jedem Blatte, das sie abrissen sich etwas sacht, was eine der

andern nicht sagen, und eine der andern gern ablocken, und eine immer gewisser rathen und treffen wollte als die andere.

Die gewöhnliche Formel bey diesem Spiele und die sie bey jedem Blatte hintereinander fortfragten, war: liebst du mich? liebst du mich nicht? das letzte Blatt entschied immer. Dann klatschten einige in die Hände, und freuten sich laut, und andere warfen den Stiel der Blume unwillig weg, und pflückten eine neue mit froherem Ahndungsgefühl und wieder andere lachten dann Schadenfroh, daß es nicht eintreffen wollte; eine dritte nahm wohl gar leichtfertig der andern die Blume fort, und ließ sich nach vieler Mühe wieder erhaschen. Dann ward sie verdrießlich; sie wußte nun nicht, bey welcher Frage sie stehn geblieben war, sie wollte nun zürnen auf die neckende Nachbarin, mußte am Ende aber doch wieder lachen, und sich nun die Mühe geben, eine neue zu pflücken, und ihre Hofnungen noch einmal auf die Probe zu stellen.

Wilhelms Mutter, die Frau Antonin, wollte nur gar zu gern, daß sie hübsch in der Nähe blieben, und erkundigte sich öfter bey

Wilhelminen, ob's eingetroffen sey, und es war Wilhelminen recht lieb, daß sie darnach fragte.

Das lustigste war, wenn nun eine aus großer Freude: daß ihr Wunsch dreymal eingetroffen sey, die andern alle mit Jauchzen zusammen rief, und ihnen das Wunder erzählte.

Dann wurde gerathen und nachgesonnen, wen sie dabey im Sinne gehabt haben könne, dann widersprach sie, und wenn es gar getroffen war, dann schämte sie sich, und wollt' es doch nicht haben, und hielt die Hand vor die Augen, und wenn sie sich umsahen, dann standen oft auf einmal die Jünglinge hinter ihnen, und lachten laut auf, daß sie sie belauscht hatten, und nun nahm die ganze Mädchenschaar mit freudigem Geschrey, Reißaus.

Ja, wenn es dreymal eintrift mit den Blättern, sagte die Frau Anton zur Frau Grunau, dann pflegt's doch immer wahr zu sagen, und erzählte der Frau Grunau von Hochzeiten und Kindtaufen, wo es richtig geweissagt hatte.

Die Jünglinge hohlten aber itzt die Mädchen ein, und brachten sie Arm in Arm zu

den Festhäuschen, (wie sie gewöhnlich das Haus, wo sie sich zusammen freuten, nannten); wo Väter und Mütter vor der Thüre sassen, — da erzählten sie von der Ueberraschung, und von dem dreymaligen, und wunderbaren Eintreffen der Blume. Dann schlug gewöhnlich mit einem sanften Erröthen die Mutter der glücklichen Tochter, welche die eingetrofne Frage an die Blume gethan hatte, das Auge nieder, und die Mutter des Jünglings, bey dessen Namen, nach ihrer Vermuthung, das Mädchen erröthet seyn mogte, machte sich geschwind atwas zu thun, oder ließ etwas auf die Erde fallen, um die verlegne Röthe zu verbergen.

Und wenn sich der Jüngling und das Mädchen über dieses Zusammentreffen der weissagenden Blume, nun schamhaft einander näherten, und einer in des andern Auge zu fragen schien: ob es auch wahr sey, ob das Blümchen auch Recht haben solle, und ein aufmerksames Zuvorkommen, und ein schüchternes Hin- und Herwerfen der gegenseitigen Blicke, die Zueignung für einander bezeichnete, dann rückten die beyden Mütter oft un-

willkührlich einander näher, und erzählten sich gegenseitig von dem Glück ihrer Haushaltung, von dem Segen ihrer Heerden, und von den guten Herzen ihrer Kinder, und in beyder Herzen waren so der Jüngling und das Mädchen so gut als verlobt, und das nächste Fest war oft schon dieser Liebe Verbindungs-Fest geworden.

Bey Wilhelminen aber hatte die Blume nicht dreymal eintreffen wollen; das war der Frau Anton so wenig lieb als der Frau Grunau; denn obgleich sie sich nicht sagten, warum, so war's doch nun so gut als gewiß daß Wilhelminens Wunsch nicht erfüllt wurde.

Ueber solchen fröhlichen Spielen kam nun der Abend heran, und von der Wiese her wurde alles zur fröhligen Mahlzeit gerufen.

Die Freude stand auf allen Gesichtern hell wie der Abendstern, dort im blauen Himmel, nicht weit vom glänzenden Monde.

Nun Kinder, sprach der alte Grunau, einige dankbare Worte zum Geber alles Guten, und betete.

Dann machte alles bunte Reihe. Was sich am liebsten hatte, war gern auch am Tische

beysammen und betete selbst gern nebeneinander; darum saß Grunaus Wilhelmine neben Antons Wilheim.

Alles muß heute bunte Reihe seyn, sprach der Greis: was sich lieb hat, setzt sich beysammen! Da wurden die Mädchen und Jünglinge roth, da neckten und zerrten sich die Mädchen, wer bey diesem, wer bey jenem sitzen sollte, da wollten zwey auch drey Mädchen vor Verlegenheit, und aus kleiner Ziererey sich dicht zusammensetzen, dann drängten sich die Jünglinge schäkernd zwischen sie, und jeder drängte sich zu der hin, neben der er beym Beten schon am nächsten zu stehn gesucht hatte.

Nun war's Friede. — Nun sitzt alles was sich lieb hat beyeinander, sprach der Greis und darüber gab's überall ein fröhliches Lachen, und bey den Jünglingen und Mädchen das verliebteste, schamhafteste Lächeln.

Die Blumen, welche auf dem Tische hin und wieder in kleinen Sträussen aufgesteckt waren, gaben der Mahlzeit ein lachendes heiteres Ansehn, und die freie Luft und die Düfte von

der Wiese her machten die Gerichte noch einmal so schön.

Unser lieber freundlicher Wirth, und die liebe freundliche Wirthin, und Willhelmine sollen leben! rief der Greis aus. Ja, das sollen sie! riefen alle, sie sollen am besten leben! Und alle Guten auf der ganzen Welt sollen froh seyn, und die Bösen sollen besser werden! brachte der Greis aufs neue zur Gesundheit aus. Und ich, will's Gott, setzte er hinzu, mögt auch noch ein Dutzend Jahre leben, um noch ein Dutzendmal so froh zu seyn als heute!

O das geb' euch Gott! riefen alle aus einer Seele, daß ihr hundert Jahr und drüber alt werdet!

Und nun zuletzt noch eine Gesundheit vom alten neunzigjährigen Manne — alles hält die Gläser hoch: nun es trinke, was sich von Herzen lieb hat! da küßten sich alt und jung über den Gläsern, und die Mädchen neckten sich wieder mit den Jünglingen. Die Augen senkten sich wieder, die Gläser sanken mit den Händen wieder tiefer, und setzten sich auf den Tisch hin; aber die Jünglinge ruheten

nicht,

nicht, und nun klangen die Gläser, und nun klangen die Küsse, und sie waren noch nicht zufrieden; denn das war kein gutwilliger sondern ein erzwungner Kuß, und kein Kuß auf der Lippe, das konnte nicht gelten! Es muß noch einmal die Gesundheit seyn, riefen die Jünglinge, die Mädchen protestirten laut dawieder, und ehe das geschehn solle, wollen sie gern gutwillig ein Küßchen geben, unterbrachen die Jünglinge, und nun war wieder ein Kuß geraubt. Die Mädchen gaben ihn diesmal herzlicher, und freuten sich hinter der Hand der kleinen Neckereyen zu welchen dies bey der übrigen Gesellschaft Veranlassung gab.

Wenn ich das so sehe, meinte der alte Greis, dann bin ich recht in meiner Seele froh; dann steht meine frohe Jugendzeit so ganz in ihrem schönen Bilde vor mir. Ach! es ist eine goldne Zeit! Aber ich bin auch jetzt noch nicht unzufrieden. Wenn ichs so bedenke, was das für ein Streben und Ringen in einem ist, was man denn alles thun und arbeiten will. — Und wenn ich mir dann die Zeit so recht lebhaft vor Augen stelle wie ich meine selige Auguste zum erstenmale

sahe und wie ich dann auf einmal ein ganz neues Leben bekam, und munter war und sprang, und Tag und Nacht an sie dachte, aber deshalb doch meine Arbeit nicht versäumte. ach Kinder! es ist keine Thorheit wie die Leute anderwärts sagen, es ist keine Thorheit sich rechtschaffen zu verlieben, wenn man neben seinem geliebten Theile die Tugend nur recht lieb hat. Ihr wißt Nachbarn, mein Weib war redlich und gut, und auch ein wenig hübsch und sie hatte mich recht von Herzen lieb. Wir haben auch alles gethan uns die Tage zu versüssen; immer hat einer gern dem andern die Last tragen helfen.

Alle Väter und Mütter in der Gesellschaft fühlten das Glück eines solchen Lebens, und konnten ihm von ganzer Seele Recht geben; man sah sich gerührt einander an, und Wilhelm und Wilhelmine waren wie man im Himmel ist.

Bey solchen Gesprächen und freundlichen Unterhaltungen ißt und trinkt jeder froher, und die einfachste Mahlzeit wird Delikatesse; das sah man an Grunaus Gästen. Der Wein wurde nur mäßig eingeschenkt; aber sie fühl-

ten sich selig in ihren Herzen, und sie durften, um sich froh zu machen, zum Weine ihre Zuflucht nicht nehmen.

Manches Auge der Jünglinge und Mädchen sah jetzt still und einsam vor sich hin, denn die Seele mahlte sich das Bild einer schönen Zukunft, einer Zukunft, welche dem vergangnen Leben des Greises glich, mit den schmeichelhaftesten blühendsten Farben. O es muß süß seyn, dachten die Mädchen, so geliebt zu werden, als des Greises Auguste, und ein so gutes Weib zu seyn, als Auguste war. Und den Jünglingen schlug das Herz höher bey dem Gedanken an solch ein Weib, an solch' eine treue unveränderliche Liebe! — das ist die Freude, dachten sie, und ihre Wangen glühten — das ist die Freude, die Schiller den großen Götterfunken nennt, die wie ein allmächtiges Feuer, wie ein Feuer der ewiglebenden Gottheit einen durchglüht, das ist die Freude, welche mit gleicher Kraft die Räder in der großen Weltenuhr treibt! Ja! dabey muß sichs ausrufen lassen: seid umschlungen Millionen! diesen Kuß der ganzen Welt! denn es ist einem ja der große Wurf gelungen, einer

Freundinn innigster Freund zu seyn, ein Weib nach seinem Herzen zu haben.

Jünglinge und Männer; vergönt mir hier nur ein Paar Worte an euch! Wie wollt ihr diese Freude reiner, heiliger finden, als am Herzen eines treuen mitempfindenden Weibes.

Fühlt ihr denn nicht das Leere, das Unbefriedigte für euer Herz, bey dem gewöhnlichen Umherflatterrn? Flammt denn nicht öfter in eurer Seele das Bedürfniß auf jemanden zu haben, dem ihr eure Freuden, eure Leiden, eure Hofnungen, eure Bekümmernisse, so ganz ohne euch dabey zu schaden, mittheilen könntet, und wo wollt ihr diesen Trost für eure Seele anders finden, als am Herzen eines geliebten, mit euch nach einem Ziele hinstrebenden für ein Wohl sich interessirenden Weibes? da werden keine Kollisionen kommen, welche die heiligsten Freunde oft von einander trennen; da ist alles sicher und gut aufbewahrt, wie in eurem eignen Herzen.

Ach so friedlich und traulich, so Herz am Herzen mit einander zu gehn, dachten die Mädchen und ihre Einbildungskraft glühte,

mit jedem Tage noch immer seliger in dem Gedanken zu werden, einen solchen Freund zu besitzen, ihn als Freund, und Gatten und Vater an das dankbare Herz zu drücken — o ihre Seele kann den Gedanken nicht ausdenken!

Man drückte sich jetzt oft im Stillen die Hände, man neigte sich freundlicher zu einander hin. Die Mädchen lehnten, als wären sie müde, auf den Schultern der Jünglinge, aber ihr Blick war rein und unschuldig.

So mancher festere Kuß vertrieb itzt die schöne Bürde von den Schultern; aber die Mädchen lehnten sich doch wieder vertraulich darauf, und erwiderten auch wohl den herzlichen Kuß.

So war, das sieht man wohl, Freundschaft und Liebe hier wirklich ansteckend. Der Greis dachte mit Wonne an Freundschaft, und Liebe, Gatten und Gattinnen fühlten sich selig in ihrem Besitze; was Wunder, daß auch die jungen Herzen sich aneinander in lieblicher Einfalt schlossen, und so viel Jünglinge und Mädchen da waren, so viel Bräute und Bräutigams wurden.

Grunaus Wilhelmine, und Antons Wilhelm gaben sich nicht so oft den Kuß; und Wilhelmine lehnte nicht auf Wilhelms Schultern; aber Vater Anton, und Vater Grunau, hatten gemerkt, daß Wilhelmine die Gabel fallen ließ, und, als Wilhelm sie aufnehmen wollte, sich beyde unter dem Tischtuche einen drückenden Kuß gaben, und der alte Grunau hatte gar gehört, (so flüstert er itzt seinem Sohne ins Ohr), daß vorhin, als sie zu Tische gingen, Wilhelmine zu Wilhelm im Gehn sagte: ja, ich liebe dich Wilhelm! laß nur erst meine Zahl voll seyn *) ! Will's Gott in einem halben Jahre!

Die drey Väter schmunzelten und liessen sich weiter nichts merken.

Und nun kam zu guter letzt das große Kelchglas, das Grunau vom Ureltervater geerbt hatte. Alles mit Gott! war daran eingeschliffen, und auf der andern Seite war die Arche Noah, und die Taube, die mit

*) Die Mädchen müssen dort, nach einer eingeführten Sitte, alles ihr nöthiges Tischgedecke, Bettzeug und Hemden selbst gesponnen, gebleicht und genäht haben, ehe sie heirathen können.

dem Oehlblatt daher flog: oben war es mit Perlen gerändert, wovon nach ihrer Sage, immer eine trübe wurde, wenn einer aus der Familie sterben sollte.

Der alte Freund — so nannte Altvater Grunau das große Kelchglas, gieng nun mit altem ächten Weine, die Runde umher, und jeder trank einen vollen Mond, der sich vom hohen Himmel in dem Weine spiegelte mit hinunter. Der alte Mann trug ihn selbst herum, denn er gab ihn aus Vorsorge daß er zerbrochen werden möchte nicht gern aus den Händen, und reichte dann jedem wenn er getrunken, und ihm (wie ers nannte) Bescheid gethan hatte, die rechte Hand.

Das war dann so feierlich, daß manchem die Thränen in den Augen standen, denn es fiel ihnen dabey Christi Abendmal ein.

Und nun beten! Kinder, sprach er, da er mit dem Kelchglase wieder an seinem Orte stand, oder wir singen, wie bey Grunaus Hochzeit, ich weiß es, wie heute noch, die Grunauin singt vor, wie damals, als sie Braut war, und wenn ich mit der Mütze schwenke, dann fallen wir alle ein.

Die Grunauen sang mit lieblicher Andacht und holder heller Stimme: „Wie groß ist des allmächtigen Güte!

Ist der ein Mensch den sie nicht rührt!" fiel denn der ganze Chor ein.

Das mußte man hören oder noch lieber mitsingen, um es ganz mit zu empfinden was herzerhabender Dank die Seele mit namenloser Wonne erfüllt, wie der Greis da stand das andächtige entzückte Auge mit Thränen der Wonne zum Himmel gerichtet, wie in aller Augenwimpern Thränen zitterten, wie aller Hände sich dankend und erhabend zusammendruckten, und alle Blicke immer freudiger glänzten bey der Worten: Nein seine Liebe zu ermessen, sey ewig meine größte Pflicht! — Der Herr hat meiner nicht vergessen, (sangen sie mit lauterer Freudetrunkene Stimme — Vergiß mein Herz auch seiner nicht! Bey dieser letzten Reihe wurden die Thränen getroknet, wer dies gesehen hat in seinem Leben, kann nichts schönres auf der Welt sehn, und nun sagte der alte Greis gleich hinter an gesegnete Mahlzeit Kinder: gesegnete Mahlzeit! — gesegnete Mahlzeit erscholl es über-

all mit Freuden, und jetzt drängten sich alle erst zu den Greis hin, und an seine Hand und wünschten ihm gesegnete Mahlzeit; denn das Alter war ihm ehrwürdig und heilig, und auf einer Hochzeit bekamen die Greise eher zu essen als Braut und Bräutigam.

Dann gings von Nachbar zu Nachbar mit Hand und Kuß die Reihe herum; aber die schäkernden Jünglingen begegneten den scherzenden, schamhaften Mädchen öfter, und machten immer neue Kreise, um ihnen öfter ihren Wunsch zu bringen.

Und nun muß erst noch ein Stündchen auf der Wiese gespielt werden; aber wenn es neun Uhr ist, spricht Grunau, dann kömmt alles in die Stube, da trinken wir vor dem zu Bette gehn, erst noch eine Tasse warmes.

Die Reihetänze sollen heute gespielt werden.

Antons Wilhelm blies auf der Flöte, und ordnete ihre Tänze, die sie gewöhnlich um ihn herumtanzten. Unschuldig und fröhlig klang diese Musik, und die tanzenden bezeichneten diesen Ausdruck genau mit ihren Wendungen, und Tritten; wie sie die Freude in

jedem erfand. Dann mischte sich Gesang darunter, und der Tanz bekam noch mehr Ausdruck und Leben.

Was spielen wir zuerst? — es wurden die Stimmen gesammelt; „Bist wohl ein Schelm und Dieb!" — sagte die Mehrheit, und alles klatscht in die Hände vor Freude.

Alle machen nun Hand in Hand einen Kreis, und einer davon, wer zuerst will, macht sich zum Mittelpunkte dieses Kreises.

So stellten sich zwölf Jünglinge, und zwölf Mädchen in bunten Reihen; und der in der Mitte steht, war der fünf und zwanzigste; denn ungrade muß die Zahl bey diesem Spiele seyn, um damit anzuzeigen, daß noch nicht jeder sein bestimmtes Theil habe, und einer auf die Liebe noch warte. Der in der Mitte fängt nun lustig an im Kreise umher zu springen; die andern tanzen indes langsam um ihn herum und singen nach einer leichten, frohen Melodie:

In diesem jungen Kreis,
Ihr Leutchen roth und weiß!
Da wollen wir alle lustig seyn
Trall dallderei!

Itzt steht der Kreis still. Der in der Mitte breitet seine Arme aus und singt klagend:

Ich bin so ganz allein
In eurem jungen Reihn,
Ich bin so ganz verlassen!
Wer kömmt mich zu umfassen?

Nun singet jede Tänzerin ihrem Tänzer, und jeder Tänzer seiner Tänzerin in folgenden Worten lose und leichtfertig zu:

Bist wohl ein Schelm nnd Dieb!
He! Juchhei!
Des Nachbars Lieb' ist mir lieb,
Trall dallderei!

Bey diesen letzten Worten verläßt schnell jede Tänzerin ihren Tänzer, jeder Tänzer seine Tänzerin, und eilen geschwind einem andern Theile in die Arme.

Wer nun übrig bleibt, und sich nicht gepaart hat, wird derb ausgelacht, und muß der Mittelpunkt des Kreises werden.

Dies wiederhohlten sie, ohne sich zu ermüden, so lange, bis beinahe jeder allein im Kreise gewesen war.

Einmal war Wilhelmine allein gelassen; sie wußte nicht wohin geschwind, und sprang

schnell aus dem Kreis in der Verlegenheit auf Wilhelm der die Flöte spielte, zu, aber das galt nicht — sie mußte richtig der Mittelpunkt werden.

Noch einigemal traf sich dies; Wilhelmine war am häufigsten daran gewesen *) die gute war zu bedauren, — daß der Wilhelm auch nicht im Kreise mit war! — da mußte sie natürlich immer unendschlüssig seyn, zu welchem sie gehn solle. Die Grunauin und die Antonen standen dabey derbe Angst aus, (die Leser wissen warüm)?

Die andern die es wußten, wie gern sie zu Wilhelm ging, neckten sich auch wohl mit ihr, und keiner erlöste sie von dem Mittelpunkt. Dreimal war der Gesang schon geendet, dreimal hatten sie die Plätze schon gewechselt, und sie stand noch immer — da konnt' es Antons Wilhelm nicht länger ansehn. er warf seine Flöte in das Gras, brach durch den Kreis mit Gewalt, und eilte ihr in die Arme.

*) Daran seyn, ist der gewöhnliche Ausdruck bey den jugendlichen Spielen der Art.

Das mußte diesmal gelten; so wenig es auch einige die gern necken wollten, sonst bleibt er nicht mehr Musikus.

Das war freylich sehr merklich, und die drey, der alte Greis Grunau, und die beyden Väter Anton und Grunau, schmunzelten wieder miteinander.

Wie unschuldig aber war bey dem Spiele ihre Freude, wie herzlich die Aeusserung ihrer gegenseitigen Zuneigung. Aus dem öftern Zusammentreffen so mancher, welcher sich schon durch einen Wink bey dem ersten Gesange zu verstehn gaben, daß sie sich einander zueilen wollten, sproßt denn das Pflänzchen Liebe so ganz unvermerkt auf, und kleine, unschädliche Partheilichkeiten machen es für andere sichtbar.

Den unschuldigsten Scherz machten besonders die Neckereyen untereinander: ein Mädchen winkte wohl zuweilen einem zu, und eilte dann doch einem andern in den Arm, oder zwey Mädchen liefen von ohngefähr einem Jüngling zu, und wurden derb ausgelacht; dann schämten sie sich, und keine wollte sich von dem Jüngling trennen, weil keine gern

der Mittelpunkt seyn wollte, darüber wuchs nun ihre Verlegenheit, und ihre Scham noch immer mehr; denn nun hatten die Neckereyen der andern reichlichen Stoff.

Die Mütter und Väter saßen dabey im Grase umher, und hielten die Kleinen zurück, die tanzenden mit ihrem Dazwischenlaufen nicht zu stöhren und klatschen laut in die Hände, wenn es einen etwa zweimal hintereinander traf, allein im Kreise zu seyn, und er vergebens seine Hände nach dem schäckernden Mädchen ausstreckte, oder ein Mädchen zweimal vergebens einen Jüngling an sich zu locken suchte.

Aber als Wilhelminen dies so ging, standen die Grunauin und die Antonin derbe Angst aus — die Leser wissen warum — aber sie lachten sich ganz auf die Erde nieder, da Wilhelm den Streich machte und durchbrach.

Nun Kinder wird's schon zu kühl, nun kommt nach der Stube, sprach der Greis. Und als sie nun alle da waren, nahm er seine Mütze vom greisen Haupte, reichte dann seine neunzigjährige zitternde Hand der jugendlichen Wilhelmine, und winkte, Platz zu machen.

Nun, Wer spielt eins auf, fragt' er! und winkte mit der Mütze der hellsingenden Grunaun zu, mit den Worten: wer den Schöpfer vorhin mit so heller Stimme loben konnte, der wird uns wohl bey unserer Freude ein helles Stückchen zum Tanzen singen können!

Sie sang darauf das vorige Lied: „Lustig seyn lieber Gott, schadet uns nicht," und der Greis und Wilhelmine drückten seinen Inhalt und Takt, wie es ihnen die Empfindung an die Hand gab, durch einen muntern Tanz aus. Alle gaben sich die Hand, und sangen fröhlig das Lied mit, und da der Greis den Tanz geendet hatte, tanzte Wilhelmine von Hand zu Hand das fröhlige Lied durch, und endlich schlossen sich alle an den Tanzreihen, und die Mutter Grunauin und die Antonin nickten so recht zufrieden mit dem Kopfe dazu, und wiegten sich auf den Zehen, wie wenn man sagen will: das laß ich mir noch gelten, das ist noch eine Freude!

Aber einige von den Jünglingen, die unter der Hand ein Glas mehr als die andern getrunken hatten, und nun vom Tanzen und Singen erhitzt waren, schrieen etwas

wild und unharmonisch mit drunter, da rief der Greis: haltet! haltet Kinder: Ich will euch noch einen andern Reim zu eurem Liede sagen, hört wohl zu:

Lustig seyn lieber Gott schadet uns nicht,
Aber es ekelt das beste Gericht
Wenn euch der Wein
Zu viel schenkt ein
Drum solls mit dem Liede nun Amen seyn.

Da setzten sich alle still hin und tranken nun einen Thee von gesunden angenehmen Kräutern, und wie nun ausgetrunken war, stand der alte Grunau plötzlich auf, und sprach: Kinder! Ich bin heute so vergnügt als wie an einem Ehrentage.

Es mag auch wohl einer seyn, sprachen Vater Anton und Vater Grunau, die etwas gemerkt hatten *).

Nun sprach der Greis, dann wollen wir Grunaus Willhelminen und Antons Willhelm

*) Anmerkung. Wir haben bey dem Anfang dieser Erzählung absichtlich vergessen zu sagen, daß dort das vorherige Aufbieten nicht Mode sey, sondern die Eheverbindungen bloß durch die Eltern und den Aeltesten bekräftigt werden.

nun nur ordentlich zu Bette bringen; denn sie haben heute Hochzeit gehabt.

Ja, ja! es ist Ernst! sprachen die Väter, und segneten sie, und kehrten sich nicht daran, daß die Mütter kreischten: mein Gott! es ist ja noch nichts im Stande! doch ich wage dieses Starren und Erstaunen von allen Seiten, diese zitternde Rührung der Liebenden, die Wonne der Ueberraschung nicht zu beschreiben; sie brachten Wilhelm und Willhelminen zu Bette, und — hier ist meine Geschichte zu Ende.

Elise zum erstenmal Mutter.

Ein kleines, sittsames Bild für die Stube des Landmanns stell' ich hier auf. Es ist nur einfach und schmucklos, mit wenigen Pinselstrichen angedeutet; denn von jeder holden, bräutlichen und mütterlichen Leserinn, die mit einem sanften Verweilen darauf hinblickt,

strahlt ein sanfter Wiederschein, und ein höherer Reitz darauf hin, und giebt dem Bilde Anmuth und Leben.

Als Elise zum erstenmal fühlte, daß sie Mutter war, durchbebte sie ein kleiner Schauer; aber der Schauer war süß, wie wenn man ein großes Glück vor sich sieht, zu dessen Erlangung einem noch einige Schwierigkeiten, die man aber bald zu überwinden hoft, im Wege stehn. Und dann ward sie auf einmal glühend roth; denn sie dachte daran, daß sie ihrem Manne es sagen, und ihm noch heute die Freude machen müße.

Der Abend, wenn man sich einander nicht so hell ins Auge sieht, die Dämmerung sollte dazu gewählt werden.

Ach, es war ein lieber, süßer Anblick, als Elise ihrem Gatten, am Abend, da sie ihm den Arbeitsrock ausziehn half, und ihm die Jacke und die Mütze reichte, verschämt sagte: Vater, hör' einmal, du wirst was neues erfahren, ich bin dir Mutter!

Bist du Mutter, nun Gottlob! das ist mir eine herzliche Freude, wir wollen Gott dafür danken — bist du Mutter! O du

liebes, liebes Weib! Nun hab' ich dich noch tausendmal lieber! Sieh, wir sind wohl arme Leute, und haben nichts übrig, wir wollen aber doch schon mit Gottes Hülfe fertig werden; nun nimm dich nur recht in Acht, und thu dir nicht Schaden, du sollst nun gar keine Arbeit thun, ich will dir ein Mädchen miethen, oder wir wollen unsere Muhme zu uns nehmen, ich will schon Brod schaffen; ich will unsern Herrn Baron bitten, daß er mich im Steinbruch mit arbeiten läßt, da giebt's mehr, und da wird's Ruthenweis' bezahlt, da kann ich dir so viel arbeiten als ich will; und arbeit' ich viel, so gewinn, ich viel; ich will gleich zur Muhme nach der Stadt gehn, du sollst gar keine Arbeit mehr thun.

Nein, nein, das thu noch nicht, Väterchen; arbeiten ist immer gut, und wird mir recht wohl bekommen, das glaube nur.

Ach du lieber Gott! sprach Gottfried der entzückte Gatte, also will uns der liebe Himmel so glücklich machen! nun wollen wir nur gleich unsern kleinen Hund abschaffen; denn er macht uns so nur viel Unruhe.

Nicht eher Gottfried, als bis wir das Kind haben, das arme Thier macht uns ja auch manche Freude, und das Kind kann ja auch mit ihm spielen.

Du hast Recht Mütterchen, ich will dir auch gar nicht widersprechen, will dich gar nicht ärgern; sage mir nur alles was du brauchst und haben willst, und worauf du Appetit hast, ich will alles anschaffen, und wenn's auch Wein wäre.

Es war oft eben so drollig als rührend mit anzusehn, wie Gottfried nun um so zärtlicher für seine Elise besorgt war, wie er sie vor jedem Stoß oder Fall zu sichern suchte, wie er sie überall begleitete, und wenn er von ihr ging, sie nur immer bat, nichts vorzunehmen, wobey sie sich Schaden thun könnte, nicht zu klettern, nicht zu heben, und nur immer an ihr Kind unterm Herzen zu denken, wie er sich über jede kleine Unpäßlichkeit, die sie unter diesen Umständen betraf, freute, weil er nun noch immer gewisser dabey wurden, daß sie Mutter sey, wie er überall bey seinen Mitarbeitern es mit einer wichtigen, aber unschuldigen Miene verkündigte, und

mehr als alle die übrigen arbeitete, um nur für seinen kleinen künftigen Erben etwas zu sparen und seiner Frau Gutes thun zu können.

Er war nicht lustig und laut über diese Freude, es rührte ihn, und er dachte mit Freudenthränen im Auge an dies Glück.

Bey der Ausgeberinn auf dem Amte hat er sich auch schon eingeschmeichelt, die soll ihm manchmal so einen hübschen Markknochen zukommen lassen; denn wenn auch der Herr Pastor immer sagte: „Kinder, Mark giebt wohl fette Suppen, aber es giebt der Suppe keine Kraft, es ist nichts als Seife, das recht gesunde, magre, saftige Fleisch giebt die beste Kraft"! so dacht er doch: Mark ist Mark, und wenn man kein Mark in den Knochen hat, so hat man keine Kräfte.

Der Herr Pastor hatte das von den berühmtesten Köchen in königlichen Küchen gehört, die nichts als recht saftiges, gesundes Rindfleisch und Hüner und Schinken, (der giebt die rechte Kraft und Geschmack!) in die Suppe nehmen; aber das ging unserm Gottfried nichts an: Fett giebt Fett sprach er,

und er mogte wohl Recht haben; aber der Herr Pastor, dachte seine Frau, die schon mehr Ueberlegung hatte, hat auch Recht; denn die fetten Leute sind nicht immer die stärksten, und sie kochte daher, wenn sie ein gutes Stück Rindfleisch hatte, sich die beste, kräftigste Suppe.

Gottfrieds einzige Sorge war, wie er seiner Frau recht zu Gute thun wolle, und sie nahm's auch mit Dank an, und lächelte auch nicht einmal zweydeutig über seine Umständlichkeit und Aengstlichkeit; denn sie sah', es war Liebe, obgleich sie selbst weit davon entfernt war, sich zu verweichlichen, und ein pipendes, ächzendes Geschöpf zu werden.

Seine Liebe kam ihr eben so ehrwürdig vor, als ihr jetziger Zustand ihm Ehrfurcht und die höchste Liebe und Fürsorge zu verdienen schien. Daher sah er sie immer mit stiller Rührung an, und sprach oft zu ihr: Mutter, du bist jetzt so viel, so viel, ich kanns dir nicht sagen! du hast so viel Pflichten für deine und deines Kindes Gesundheit auf dich, du kannst nicht vorsichtig genug seyn; Mutter, sprach er oft, der Herr Pastor hat

mir's erzählt, die Schwangern sind bey allen Völkern immer in recht großen Ehren gehalten worden, denke dir nur die Missethäter selbst sind frei gewesen, wenn sie ins Haus einer Schwangern flüchteten, selbst die Obrigkeit ist den schwangern Müttern aus dem Wege gegangen, und die alten Heiden haben sie gar angebetet. Nimm dich nun recht in Acht, daß du dein Kind erhältst, du hast eine so große Würde — lieber Gott! O wir wollen alles daran wenden, wenn es uns Gott gedeihen läßt! bey der Kindtaufe und allem soll's recht ordentlich zugehn, und unser Herr Amtmann soll Gevatter stehn! nun will ich wieder an meine Arbeit.

Lieber Gott! über den Mann! sprach sie vor sich, was will ich machen, ich muß ihm nur den Willen lassen; aber die häusliche Arbeit will ich doch thun, dann bekommt mein Kind auch Liebe zur Häuslichkeit und Lust zur Arbeit, und mässige Arbeit läßt Gott einem nicht schaden.

Das meinte ihr guter Herr Pastor auch, und rieth ihr, sich nur immer bey recht zufriednen und frohen Gedanken zu erhalten,

denn das gäbe heitere Kinder und die wären zu allem Guten tüchtig.

Das will ich auch thun, dachte sie, und keinem häßlichen und bösen Gedanken, keinem Neide Raum geben, will keinen betrüben, damit ich immer froh seyn kann, will mich an gute, edle Menschen und an ihre schönen Thaten erinnern, so wird das Herz meines Kindes auch sanft und froh und gut; das will ich meinem lieben Manne sagen, das wird ihm gefallen, und dann werden wir einen recht glücklichen Menschen in die Welt setzen.

Da hat sie Recht, sprach der Herr Pastor, dem sie es so wieder sagte, das ist eine Haupt-Vorsicht die sie für ihr liebes Kind haben muß und die erste Liebe; daran denken so wenig Schwangere, und dann wird ihr künftiges Kleine auch ein Gesicht bekommen, was die Leute wohl leiden können; denn ein Gesicht, aus dem ein gutes, liebes Herz sieht, gefällt Gott und Menschen wohl.

Wenn nur ihr Mann zu Hause kömmt, das will sie ihm sagen, da soll er sich freuen!

Mit fröhliger, stiller Selbstbeschauung der Seele, saß sie mutterselig allein in der Däm-

merung, und sie dachte mit Wonne an ihre Würde und Bürde, denn sie kam sich selbst nun auch tausendmal mehr vor, und harrte des lieben Gatten.

In drey Monaten bin ich schon Mutter, dachte sie, und drückte sich vor Freude an die schwellende Brust, die die Natur von Zeit zu Zeit mehr für das labende Ruhekissen des künftigen Kleinen wölbte. Nun will ich immer noch recht froh seyn, sprach sie, und zündete Licht an, und vollendete die Strümpfe für das Kleine, die sie gestern bey aller Hausarbeit erst angefangen hatte, denn für ihr Kleines unterm Herzen ging ihr alles schnell von Händen, und es ward ihr nichts sauer. Sie hätte wohl nie geglaubt, daß sie noch so künstlich stricken lernen würde, aber da hat sie bey dem Herrn Amtmann ein kleines, künstlich durchbrochen, gestricktes Mützchen gesehn; nun hat sie so lange gesonnen, und versucht, bis sie es heraus hat, und rund wie ein Apfel liegt es vor ihr fertig und reine gewaschen und mit einer saubern Spitze eingefaßt.

O seht die sorgsame Mutter alles ordentlich und nebeneinander in die Schublade legen, da waren schon Mützen, Binden, Strümpfe, und gar ein Paar kleine Schuh, die sie auch selbst gemacht hatte: ihr kleinen Dinge, sagte sie dazu, ihr habt mir Mühe genug gemacht! Sie mußte über sich selbst lachen. Oft wenn ihr Gatte schon in tiefem Schlafe lag, hatte sie sich heimlich noch von seiner Seite fort gestohlen, und bey der kleinen Nachtlampe daran genäht; denn Feuer zu schlagen wurde zu laut und konnte ihren Mann erwecken, der das lange Aufsitzen nicht zugeben wollte; ihr lieber Mann ist auch gar zu ängstlich; eine Mutter, die ihr Kind liebt, ist schon selbst sorgsam und hat Acht auf ihre Schritte; dies hat sie wohl immer in Gedanken bey jeder ihrer Hausarbeiten.

Wem der kleine Engel wohl am mehrsten ähneln, wie er wohl aussehn, wie er wohl lächeln wird! o was soll ihr das Kind für Freude machen, wenn es nun auf ihrem Schooße sich schaukelt, oder an ihrer Brust sich rund und gesund säugt! ach, und wenn es dann Vater und Mutter sagen lernt:

Gott! was wird sich ihr Mann freuen! wenn es mit seinen kleinen Händchen ihm zueilt, und ihr freudig entgegen kräht: Mutter hast du mich lieb? Wer wollte dich denn nicht lieb haben, du unschuldiges Kind! Bey diesen Worten sah sie mit mütterlicher Zärtlichkeit auf ihr vor Freude höher wallendes Halstuch, unter dem der mütterliche Busen sich höher hob. Sie dachte sich lebhaft, wie der kleine Engel künftig daran schlummern würde, und itzt wohl schon seine Freuden ahnen mag. O es war der heiligste, keuscheste Blick, der je auf eine Mutterbrust fiel; dann blickte sie sinnig in die Lampe, die einen großen Klumpen Geld brannte *), aber sie sah's nicht, und dachte: sie hätt es doch nicht ungern, wenn die Nachbarn etwas merkten und gratulirten, wenn sie auch das Erröthen nicht verhüten könnte; ihr Gottfried hätte es wohl der ganzen Gemeinde schon ausgeplaudert und an die Glocke geschlagen, wenn sie's ihm nicht ernstlich verboten hätte. Sie lächelte sinnig darüber, und

*) Eine gewöhnliche Redensart der Landleute, wenn der Tocht nicht von allen Seiten flammend, eine glühende Kohle ansetzt.

in dem Augenblick hörte sie mehrere Fußtritte vor der Thür', und schwer ächzen: das Gott sich erbarm! sie brachten ihren Mann, er sah todtenbleich aus, war plötzlich umgefallen, und konnte kaum sprechen.

Gottfried! Gottfried! Was ist dir! rief sie eisekalt ihm zu: bringe mich zu Bette, Elise, war seine Antwort, und die Männer halfen ihn zu Bette bringen, denn die Elise sollte nicht anfassen, es könne ihr schaden.

Ach! der Schreck hat schon geschadet! sagte sie fast Besinnungslos in der Angst. Da bebte Gottfried zusammen, und rang die Hände, vergaß seine Schwäche, und richtete sich auf: Elise! was sagst du! es hat geschadet? um Gottes Willen! was sagst du?

Da bedachte sich schnell Elise, daß sie das nicht hätte sagen sollen, obgleich es sie noch immer mit kaltem Wasser übergoß, und sie sich fest einbildete, ihr Kind stürbe ihr so eben ab; sie beruhigte ihn also, und sprach: es habe ihr nicht geschadet.

Wenn sie nur wüßte, was ihrem Manne wäre, wie sie ihm helfen sollte! bestürtzt lief sie zum Schäfer, der so allerley Hausmittel

wußte; denn in der umliegenden Nähe war gar kein Arzt zu haben, und sie stolperte unterweges, und fiel schwer, mit den Worten: ach! mein Kind! auf die Erde nieder. Aengstlich und verzweiflungsvoll stöhnend richtete sie sich auf: mein armes Kind! sie konnte kaum vor Lähmung stehen: so werden denn nun alle meine Freuden vereitelt! und fast lautweinend kam sie bey dem Schäfer an, der ihr viel Verweise gab, warum sie in ihren Umständen so im Finstern laufe, und die Hände zusammenschlug, als er hörte, sie sey gefallen. Thränenvoll starrte sie ihn an, und konnte nicht mehr sprechen, und sank ohnmächtig auf einen Stuhl zurück. Doch bald erhohlte sie sich wieder, denn ihrem Manne muß ja geholfen werden, und nun stützte sie sich auf des Schäfers Arm, und schwankte neben ihm unglücklich und trostlos her.

Die Fieberschauer verliessen sie nicht. Mit Zähneklappern trat sie zu Gottfried herein, der bleich wie ein gestorbener da lag: ach helf er um Gotteswillen lieber Schäfer! — Gottfried schlug kein Auge auf — das ist eine innere Krankheit, sprach der Schäfer, davon versteh

ich nichts, da schicken Sie nur lieber zum Herrn Pastor, der hat ja auch den Doktor studiert, der ist darin geschickter als ich, meine Sache sind nur äussere Schäden,

Elise hätte wohl gleich zum Herrn Pastor geschickt, aber sie glaubte, Gottfried habe sich verhoben, und dafür, weiß sie, hat der Schäfer recht gute Mittel.

Der Herr Pastor kam auch gleich, und tröstete die arme Mutter, und gab ihr ein unschädliches Beruhigungsmittel, und versprach an ihrem lieben Manne alles zu thun; denn er lag an einem hitzigen Fieber. Ach meine arme Frau! waren die ersten Worte, die er mit schwacher Stimme dem Pastor entgegen rief: Elise! du bist doch nicht gefallen? es war rührend, wie er seine Krankheit gern vergaß, und nur für seine Frau besorgt war, und den Herrn Pastor über alles bat, seiner Frau beyzustehn, daß es ihr nicht schade, und sie um alles in der Welt zu bitten, doch keine schwere Arbeit vorzunehmen, nichts zu heben, und nicht schwer zu tragen. Der Prediger sagt es ihm zu und beruhigte ihn auch so viel er konnte.

Gottfrieds Krankheit war schwer und hartnäckig. Der gute Prediger, Gott segne ihn dafür! saß halbe Tage bey ihm und gab hm ein, und wartete sein, als wenn es sein Sohn wäre, und sprach der fast stets weinenden Elise mit Gottes Wort, und mit vernünftigem Rathe Trost zu. Nachts ließ er bald seinen erwachsenen Sohn, bald seine Magd bei ihm wachen, und instruirte sie für vorkommende Fälle, und, wenn es etwa plötzlich schlechter mit ihm würde, ihm nur gleich zu rufen.

Einigemal war dies auch schon in der Nacht geschehen, und der gute Mann kam auch immer unverdrossen, und ließ sich gern im Schlafe stöhren, und gab Rath und Hülfe.

O so ein Prediger ist ein ehrwürdiger Mann, und ein wahrer Vater seiner Gemeinde! hätt' er doch recht viele, ihm ähnliche Mitbrüder!

Elisens Aengstlichkeit und Zagen überschritt wie die Liebe zu ihrem Manne alle Grenzen; sie sah ihn nur immer am Rande des Grabes, und sich verlassen, und elend. Und in diesen Zustand versetzte sie sehr natürlich ihre eigene

Unpäßlichkeit, und die feste Meynung, ihr Kind sey gestorben.

Die Fieberhitze wüthete schrecklich an dem armen kranken Manne; dann konnt er nicht ruhig liegen; sich selbst umzuwenden, war er zu schwach, dann mußte man ihn aufnehmen. Oft traf sich das, wenn keiner weiter um ihn war, dann hob sich die arme, schwächliche Elise mit ihm, und legt ihn nach seinem Gefallen. Er hatte nicht so viel Besinnung, es zu verbieten, und wollte es am Ende sogar von keinem andern als von ihr haben, wenn auch noch jemand da war.

Elise that's auch gern; denn, was sollte sie sich auch schonen, ihr Kind war ja doch lange tod.

Armes Weib! den süssen Namen Mutter hast du nun also nicht mehr, und mit ihm sind dir, ach so viel tausend Freuden abgestorben! Sie ist ein Grab für ihr Kind und den Tod ihres Mannes hat sie auch vor Augen. Arme! arme Verlassene! Trostlose!

Aber da half Gott auf einmal ihrem Manne, in der schwersten Stunde, da schon der Tod ihm das Herz zu brechen schien, und die

Nachbarn alle um sein seliges Ende beteten, und sie trostlos neben seinem Kopfkissen lag, und der Herr Pastor zum erstenmal weinend da stand, denn alle Hülfe war vergebens, — brach sich die Krankheit, und nach fünf sauern Wochen war Gottfried völlig genesen.

Da lachte die Sonne zwar wieder in ihr Herz, und sie erhob mit ihm dankend die Hände gen Himmel; aber dann flossen oft, mitten in dem Dankgebete, Thränen der Wehmuth in ihr Auge. Die Worte erstickten oft im heraufschluchzenden Schmerze, denn Vater- und Mutterfreude war ja doch gestorben, und wenn auch das Kind noch lebte, dachten sie, so wird's kaum die Geburt überleben, und dann wird es sie desto mehr jammern.

Unter solchen Beängstigungen wurde freylich die Aussicht zur Niederkunft immer trüber, und selbst der einsichtsvolle Prediger glaubte nicht mehr, daß die Mutter ein lebendes oder gesundes Kind gebähren würde.

Die Geburtsstunde nahete sich. Elise sah sie mit Zittern kommen; denn sie wird ja doch keinen Lohn für sie finden. Gottfried rang die Hände zum Himmel: daß Gott doch nur

seine Frau beym Leben erhalten mögte, da sie die Freude eines Kindes doch nun nicht haben würden.

Die Wehen traten an, die Weisemutter, welche die traurigen Vorfälle kannte, zuckte mit den Schultern; und da dauerte es kaum noch eine halbe Stunde, und da gebahr Elise — sie und Gottfried starrten — einen fetten, runden Jungen ohne Fehl und Tadel. — Ich beschreibe diese Ueberraschung, und diesen Himmel der Eltern nicht. Es ist nun sechs Jahr, als dies geschah; Elise wurde zwey Jahr darauf noch einmal glückliche Mutter, und jetzt spielt ein kleiner rüstiger Ferdinand, und eine runde Lotte um den Schoos der glücklichen Eltern; sie haben Blattern und Ritteln schon glücklich überstanden, und sind gesund und gut und schön.

Das kleine Fest in Ranft *).

Mit liebenswürdiger, einfacher Sitte, wie der liebe Landmann seine Feste bestellt, standen sie paarweis da die jungen Bauersleute mit ihren Sensen und Harken, und es war ihnen so, als wenn sie in die Kirche gehn sollten; — die mütterliche Königinn hatte versprochen, ihre gute Herrschaft zu besuchen.

Diese freudige Hofnung mahlte ihre Gesichter so roth, wie die schönen Heiligenbilder, die

*) Ranft ist ein niedliches Dörfchen, eine halbe Stunde von Freyenwalde, wo die würdige v. Marschallsche Familie und einige ihrer jungen Hausfreunde und Freundinnen, die sich als Bauern und Bäuerinnen verkleideten, dieses kleine Bewillkommungsfest an unsre gute Königinn, und die Prinzessinnen, die Gemalinnen des Kronprinzen und Prinzen Ludewig, die sie besuchten, veranstalteten. Man ersuchte mich einen Gesang dazu einzurichten, und da gerade das Lied sehr beliebt war: „Freut euch des Lebens!" — so wählt' ich diese bekannte Melodie.

der Pater, der alle Jahr zum Besuch kömmt, den Kindern im Dorfe immer mitbringt.

Mancher schöne Gold- und Silberquast, der zu den Hochzeiten und Kindtaufen in der Stadt gekauft war, und schon um einen schönen Rosmarinstrauß gebunden, in der Hutspitze oder an der Krempe unter der Schnur geprangt hatte, und Sonntags nach der Stadt mitgegangen war, wehete an den Sensen der fröhlichen Schnitter.

Mancher noch schönere Gold- und Silberquast, der von dem Gevatter oder vom Tänzer und Bräutigam der Jungfrau geschenkt war, und schon im Aerntekranz neben herrlichen seidnen Tüchern und am Spinnrocken geprangt hatte, oder sorgfältig in der großen Lade, in dem kleinsten Schubkästchen bey Ohrringen und schönen Bernsteinkorallen verwahrt war, wehte an den Harken der blühenden Bäuerinnen.

Auch die Städter sahen gesund aus bey diesem fröhlichen Anblick und in der reinen Landluft.

Alt und Jung versammelten sich nun, die Kinder auf dem Arm und an der Hand,

und zeigten einander das Gold an den Quästen und die gnädige Herrschaft, die mit Sehnsucht der mütterlichen Königinn entgegen harrte, und vor allen, die edle Wirthin, die mit süßer Unruhe den Wagen der Königinn schon immer rollen hörte, und noch vor allen das schöne gnädige Fräulein, mit dem muntern, liebreichen Ansehn, und den Backen glatt und roth wie Borsterapfel *), die mit dem geringsten im Dorfe so leutselig spricht.

Feierlich bänglich, wie einem so ist, wenn einem eine große Ehre wiederfahren soll, und bald so, als wenn man zum heiligen Abendmal geht, stand alles, und keiner sprach mehr laut.

Aber der sorgsame Lebrecht war auf dem Thurme ganz oben bey der Glocke gewesen, und hatte noch nichts kommen sehn, und auch den drallen **) Christian nicht, den er noch an einen Ort noch Musik geschickt hatte; er wollte doch für sein Leben gern noch Musik dabey haben, weil auch die gnädige Herrschaft wohl

*) statt: Borsdorferapfel.

**) drall, auch drell, statt: flink, rasch.

weiß, daß wenn keiner was ausrichtet, der alte Lebrecht nur kommen darf; aber der dralle Christian schüttelte schon von weitem den Kopf und ging so, wie man geht, wenn man nichts ausgerichtet hat.

Das ärgert ihn diesmal recht; aber er will geschwind noch weissen Sand vor die Thüre streuen, und ein Paar Tannenreiser darauf werfen, und dann gleich wieder oben auf den Thurm gehn. Ihm war so froh zu Muthe, als wenn er heut Hochzeitvater wäre und seine Tochter noch einmal ausstattete — es ist auch eine gute, liebe Landesmutter! dacht' er, und da waren der weisse Sand und die Tannenreiser gestreut, und mit einem Schritt, ging's immer zwey Stufen zum Thurm' hinauf.

Aber im Hui sprang er wieder herunter, zappelte mit Arm und Mütze, die er in der Hand hatte, vor Freude, und rief schon mitten auf dem Kirchhof, eh' er noch jemanden sahe: sie kommt! sie kommt!

Die Mütze hätt' er dabey nicht auf dem Kopf haben können, und wenn er's auch nur dem Gänsejungen verkündigt hätte.

Auf den Zehen kam er zur gnädigen Herrschaft gesprungen, und zitterte vor Freude, da er sprach: sie kommen! und drängte sich nun mit beyden Ellenbogen in den Kreis ein.

Nun sprach keiner mehr ein Wort, und auch die Kinder auf dem Arm durften vor den Müttern nicht einmal husten, und die edle Wirthin drückte sich, sehnlich erwartend, voll süßer wirthschaftlicher Unruhe und festlicher Bangigkeit die Hände, und sah sich noch einmal um, ob auch alles in Ordnung war, und da rollte der Wagen her, und da trat auch gleich ein fröhlicher munterer Schnitter heraus und rief:

He! Olt un Jung! da kimt se her,
Ach unse Königinn!
Ach unse Landesmutter! Kinner her!
Un unse Kronprinzeß' un Ludwigs Prinzeßinn!
Ne! dat sinn wi verwahr nich werth,
Dat uns de Gnade wedderföhrt!
Nu Kinner! alle opmarschirt! *)
En Verschken hebb' ik uhtstudirt,
Un ist ohk nich recht uhtstaffirt,
Se nimt et gnädig an.

*) Der Anführer war vom Militär.

Wat hilpt ohk alle dat Gepater!
Se sieht, dat't uns von Harzen gaiht,
Dat uns dat helle klare Water
In unsen Ohgen staiht,
Se wehß, dat wi durcht Füer
Mit Fröden för se gahn!
Früht ju det Lebens! Ick trede vor,
Wie in der Stadt dat Schölerkohr!
Nu fängt in Gottes Namen an,
Et sall wie unse Orgel gahn.

A l l e.

Früht ju det Lebens! Noch is dat Harz uns frisch!
Aehten noch immer rehne den Disch!

E i n e S t i m m e.

So springt doch alle Kriez und Queer!
As wennt biem Aehrenkranze wär,
Da kimmt in unse klehnes Dorp
De grote Königinn!

A l l e.

Früht ju det Lebens! Noch is dat Harz uns frisch!
Aehten noch immer rehne den Disch!

E i n e S t i m m e,

Wat fehlt uns Lüden op der Welt!
De da de Sunn' an Himmel stellt,

De hat ohk unser Königinn,
Dat Mutterherz geschenkt.

Alle.

Früht ju det Lebens ꝛc. —

Eine Stimme.

De grothe Stadt sieht nich allehn
De Prinzeßinnen Wunnerschön,
Se gahn ohk wie de Sunne op
In unsem klehnen Dorp

Alle.

Früht ju det Lebens ꝛc. —

Eine Stimme.

So lange Gott uns leben led,
So gahn wie eher nich to Bed,
Wi falten unse Hände hoch,
För unse Königinn.

Alle.

Früht ju det Lebens! ꝛc. —

Eine Stimme.

De Hütte is ähr nich to schlecht,
Se achtet den geringsten Knecht
Un led ehn gären vor sich stahn,
Recht wie der liebe Gott.

Alle.

Früht ju det Lebens! ꝛc. —

Eine Stimme.

Un ob se ohk in Majestät
Wiet von uns wie de Sunne steht,
Se mahkt uns frindlich ähren Knicks,
As wenn't ährs Gliefen wär.

Alle.

Früht ju det Lebens! ꝛc. —

Eine Stimme.

De Landesmutter lacht uns an,
Ach dat grippt unse Harzen an!
Denn unser Ehns hat wieder nischt,
As den gerührten Dank.

Alle.

Früht ju des Lebens! :c. —

Eine Stimme.

Nu arbeht't sick noch mal so gut!
Nu hat man wedder frischen Muth,
Nu segnet Gott dat ganze Dorp
Durch unse Königinn!

Alle.

Früht ju det Lebens! Noch is dat Harz uns frisch!
Aehten noch immer rehne den Tisch!

Daß die gute Landesmutter gerührt war, kann sich jeder, der ihren Sinn für ländliche Freuden kennt, selbst denken.

Die

Reihetänze im Thüringschen Voigtlande.

Wäre doch meine Beschreibung hier ganz so einfach und schmucklos, als jene unschuldigen Spiele, daß man sie hier so wiederscheinen sähe, wie man den Mond im hellen Bache widerscheinen sieht, und sie lieb gewänne, wie jene sie lieb gewonnen haben.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist im Vorigen, bey der Scene: die Ueberraschung, einen kleinen Vorschmack davon zu geben; aber ich muß doch darauf zurückweisen, weil jenes Spiel ganz zu dieser Art gehört.

Wenn sich Musik und Gesang bey dem Tanze verbinden, so erhält er dadurch natürlich weit mehr Ausdruck und Sprache, und er ist dann nicht mehr das unsinnige Herumspringen, das so viele Verständige dagegen einnimmt.

Froh und zufrieden ist das Voigtländische und Thüringische Völkchen. Wie die einfache, liebe Natur um sie her, so sind sie in sich, in ihren Sitten, und in ihren Vergnügen, und die ehrliche Altvatersitte gilt ihnen immer über alles; darum erholen sie sich auch von ihren Arbeiten nicht durch zu träge Ruhe des Körpers, sondern durch Musik und Gesang, den sie alle lieb haben, gerade wie ihre Altväter.

Fast in jeder Hütte des Landmanns sieht man ein musikalisches Instrument, worauf Vater und Sohn spielt, und Sonntags in der Kirche auf dem Chore, sind oft mehr als zwölf in einem Dorfe, welche, nach ihrem Ausdruck, Musik machen.

Für das, durch Künsteleien, die den einfachen Naturgesang oft ganz verschlingen, verwöhnte Ohr, ist freylich diese Musik nicht; wer aber Sinn für den geraden Gang der Natur, für das Singen ganz aus dem unbefangnen Herzen heraus, Sinn für die Melodieen hat, die man gleich nachsingen kann, und bey denen einem ist, als ob man sie eben selbst so gedacht hätte, der wird nicht gähnen,

oder wohl gar spötteln, wenn er den Herrn Kantor, der etwa die erste Geige spielt, auch zugleich mit einem hellen Tenor vorsingen hört, und ihn etwa mit Kopf und Füßen den Takt messen sieht.

Sind denn unsre Spielleute alle da? ist die erste Frage, wenn's nun Abends oder Sonntags nach beyden Kirchen, auf den grünen Plan geht. Da sitzen denn die Alten in einem großen Kreis' um die Jungen im Grase, und erzählen sich noch von der erbaulichen Predigt des Herrn Pfarrers: wie er recht geeifert hat, und wie sie alle haben weinen müssen. Dann bewundern sie wohl noch seine gewaltige Stimme und seine Grundgelehrsamkeit, und mitten in diesen Betrachtungen stimmt der Brumbaß, und dann fängt auch bald ein Gesang an, den sie alle mitsingen — sie nennen es nur lustige Stückchen — denn lustig sind sie alle; und sollten sie sich denn mit Gewalt traurig machen? Mir ward's immer so wunderbar, wenn ich sie aus der Ferne hörte; es ist ganz von diesen unschuldigen Gesängen wahr, wie es dort in einem altenglischen Liede (in Herders Volksliedern) heißt:

„Nur! lieber Freund, — das Stückchen — jenen alten
„Allvatersang, wir hörtens gestern Nacht —
„Und mich dünkt all mein Herz hob sich empor.
„O mehr, als bei den luft'gen Arien
„Dem Wortgelese unsrer hüpfenden
„Taumelnden Zeiten — komm — ein Verschen nur."
'S ist alt und plan
Die Spinn' und Knittemädchen in der Luft,
Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sies — 's ist honigsüß und dahlt
So mit der Unschuldsliebe, wie man vormals
Noch liebte — bitt' dich — sing!

Und bald, nach ein Paar Gesängen, fängt dann der Sing- oder Tanzreihn an, wovon ich ausser jenem: „Bist wohl ein Schelm und Dieb! He Juchhe!" — auch einen sahe, den sie den Necktanz nannten, und der die Moral hat, daß kein Zürnen unter Freunden lange dauern müsse.

Zu diesem Spiele stellen sich jedesmal vier Mädchen und vier Jünglinge; je zwey und zwey Paar stellen sich gegeneinander über,

die übrigen formiren einen großen Kreis umher, und haben nebst der Musik den vollständigen Chorgesang.

Itzt trit ein Mädchen, oder auch ein Jüngling, wer zuerst anfangen will, oder auch wen das Loos trift, aus den vier Paaren hervor, und wendet sich mit folgendem Gesange, zu dem der große Kreis umhertanzt, an einen von den vier Paaren:

Liebchen ich bin bös' auf dich!
Weiß nicht, warum?
Die, oder der andere.
So wollen wir uns zanken,
Dann weißt du, warum.
Beyde (wenden sich von einander ab).
He Juchei! frag' nichts darnach,
Ich hab' ein fein Liebchen, das geht mir nach.

Nun springen sie fort, und jedem folgt ein fein Liebchen, (dem es nehmlich gefällt sein Liebchen bey dem Spiele itzt zu heissen), beyde Paare geben jetzt freundlich einander die Hand; die verlaßnen Theile singen auch: He Juchhei frag nichts darnach! und drehen sich, um sich selbst tanzend, herum.

Jtzt macht der große Kreis zwey große Oefnungen gegeneinander über, welche sie das große Thor nennen, und wieder gegeneinander über von einer andern Seite, eine kleinere Oefnung, wo etwa nur zwey nebeneinander durchgehn können, welche sie die Pforte nennen, und wobey sie mit den Fingern und einer balanzirenden Körperbewegung nach dem Thore und der Pforte hinzeigen, und singen:

Hier ist das große Thor!
Hier ist die kleine Pforte!

Zu beyden Seiten aus den Thoren, springen nun die Paare heraus, mit den gesungenen Worten:

Zum Thor hinaus!
— — —
Zum Pförtchen herein!

folgt nach einer kleinen Pause, und jedes Liebchen kehrt schäkernd und freundlich zu seinem vorigen geliebten Theile zurück, und giebt sich die Hand mit ihm, und nun tanzen sie alle wie die versöhnten Geliebten umher, immer zwey und zwey, und singen:

Nun wollen wir wieder recht freundlich seyn!

Der

Der große Kreis erhält, wie ich schon gesagt habe, den Gesang immer zusammenhangend; um sich dies aber ganz deutlich vorzustellen, wird es wohl nöthig, sich gleich eine muntere, leichte Melodie dazu zu denken, und ich theile vielleicht in einem zweiten Bändchen dieser ländlichen Scenen, jene Thüringischen Melodien in Noten selbst dazu mit.

Dabey trift sich's denn oft, daß bei jenem Gesange: „ich hab' ein Liebchen das geht mir nach," mehr als einer oder eine, aus Spiellust oder Zuneigung dem verlassenden Geliebten nachfolgen will, dies merkt man sich, und diese werden für den folgenden Tanz die beyden Helden, welche sich erzürnen müssen.

Wenn sie dem Spiele eine lustige Wendung geben wollen, so wechseln die verlaßnen Paare auch wohl unterdessen, daß jene zur Thür' hinausgehn, mit ihren Mittanzenden; kömmt nun der wiederkehrende und sich versöhnende Theil in das Pförtchen wieder herein, so findet er da eine ganz andere Gesellschaft, dann lacht alles und freut sich, und die Getäuschten reihen sich mit Gewalt wieder

an ihr erstes Theil, darüber ändert sich dann die Stellung, uud wo vorher das Thor war, öfnet sich nun die kleine Pforte.

Darüber eilt denn der Tag oder der Abend hin, und wer Lust mitzuspielen hat, bin ich; darum hört hier meine Beschreibung auf.

Bartels und Lene von Fürdenhausen.

Lenens Vater war Wassermüller zu Fürdenhausen, ein Mann von vielem Vermögen, von Haus und Hof worauf es nur so wimmelte, und alles mußte in der Wirthschaft gehn, als wenn es flog. Immer hurtig wie die Mühlenräder, pflegte er zu sagen, und trieb und fluchte hinter den Mägden her, wenn sie nicht schnell genug gingen und arbeiteten.

Mit der Lene macht er's nicht besser, sie mußte Dienstmagd-Arbeit thun, und mehr noch

als das; denn sie war auch Müllerbursche und schüttete auf.

Das arme Mädchen war recht geplagt; aber sie achtete es nicht viel, denn sie sah sich munter und gesund dabey, und es ging ihr alles flink von Händen, und wurd' ihr nicht sauer.

Alle Kisten und Kasten waren voll Flachs und Leinen, theils von ihrer seligen Mutter zugebracht, theils jährlich um ein großes Theil zugesponnen und zugemacht.

Es war alles auf dem Boden und in den Scheuren, im Keller und in der Küche vollgepfropft; darum war auch die Lene der heimliche Wunsch vieler Freyer im Dorfe; aber keiner hatte Muth anzuhalten; denn da muß einmal ein rechter fetter kommen, der meine Tochter haben will, sprach ihr Vater Abends oft in der Schenke, und dann sank den armen Freyern plötzlich der Muth, und Solo mit vier Matadoren, ein Spiel wie ein Haus hoch sprach Hans des Krügers Sohn, ward von Hans dem Krüger verlohren.

Hans warf die Karten hin, zahlte sein verlohrnes Spiel, und sprach verdrossen und

beissend: sie soll wohl einen mit einem Titel haben.

Ei was, sprach der Müller, was scheren mich die Schellen an dem Pferde, das Pferd muß gut seyn, und brav schaffen uud arbeiten können, ein ehrlicher fetter Bauer kriegt meine Lene.

Je nun das wird da auch nicht an den dritten Erben kommen, sprach der neidische Hans sacht, und mischte die Karten: wenn es nicht große und kleine Metzen in der Welt gäbe, und der Polizeyreuter nicht einen Staar auf dem Auge hätte, so sollt er mir's wohl lassen das viele Schaffen; unser Eins arbeitet auch fleißig — Schade um die arme Lene, sie verdiente einen braven Mann — nun, ich habe die Vorhand, Trumpf aus!

Schlage du nur auf den Tisch, dachte der Müller, du sollst sie gewiß nicht kriegen.

Lenen gefielen auch alle die tölpischen nicht; der Zimmergeselle Bartels aus Langenbiel war doch ein ganz anderer sittsamer Mensch, wenn sie den nicht haben soll, mag sie gar keinen, denn der gefällt ihr in der Seele wohl. Ach Gott! sie zittert vor dem

morgenden Tage, wenn nur der erst hin wäre, aber es wird alles gut gehn, ihr Vater lobt ihn ja immer über die Maassen, und schenkt ihm immer heimlich von dem doppelten Pommeranzen ein, wenn er den andern nur reinen Korn giebt.

Morgen wird ihr neues Haus gerichtet, da hält der Bartels die Rede, und dann will er auch gleich bey dem Vater um sie anhalten. Ach wenn nur erst morgen wäre! wenn nur erst morgen vorbey wäre!

Der Bartels ist gar zu nachdenkend — er ist im Stande uud macht tolle Streiche; aber ihr Vater hat's doch gewiß lange gemerkt, und wird sich gewiß recht freuen; wenn auch der Bartels kein Haus und Hof hat, so versteht er doch sein Handwerk aus dem Grunde, und ist ein fleißiger Arbeiter; still, da kommt er, sie will ihm entgegengehn, der Vater ist nach der Stadt.

Gott grüße Sie Jungfer Lene! Nun, morgen bleibt's doch noch dabey?

Lene.

Ich zittre und bebe lieber Bartels; aber der Vater wird's wohl zugeben, er ist ihm gar zu gut.

Bartels.

Liebe Lene, er muß, wir müssen nicht ablassen: sie muß ihm nur gleich um den Hals fallen, nicht wahr, sie kann doch ohne mich nicht leben?

Lene.

Nicht einen Tag mehr Bartels, Gott weiß es, wir wollen ihm zu Füssen fallen, und Gott wird uns beystehn.

Bartels.

Lene, wir wollen uns auch schon ernähren, wenn es auch Anfangs nicht gleich so im vollen ist; etwas wird er doch auch mitgeben.

Lene.

Wenn er nun nichts mitgibt, lieber Bartels, geb' er mir doch nur nicht Schuld!

Bartels.

Wie sie spricht Lene, als wenn sie nicht mehr wäre als alles Geld, wenn wir nur zusammen zufrieden sind.

Lene.

Das wollen wir bey Wasser und Brod.

Bartels.

Ich will auch gern von Morgen bis in den Abend fleißig seyn, und den Vater soll's

gewiß nicht gereuen. — Ich habe ja doch auch ein wenig gespart, es sind zwar nur funfzig Thaler Lene; aber es ist doch etwas zum Anfang, und habe dreimal anders anzuziehn, den blauen neuen Ueberrock, den ich mir bei dem lezten Quartal geschafft habe mit den grossen blanken Knöpfen und dem rothen Futter und dem dunkelblausammtnen Aufschlag und dazu die blautuchene Weste, dann den fliederrothen Rock mit den Perlemutterknöpfen, und die hellrothe damastene Weste, das soll das Bräutigamskleid werden, und den perlfarbigen Rock mit der weissen Weste von Taffent.

Da kam so eben der Müller aus der Stadt: nun Bartels, morgen sollen die Gläser klingen, ich habe meine Vettern aus der Stadt gebeten, morgen soll's lustig hergehn, macht nur Eure Sache gut und haltet die Rede hübsch laut; das seidene Tuch soll euch meine Tochter geben; denn ihr sollt mir hübsch schmuck seyn, und ich will Ehre als Euer Bauherr haben.

Bartels drückte ihm vergnügt die Hand und faßt an den Hut und dankt ihm recht schön.

Nun Lene schenke nur Bartels ein Gläschen doppelten ein; er sieht heute so blaß aus, er muß hübsch munter aussehn und mir zu Morgen nicht krank seyn.

Damit gieng der Müller, und Lene brachte dem Bartels mit Freuden das Glas und sprach mit ihm zugleich: — das wird alles besser gehen wie wir glauben, o wenn nur erst Morgen wäre!

Früh am andern Morgen, eh noch der Hahn gekräht hatte, pflückte Lene die Kleeblumen und Kamillen von der Wiese und flocht einen grossen Kranz, den ihr Bartels heute bei der Rede aufs Haus sezzen sollte, und war so geschäftig im Hause, daß alles darin recht blank und weiß seyn mußte, weil Fremde aus der Stadt kamen und der Gevatter Willing, der überall in die Winkel sieht, und gern den Mädchen etwas anhat, wenn in den Winkeln Staub ist; denn er hat Recht: auch wo man nicht hinsieht, muß es rein seyn, so halten's die ordentlichen Wirthinnen.

Das soll ein froher Tag werden, wenn alles gut geht, und es geht gewiß recht gut;

denn der Vater ist dem Bartels zugethan und lobt ihn immer über die Maassen; unterdessen will sie den grossen Schinken in den Kessel thun, und die Hirse und die kleinen Rosinen verlesen, daß alles recht ausgesucht schmeckt; wenn nur der Bartels erst käme, sie hat ihm ein paar frische Eier zugedacht, die soll er austrinken, damit er eine hübsche helle Stimme hat und wie der Herr Pfarrer predigen kann; der Herr Kantor aus Riegelwitz wird sich doch wohl noch alle Mühe geben den Bartels recht einzurichten, daß er's gut macht.

So dachte sie noch, da kam Bartels, es hatte noch nicht sieben geschlagen, schon an, und doch sollte das Haus erst um zehn Uhr gerichtet werden.

Im glänzenden Handwerksstate, mit neuem, roth und weiß bequastetem Hute, die Haare von dem berühmtesten Friseur im Städtchen, der die Frau Justizräthin frisirt, zu rechte gemacht und recht weiß gepudert, einem rosenrothen seidenem Tuche recht kraus und schön um den Hals gebunden, mit dem weissen übergeschlagenen Hemdekragen, eine funkelneue blautuchene Jakke mit silbernen Knö-

pfen, die grüne kalmankene glänzende Weste dazu, mit einem grossen Straus von Levkojen und Rosmarin und Judenkirschen, die ihm Lene heimlich geschickt hatte, das reine Schurzleder halb zurückgeschlagen mit einem silbernen Haken und Oesen, noch ein Erbstück vom seligen Vater, und dazu das schöne gelb angestriechene Beinkleid von einem achtjährigen Hirsch, hellblaue Strümpfe mit weissen Zwikkeln und neue dreimalgenähte Schuhe, um den Haken zweimal weiß gesteppt, er nannte es Lioner Hacken. So trat er vor Lenen hin, und Lenen freut das Herz im Leibe über den allerliebsten Bartels; er war auch so vergnügt heute, nichts als gute Vorbedeutungen! daß er Lenen fröhlich umfaßte, und einigemal mit ihr auf dem Hausflur herumwalzte; denn der Vater war am Teiche und fischte nach Karpfen.

Nun will Bartels erst alles einrichten, und noch ein wenig fleissig seyn. Doch jetzt fiel ihm noch etwas ein: Lehnchen, sprach er, ich mögt ihr wohl erst einmal meine Rede vorsagen, ob ich sie auch gut weiß, daß ich nicht stottre.

Lene klatschte in die Hände, und Bartels schwenkte den Hut und begann also:

Hoch steht unser Haus!
Der Segen sieht oben heraus!
Heran ihr Leute und schaut
Ich kränz' es wie eine Braut.
Gott soll es segnen und schüzzen
Vor Feuer und Wasser und Blizzen!
Flieg' auf mein Gläschen! — Wie's flog!
Es lebe der Zimmermann hoch!

Fest steht unser Haus!
Der Segen sieht oben heraus!
Heran ihr Leute und schaut!
Hier blüht es wie eine Braut!
Gott laß es immerdar blühen!
Sorge und Leid von ihm fliehen!
Flieg auf mein Gläschen! — Wie's flog!
Es lebe der Bauherr hoch!

Hier steht unser Haus!
Ich sehe oben heraus!
Heran ihr Leute und schaut!
Ich lieb es wie eine Braut!
Gott lasse mein Mädchen mit Kränzen
Als Braut bald neben mir glänzen!
Flieg auf mein Gläschen! — Wie's flog!
Das Jungfer Lehnchen leb hoch!

Lehnchen that einen hohen Sprung vor Freude, o schön! schön! rief sie aus, wenn das mein Vater nicht merkt, dann merkt er nichts.

Und gleich nachher will ich's ihm sagen, er hat's auch lange gemerkt, glaube mirs, Lehnchen! Lehnchen, wir haben einen rechten herrlichen Tag zu unsrer Verlobung; ich glaube die Thränen werden mir ins Auge treten, wenn ich den lezten Vers sage.

An der Seite, an einem grün umwundenen Stiele hing der Kranz mit schönen Bändern und Tüchern — das wird unser Verlobungs-Kranz sprach er! und gab in der Freude Lehnchen einen herzhaften aber keuschen Kuß. Süß war der Kuß gewiß; denn die innige Liebe gab ihn und empfing ihn, und schön und rein und gesund waren seine Lippen, wie die ihrigen, und weisse Zähne lachten den Kuß freundlich an.

Seh er einmal hieher in die Kammer, sprach Lene, und zeigte ihm die Flaschen voll blanken Weins, und die Kuchen mit grossen Rosinen, und dies sind die Gläser, die er herunterwerfen soll: sie haben schon einen

kleinen Riß; aber zum entzweiwerfen sind sie noch gut.

Dazu aber wollte Bartels nicht stimmen: ganze Gläser, sprach er, ohne die geringste Verlezzung müssen's seyn, sonst hält's Haus nicht.

Je Bartels, glaubt er denn noch so ein albernes Zeug, er spaßt wohl! Ei Lehnchen, das ist nun einmal bei uns eingeführt und Handwerksgebrauch hier zu Lande, meine Mitgesellen könnten mich foppen; sezze sie nur drei andere hin, man weiß doch nicht, ob's nicht gut ist, unsere Sache muß heute ganz und kein Bruch darin seyn.

Närrischer Bartels; nun da stell ich drei andere hin, so verseh er sich nur nicht; denn wenn es Zeit ist, wird es Hals über Kopf gehn.

Bartels ging an seine Arbeit und Lene kehrte vergnügt in ihre Hütte zurück mit dem Gedanken: es ist doch gut, daß die Gläser ganz sind, und besah sie noch einmal sorgfältig, obgleich sie über den Aberglauben lachte.

Lene du darfst dich darüber nicht schämen, denn hunderttausend machen es wie du.

Da kamen schon die Gäste aus der Stadt gefahren, der Herr Zimmermeister, ein Vetter des Müllers und die Muhme, welche die Handschuh in der Hand trug, ein Abzeichen der Weisemütter im Städtchen, wenn sie's recht hille und geschwind haben.

Aber der Küster aus der St. Thomas Kirche ritt nebenher auf des Herrn Pastors Apfelschimmel; der Küster war ein gar ehrbarer Mann und Herr Pathe der Jungfer Lene.

Das war eine Gesellschaft, wie sie recht zur Verlobung seyn muß, dachte Lene, und mußte über sich selbst lachen; denn sie mogt' es sich noch nicht recht glauben, daß der Vater vielleicht etwas davon gemerkt haben könnte, und sie wohl gar überraschen mögte. Sie mögte nur wissen, ob man immer so viel Umstände machte, wenn ein Haus aufgerichtet werden soll.

Nun Pathgen, sprach der so eben hereintretende Küster, das sieht ja aus, als ob Hochzeit werden soll — ja ja! werde sie nur roth, ich habe schon so ein Vögelchen pfeiffen hören; je nun, was seyn soll, schickt sich wohl!

Das weiß Gott, was die Leute von ihr wollen; es scheint ihr wirklich, als ob der Vater alles wüßte und ihr eine unverhofte Freude machen wollte, wenn doch Bartels hier wäre, daß sie es dem gleich mittheilen könnte.

Eine halbe Stunde nachher, der Seiger wies halb zehn Uhr, waren die Gäste alle versammelt. Nun ruft mir den Redner, sprach der Müller, daß er sich erst Kourage trinkt.

Bartels trat herein, Lene öffnete ihm die Thüre — nun schon in vollem Putze rief ihm der Müller entgegen, ei! so einen schönen Straus! was für ein hübsches Mädchen hat ihm denn den geschenkt, immer kommen sie mir doch zuvor, ich dachte nun, das sollte nun einmal ein Mann für meine Lene werden; aber da bin ich wieder geprellt. Lautlachend sagte er dies, und brachte dem Bartels ein Glas Wein: nun die Braut soll leben rief er; — da konnte sich Bartels nicht mehr enthalten, er hielt es für Ernst und ergriff gerührt des Müllers Rechte: Vater, ist es ihr Ernst? Was denn? fragte der Müller mit grossen Augen. — Daß Ihre Tochter meine Braut seyn soll? — Ich glaube mit ihm spuckt's, antwortete der Müller, meine

Tochter seine Braut? wenn er dreissig tausend Thaler hat, Freund, dann komm er wieder, aber so lange meine Augen aufstehn, geschieht's nicht. Meine Lene ist schon versagt, antwortete er den Gästen, die für den armen Bartels baten.

Lene war zur Bildsäule geworden, Bartels dacht' er sollte an dem Trunk Wein ersticken; Lene wollte ihrem Vater zu Füssen fallen und blieb vor Schrecken stehn; Bartels wollte das- dasselbe thun, blieb aber auch vor Schrekken stehn.

Da ist Wein, trink er, und sezz' er sich nicht so etwas in den Kopf, sprach der Müller; aber Bartels Thränen fielen in das Weinglas; es vergieng ihm das Trinken. So trink' er doch, nöthigte ihm der Müller; aber Bartels trieb, er wolle erst das Haus richten.

Ach Lene! sagt' er mit einem zitternden Seufzer, der ihm das Herz bald abgestossen hätte, beim Herausgehn, und erstieg das Haus.

Ach er hätte lieber zu Grabe gehen mögen; wie war ihm schrecklich zu Muthe! Lene lehnte unten an der Mühle und weinte, wie

konnt

konnte ihn nun das Jubeln der jauchzenden Menge erfreuen. Er dachte mit Zittern an seine Rede; ach! die paßte ja nun gar nicht! den lezten Vers kann er ja nun nicht einmal sagen, was soll er da thun! Mit weinerlicher, bebender Stimme fieng er die Rede an. Als nun der dritte Vers kam, weinte er laut; alle waren gerührt; o wie verdirbt mir der dumme Mensch das Fest, schrie der Müller. Und als nun die Reihe kam, „Gott lasse mein Mädchen mit Kränzen" — da stotterte er, vor seinen Augen ward es ganz schwarz, er schwindelte und stürzte herab auf die unten liegenden Balken, und fiel sich tod. Da schrien Lene jämmerlich auf, lief wie sinnlos, und stürzte sich in den Mühlbach. Ach der Kranz am Hause ward ein grosser, grauser Todtenkranz!

Des Landmanns Gedanken über den lieben Gott.

Ja, sag' ich doch, der liebe Gott
Der schläft und schlummert nicht!
Früh sieht er schon ins Morgenroth
Und weckt das Tageslicht.

Daß unser Einer früh aufsteht,
Ist gar kein Wunder nicht;
Wer Abends früh zu Bette geht,
Den weckt das Morgenlicht.

Doch immer munter, immer wach,
Wie unser lieber Herr,
Und nimmer träg und nimmer schwach,
Das nenn' ich Wunderschwer.

Wenn wir durch's Tages Hitz und Last
Mit unsern Sensen mähn,
Und nun zur lieben Ruh und Rast
Die Abendlüfte wehn —

Und dann durch kühle Abendluft,
Die helle Glock im Thurm:
Macht Feierabend, Kinder! ruft:
Geht unter Dach und Schirm!

Wie eilt man dann so gern und froh
Von Arbeit müd und matt
Zur lieben kleinen Hütt' von Stroh,
Und ißt sich herzlich satt.

Und legt sich hin zur sanften Ruh
Mit Gottes Schutz bedeckt;
Dann schließt der Schlaf die Augen zu,
Bis sie der Morgen weckt.

Drum sag' ich doch: der liebe Gott,
Der schläft und schlummert nicht!
Spät sieht er noch ins Abendroth
In Nacht und Mondenlicht.

Morgenlied eines Müllers.

Da ist das Morgenroth schon wieder!
Ich leb', und seh' ins Morgenroth!
Nun sing' ich meinem Schöpfer Lieder
Und beisse froh ins Butterbrod.

Denk' oft in meiner Müllerjacke,
Des Morgens, an dich lieber Gott,
Und Thränen lauffen von der Backe,
Wenn ich hinaus seh lieber Gott!

Ist's doch so grün und munter heute,
Daß man nicht satt sich sehen kann!
Die Stadtleut' sind doch faule Leute,
Die thun, als ginge sie's nichts an!

Die Sonne scheint euch ja auf's Bette!
Und ihr dreht euch noch einmal um?
Und schlaft getrost noch um die Wette?
Ich dächt', ihr schliefet euch ganz dumm!

Nein, Nein! davor mich Gott behüte!
Dir dankbar will ich immer seyn;
Vor dir ein dankbares Gemüthe
Ist mehr denn Gold und Edelstein!

Drum guck' ich aus der kleinen Luhke
Und freu' mich übern lieben Gott;
Dann sieht's der Schöpfer, daß ich gucke,
Dann glüht mein Aug' im Morgenroth.

Gedanken des verständigen Schulzen in Wiesendorf über eine Sonnenfinsterniß.

Was geht mich unser Kantor an,
Sammt unserm gnäd'gen Herrn;
Ja so! Er ist ein schwarzer Mann,
Drum sieht er's Finstre gern.

Was soll ich durch das schwarze Glas
Die liebe Sonn' ansehn!
Man pflegt ja durch das schwarze Glas
Zu häufig nur zu sehn.

Frau Sonne runzelt ihr Gesicht,
Und sieht uns düster an;
Das ew'ge Einerleigesicht,
Das steht ihr nicht mehr an.

Sie ist ja weiblichen Geschlechts,
Und nach der Mod' ein Weib;
Seht in der Stadt nur links und rechts!
Man thut's zum Zeitvertreib.

Denn wer die Politik studirt
Erhält sich werth und neu,
Er weiß, das beste Ding verliehrt
Beim Alltags-Einerlei.

Ich sezze sicher und gewiß
Nicht einen Fuß heraus!
Ich sehe ja die Finsterniß
An meiner Sonn' im Haus'. —

Doch ist kein Ding in unsrer Welt,
Was nicht sein Gutes hat;
Das Bröcklein, das vom Tische fällt,
Macht auch noch einen satt.

Die Sonne denkt wie kluge Herrn,
Sie runzeln ihr Gesicht;
Beständig gnädig sind die Narrn,
Drum achtet man sie nicht.

Oft fängt auch wohl ein kluger Mann,
Ihr klugen Herrn verzeiht, —
Einmal ein dummes Stückchen an,
Dann hör' ich's wie ihr schreit:

O über solchen dummen Tropf! —
Verdammt ihn nicht so schnell,
Der Sonne ist's in ihrem Kopf
Ja auch nicht immer hell.

Die Frühlingsblumen.

Da seid ihr ja ihr bunten Gäste
In aller eurer grossen Pracht!
Auf unsers Junkers seidner Weste,
Da seid ihr auch so nachgemacht;
Doch seht ihr jene schwerlich an,
Das hat nur Menschenhand gethan.

Steh da, als wie vernarrt, ihr kleinen,
Ihr wunderschönen Veilchen, hier!
Du lieber Gott! Sollt's einer meinen!
So klein, und so voll Kraft und Zier! —
Sieh doch, da wein' ich gar mein Gott!
Und klage doch nicht über Noth.

Gott muß wohl seine Freude haben
An unser einem, wenn man weint!
Wir schämen uns der vielen Gaben,
Und daß so gütig er es meint;
Recht würd'ger Dank, der fehlt uns ja,
Das geht mir oft so herzlich nah.

Wem seid ihr Veilchen zu vergleichen
In eurem frischen Wohlgeruch!
Ihr seid bei Armen und bei Reichen
Ein recht willkommener Besuch;
Doch seid ihr nicht wie reiche Leut',
So mancher Tag, so manches Kleid!

Ja! bleibt auch nur bei eurem Glauben:
Viel Kleider werden Mottenfraß;
Da kommen Diebe sie zu rauben;
Blüht ihr nur still in eurem Gras'!
Dann seid ihr wie die Reichen nicht,
Die tragen hoch ihr Angesicht.

Und haben oft nicht, was ihr habet
Was eure Schönheit so vermehrt,
Sind wohl mit vielem Gold' begabet
Doch nicht mit eurem innern Werth;
So streut nur euren Wohlgeruch
Und bleibt recht lange zum Besuch.

Wir treiben's hoch in Künsteleien,
Und werden alt und grau daran,
Und doch — ich wollt's wohl prophezeihen!
Gibt's nie, der Veilchen schaffen kann.
Ich denke, der die Blumen schafft
Der hat wohl mehr als Menschenkraft.

Drum halt' ich wohl auf Gott zu trauen,
Und nicht auf schwacher Menschen Rath!
Auf Gott will ich mein Glücke bauen
Der gnädig mich erschaffen hat;
So steht's in meinem Liederbuch,
Das lehrt der Veilchen Wohlgeruch.

An die Zugvögel.

Willkommen aus dem fernen Lande
Ihr Vögel groß und klein!
Ja, wär' ich nur ein Mann von Stande,
Dann kämt ihr nicht allein!

Ich steh dafür mit meinem Leben!
Ich käm' mit euch daher!
Könnt' ich auch nicht in Lüften schweben,
Das kümmert mich nicht sehr.

Am Ende hätt' ich mehr gesehen,
Als ihr in hoher Luft;
Ich könnt' in manchen Pallast gehen,
Wo auf dem Dach' ihr ruft.

Und hätte darin angestaunet
Die grossen goldnen Herrn
Und was da wäre ausposaunet
Von bunten, goldnen Narrn.

Und wollt ihr wissen, wo ich sässe
Nach wohl vollbrachter Reis'?
Wo lauter Milch und Honig flösse,
In meiner Kinder Kreis'.

Von Alt und Jung im Dorf umringet,
Wie Kantor in der Schul' —
Der Dekkelkrug die Runde klinget,
Ich im Großvaterstuhl.

Da hüb' ich an viel zu erzählen
Vom grossen Babelthurm,
Den da aufs Haar die Weiber stellen,
Vom starken Lindeswurm.

Und wie ich wär' umhergefahren
Auf offenbarer See,
Wie man mit puren Schlangenhaaren
Da Jungfern schwimmen säh.

Und wie ich da ans Himmelsthrone
Die Zeichen all' gesehn,
Den Schütz, den Steinbock, Scorpione,
Die im Kalender stehn.

Da würd'es was zu wundern geben
Ihr Herren Vögelein!
So manches Küßchen auch daneben
Von einem Mägdelein.

Nun, laßt's nur wieder Winter werden,
Und ihr zieht fort von hier,
So reis' ich — halt! — mit Kutsch und Pferden?
Nein, — still! da kostet's mir

Vielmehr in einem halben Jahre
Wie's hier in zwanzig kost't
Ja, könnt ich nur in Kutschen fahren,
Wie unser Amtmann Jost.

Ihr habet Flügel, gar kein Wunder!
Schnell geht's von Ort zu Ort;
Hätt' ich den leichten Kleiderplunder,
Ich hielte doch mein Wort.

Doch beißt nur mal die grosse Terne
An meinen Angel an
Dann bin ich, fliegt auch noch so ferne
Ihr Vögel, euer Mann.

Der Ersatz der zertretenen Weizenbreite.

Man soll wohl seinem Feinde nichts Böses gönnen; aber wenn man den armen Menschen denn doch auch so unterdrückt sieht, so blutet einem das Herz, und man hat bei allem redlichen Sinne denn doch wohl den Wunsch, daß Gott sich der armen Unterdrükten auf eine recht wirksame Art annehmen, und es dem Unterdrücker nicht gelingen, und so ungestraft hingehen lassen möge; das kann und darf auch dem Edelsten zuweilen Gedanke und Wunsch werden.

Wer die Erzählung von dem armen Landmanne, dem seine Weizenbreite zertreten wurde, in Starkens Gemählden aus dem häuslichen Leben, nicht gelesen hat, dem will ich's

hier kürzlich anführen, wie mir es noch erinnerlich ist, und dann sagen: was Gott gethan hat.

Die armen Landleute in einer gewissen Gegend hatten mehrere Jahre hintereinander Mißwachs gehabt, und sie sahen wieder einer höchst traurigen Erndte entgegen, und doch mußte die Pacht immer auf den Tag daseyn; denn ihr Herr, der Graf, war ein harter Mann, der sich an ihre Armuth nicht kehrte.

Starke beschreibt dies so schön, wenn er sagt: "Mehrere Wochen vor der Zeit der Reife waren die Felder ganz weis, und über die bleiche Ebne hin, schimmerten unzählige Klatschrosen, wie Blutstropfen auf dem Leichnam' eines armen Erschlagenen."

Die armen, armen Leute hatten Sonntags keine Freude in ihr Feld zu gehn, wie sie sonst so gern thun, wenn die Kirche geendigt ist; denn sie sahen nur ihr Herzleid daran, und konnten es ohne Thränen nicht ansehn;

Ein armer Hausvater, der viele Kinder hatte, war besonders recht elend daran, denn er wußte schon in voriger Erndte nicht mehr, wie er sich und die Seinen ernähren sollte.

In diesem Jahre hatte er denn doch einen Trost; er hatte ein gutes Feld Weizen, das durch die gute Lage, die es hatte, und die es gegen die austrocknenden Winde etwas schützten, und durch Gottes Segen, Gedeihen und eine gute Ausbeute versprach. Er konnte mit den Seinen Gott nicht genug dafür danken: siehst du, Mutter, wir sollen nicht untergehen, die Weizenbreite segnet uns Gott wunderbar!

Wenn wir's nur erst in den Säcken haben, mogte denn wohl zuweilen die durch lange Leiden und so manche vereitelte Hoffnung niedergeschlagene Gattin sagen; aber dann tröstete sie ihr guter Mann und sprach: was sorgst du doch, das wird Gott an uns nicht thun, er kann's nicht böse meinen.

Es waren auch gute, redliche Leute, die das ihrige immer recht zu Rathe gehalten hatten, und recht in Fried und Freundschaft mit den Nachbarn lebten, dienten wo sie konnten, und mein Tage nichts vorstellen wollten, sondern in aller Demuth schlecht und recht vor sich hingiengen. Darum waren ihnen die Leute auch alle zugethan, und es hieß in

recht vielen Häusern: wenn doch der liebe Gott nur den armen Leuten die Weizenbreite recht gut gerathen läßt, daß sie sich etwas erholen können.

Das wußte der ehrliche Mann auch, daß sie's ihm gönnten, und er hatte es oft gesehen, daß den guten, lieben Nachbarn, bei seiner Weitzenbreite, die Augen wieder trocken wurden, die sie bei dem Anblick ihrer versengten Felder naß geweint hatten.

Aber er gieng doch oft lieber allein hin; es that ihm doch immer so weh, daß die andern Nachbarn nicht auch so eine kleine Hoffnung in ihrem Unglück hatten, wenn es auch den andern nicht so nöthig that als ihm; und er hätte sich selbst, wenn er allein war, mehr über seine Weitzenbreite gefreut, wenn andere auch so eine kleine Entschädigung für ihr Unglück gehabt hätten.

Ja ja Kinder, wenn die Noth am grössesten ist, dann hilft Gott, sagte er oft zu den Seinen, die um ihn herumstanden und sich dann von ihm erzählen liessen, wie er sie nun wieder ein wenig kleiden, und Holz für den Winter anschaffen, und Korn zur Einsaat

und fürs liebe Brod kauffen würde, unterdessen sollten sie nur nicht verzagen, Gott werde alles wieder gut machen.

So tröstet er sich und die Seinen, als plötzlich das Geschrei zu ihm kam: ein Hirsch sey in seine Breite gelauffen, und die ganze Hetzjagd, der Graf mit allen seinen Jägern und Pferden und Hunden sey darin und zertrete alles.

Nun ihr mitfühlenden theilnehmenden Menschen, denkt euch die Trostlosigkeit und das Elend der armen Familie. Wem bricht das Herz nicht bei diesem Anblick! ach meine Leser! möchte man nicht in Versuchung gerathen, jenem harten Menschen, der die armen Leute sonst schon genug drückte, zu fluchen!

So weit hatt' ich die Geschichte einem Landmanne auf einer meiner Reisen erzählt, als der Mann ausrief: ich kenne die Geschichte, und weiß auch, wo sie vorgegangen ist, und daß der Graf seinen Lohn bekommen hat.

Ich machte große Augen, denn davon hatt' ich in jener Erzählung nichts gelesen; aber mein Herz ward wie von einer schweren

Last befreit, da ich dies hörte; lieben Leser, ich bin ein Mensch! sonst eben nicht Schadenfroh!

Ei ja, wiederholte der Landmann, und schlug im Eifer auf den Tisch: er hat seinen Lohn bekommen, und das recht! Gott hat ihn auf der Stelle gestraft! er stürzte noch in der Weizenbreite mit dem Pferde, daß ihm das Blut aus dem Halse lief, und acht Tage drauf ist er gestorben. Gott hat aber sein Herz noch regiert, hör' er nur weiter. Es war am andern Tage mit ihm so weit, daß die Doktoren den Kopf schüttelten, und ihm auf sein Ende zu denken und sein Haus zu bestellen riethen. Da ward ihm die Hölle heiß, er ließ den Prediger kommen; die sollen denn helfen, ja, wer nur sonst nicht gut gewandelt hat. So dachte auch der Prediger, als der kam; denn das war ein rechter scharfer Gesezprediger, der hat kein Blatt vor den Mund genommen, und ihm sein Sündenregister vorgehalten, daß er nicht mehr wo aus noch ein gewußt hat; da ist er endlich in sich gegangen, und hat geschrien: um Gottes Willen vergebt mir meine Sünden, ich will

alles wieder gut machen. Das ist auch die beste Bekehrung, hat darauf der Prediger gesagt, und noch immer in sein Gewissen gegriffen, da hat er denn nicht mehr Ruhe gehabt, er hat die Justitz kommen lassen, und alle seine Aecker den armen Landleuten als ihr Eigenthum auf immer vermacht, und das Alles um des armen Mannes willen, dem er die Weitzenbreite zertreten hatte.

Ich erstaunte, ist das wahr Freund? fragte ich.

Er kann mirs glauben; alle Leute hier im Dorf wissen's — sieht er dort den dicken runden Thurm bei der Buschecke da, das ist der Schloßthurm, da hat der Graf gewohnt, da ists geschehn, das sind noch nicht einmal zwei Meilen von hier. Er hat weiter keine Erben gehabt als einen Bruders Sohn; aber das ist auch ein liederlicher Finke, der soll mit nach Amerika gegangen und tod seyn, das alte Schloß und den Garten und alle Sachen im Schlosse hat er einem alten abgedankten Offizier vermacht, der ihm zur Gesellschaft seine Interessen bei ihm verrzehrte; das steht nun alles da und wird wurmfrässig und verfault; baar

Geld sind nur achthundert Thaler da gewesen, die sind unter seine Leute vertheilt. Ein paar Tage nach dem Testament ist er gestorben, sieht er, das haben die Bauern ihrem Prediger zu verdanken, das nenn' ich noch einen Prediger, Herr, der ist nicht mit Gelde zu bezahlen.

Gott! Was müssen die Leute nun froh seyn!

Ei, sie haben's ihm auch gedankt; sie haben ihm die schönsten Kühe, Schweine, Gänse und Schaafe in den Hof getrieben, und er hat nun eine Wirthschaft, die muß nur so seyn. Auch hat der Graf zwanzig Morgen von den schönsten Aeckern dem Pfarrer vermacht, die hat ihm wohl recht gut genutzt, denn seit mehreren Jahren nun, ist eine gesegnete Ernte gewesen. Der arme Mann, dem die Weizenbreite zertreten ist, hat, das hätte ich bald vergessen, auch noch hundert Thaler aus der Hinterlassenschaft ausgezahlt erhalten, und noch drei Morgen mehr als die übrigen von dem herrschaftlichen Acker; die Leute schwazzten nachher immer, der Fürst würde das Veemächtniß nicht zugeben, und es

sich wohl zu Gemüthe ziehen und zueignen, weil keine Erben da wären, aber der Fürst ist ein Gerechtigkeitsliebender Mann und es hat ihn recht gefreut, wie er's erfahren hat.

Freund, er hat mich durch die Nachricht überrascht.

Nicht wahr, er freut sich, daß sich Gott der armen Menschen so wohlthätig angenommen und den armen Mann so entschädigt hat.

Nun wenn das der Graf gethan hat, so muß ihm auch keiner mehr grollen, so hat er alles wieder gut gemacht, so steht er in meinem Herzen gerechtfertigt und losgesprochen, und er ist seelig, wie wir seelig zu werden uns bestreben.

Ei er hat wohl gemußt, erwiderte der Landmann, der Pastor hat ihm gar scharf zugesetzt.

Freund, laßt uns seiner guten That nichts an ihrer Güte nehmen wollen; er hat nicht gemußt; nicht der Prediger, sein Herz, das noch guter Rührung fähig war, sein Gewissen, das noch nicht alle Kraft an seinem Herzen verlohren hatte, vermochte ihn dazu, obgleich der

Prediger für die Anregung und Belebung dieser in Verstokkung schlafenden Gefühle Dank verdient.

Nun sie verdammen ihn auch nicht, antwortete der Landmann; sie haben ihn recht ansehnlich begraben, und dankens ihm auch in die Erde hinein; aber was recht ist das lobt Gott, er hatte die armen Menschen auch sonst genug gedrückt, und ihre jungen Jahre sind doch nun hin.

Das Gute kommt selten ganz zu spät: laß er uns die Hände aufheben und sprechen: Es ist Freude im Himmel über den Sünder der Busse thut aber Gottes Gericht ist gerecht, sein Rath ist wunderbar und er führt es alles weißlich und treflich hinaus; Lobe den Herrn meine Seele!

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siede, Johann Christian, / Starke, ... / Ramberg, F.

Ländliche Erzählungen und Gemählde Erste Sammlung

Berlin 1796

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940707-0